

S a c h a r j a,

der

Prophet der Hoffnung

F. B. Meyer,

Pastor an der Christuskirche in London

Autorisierte Übersetzung von **G. Holtey – Weber**

Hagen i. W.

Verlag von Otto Rippel 1902

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. <i>Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit (Sach. 1,6)</i>	3
II. <i>Die Myrteneue (Sach. 1,8 – 17)</i>	7
III. <i>Das zweite Gesicht (Sach. 1,18 – 21)</i>	11
IV. <i>Der Mann mit der Messschnur (Sach. 2,1 – 5)</i>	15
V. <i>Der Hohepriester Josua (Sach. 3)</i>	20
VI. <i>Der goldene Leuchter (Sach. 4)</i>	25
VII. <i>„Hinaus!“ (Sach. 5; 6,1 – 8)</i>	31
VIII. <i>Christus – Priester und König (Sach. 6,9 – 15)</i>	35
IX. <i>Fasten in Feste verkehret (Sach. 7,8)</i>	40
X. <i>Gute Botschaft für die Gefangenen auf Hoffnung (Sach. 9)</i>	46
XI. <i>Gottes Aussaat (Sach. 10)</i>	51
XII. <i>Der Hirte Israels (Sach. 11,1 – 17; 13,5 – 9)</i>	57
XIII. <i>Die Geist der Gnade und des Gebetes (Sach. 11,1 – 17; 13,5 – 9)</i>	63
XIV. <i>Was in kurzem geschehen soll (Sach. 14)</i>	69
XV. <i>Das tausendjährige Zeitalter und das gegenwärtige (Sach. 14,16)</i>	73

I.

Das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit.

Sacharja 1,6

Der Prophet Sacharja war in den späteren Jahren der babylonischen Gefangenschaft geboren. Sein Name bedeutet „der, an den Jehova gedenkt“. Das war offenbar ein gebräuchlicher Name in dem auserwählten Volk, denn wir finden noch vier andere Träger desselben im Verlauf der alttestamentlichen Geschichte. Wie selig ist es doch, allzeit sicher zu sein, das Gott unser gedenkt, auch wenn wir ihn vergessen oder nicht an ihn glauben. Er bleibt treu, „Ich bin arm und elend, der Herr aber sorget für mich.“ „Wie köstlich sind vor mir, Gott, Deine Gedanken! Wie ist ihrer so eine große Summe. Wollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr sein, denn des Sandes.“

Sacharja stammte aus einer priesterlichen Familie. Sein Großvater Iddo wird ausdrücklich erwähnt als Begleiter Serubabels, des Fürsten Judas, und Josuas, des Hohenpriesters, auf ihrer Rückkehr in ihr verwüstetes Land (Esra 2,1.2; Neh. 12,4). Sein Vater Berechja starb wahrscheinlich, als sein Sohn noch ein Kind war, und der Knabe wurde von dem Großvater aufgezogen. Deswegen heißt er ein Sohn Iddos und das ist auch der Grund, weshalb von früh an sein Geist in die Traditionen und Gebräuche des Priesterstandes eingeweiht war.

Die erste Expedition von Verbannten, welche wir oben erwähnten, erreichte Palästina ungefähr zwanzig Jahre vor Beginn unserer Geschichte. Die große Mehrzahl der Juden befand sich zu wohl in dem üppigen Land ihrer Besieger, als dass sie irgendwie Eile mit der Rückkehr gehabt hätten, und nur einige fünfzigtausend Seelen hatten es gewagt, sich den Gefahren der Wüste und den Entbehrungen einer neuen Niederlassung zu unterziehen. Diese aber waren auch ohne Zweifel der Kern des Volkes, was Frömmigkeit und Nationalbewusstsein angeht.

Die Mehrzahl der Zurückgekehrten nahm wahrscheinlich ihre angestammten Wohnsitze in den verschiedenen Teilen des Landes wieder ein; nur eine vergleichsweise kleine Zahl siedelte sich zwischen den verkohlten und geschwärzten Trümmern Jerusalems an. Die Klagelieder beschreiben in Trauergesängen, untermischt mit Seufzern, den Zustand der Stadt, wie ihre Vorväter sie vor siebzig Jahren verlassen hatten, und diese Periode der Verwüstung und Verödung hatte noch mehr dazu beigetragen, die Lage zu einer verzweifelten zu machen.

*Wie hat der Herr die Tochter Zion mit seinem Zorn
überschüttet!
Er hat die Herrlichkeit Israel vom Himmel auf die Erde
geworfen,
Er hat nicht gedacht an seinen Fußschemel am Tage
seines Zorns.
Der Herr hat alle Wohnungen Jakobs ohne Barmherzigkeit
vertilgt.
Er hat die Festen der Tochter Juda abgebrochen in
seinem Grimm und geschleift;
Er hat in Jakob ein Feuer angesteckt, das umher verzehret;
Er hat sein Gezelt zerwühlet wie einen Garten
Und hat seine Wohnung verderbet.* (Klagel. 2)

Unter diesen geschwärtzten Trümmerhaufen ließe sich die Handvoll verarmter Gefangener nieder. Einige Zeit nach ihrer Ankunft waren sie damit beschäftigt, sich Wohnungen zu errichten und wenigstens einige jener religiösen Gebräuche wieder herzustellen, die sie so lange hatten entbehren müssen (Esra 3,3 – 6). Der Grund zu dem neuen Tempel wurde bald nachher gelegt unter Freudengeschrei zwar, das aber übertönt wurde von den Wehklagen derer, welche das erste Haus in seiner Herrlichkeit gesehen hatten, „der alten Leute.“

Es war ein schöner Anfang. Aber bald stiegen wieder Hindernisse auf, denn die Feinde des zurückgekehrten Volkes machten sich daran, das Herz des Artaxerxes (Smerdis) zu vergiften, welcher als Usurpator und Zauberer sich nicht gehalten fühlte, die Verordnung des Cyrus zu respektieren und deshalb die Einstellung der Arbeit befahl. Dieselbe ruhte nun für fünfzehn Jahre (Esra 4). Am Ende dieser Zeit fingen der Prophet Haggai und Sacharja, der Sohn Iddo's, an, ihre Landsleute anzutreiben, die vernachlässigte Arbeit wieder aufzunehmen. Der politische Horizont hatte inzwischen ein anderes Aussehen bekommen, und man hatte allen Grund, zu hoffen, dass Darius, welcher eine erfolgreiche Verschwörung gegen den Usurpator Smerdis veranlasst und unlängst den persischen Thron bestiegen hatte, sich freundlich zu dem Plan der verbannten Juden stellen würde, da er ein Monotheist und für die Wiederherstellung einer reinen und geistigen Religion begeistert war. Die Folge zeigte, dass diese Meinung begründet war (Esra 5; 6; bes. 7 ff.).

Die meisten Schwierigkeiten aber erfuhren die Propheten durch die Juden selbst. Sie sagten, die Zeit, des Herrn Haus zu bauen, sei noch nicht gekommen. Unterdessen wohnten sie in getäfelten Häusern, während das Haus Gottes wüste lag.

Zuerst sprach Haggai. Am ersten Tage des sechsten Monats im zweiten Jahre des Königs Darius wies er auf das Unglück hin, unter welchem das Land seufzte, dass der Himmel über ihnen den Tau verhalte und das Erdreich sein Gewächs, dass die Dürre lastete über Land und Bergen, über Korn, Most, und Öl, über Leuten und Vieh und über aller Arbeit der Hände; dass sie viel säeten und wenig einbrächten, äßen und würden doch nicht satt, tranken und würden doch nicht trunken, kleideten sich und würden doch nicht warm, verdienten Geld, welches verflöge, als wenn Löcher unten im Beutel wären, und betonte, dass all dieses Missgeschick eine Strafe Gottes für ihre Trägheit und ein Sporn zum Eifer sein solle. „Warum das?“ spricht der Herr Zebaoth. „Darum, dass mein Haus so wüste steht und ein jeglicher eilet auf sein Haus.“ (Hagg. 1,1 – 11).

Da gehorchte Serubabel, der Sohn Sealthiels, und Josua, der Sohn Jozadaks, der Hohepriester, und alle übrigen des Volks solcher Stimme des Herrn, ihres Gottes, und den Worten des Propheten Haggai, wie ihn der Herr, ihr Gott, gesandt hatte; und das Volk fürchtete sich vor dem Herrn. Da sprach Haggai, der Engel des Herrn, der die Botschaft des Herrn hatte an das Volk: „Ich bin mit euch, spricht der Herr. Und der Herr erweckte den Geist Serubabels, des Sohnes Sealthiels, des Fürsten Judas, und den Geist Josuas, des Sohnes Jozadaks, des Hohenpriesters, und den Geist des ganzen übrigen Volkes, dass sie kamen und arbeiten am Hause des Herrn Zebaoth, ihres Gottes, am vierundzwanzigsten Tage des sechsten Monats im zweiten Jahr des Königs Darius.“ (Hagg. 1,12 – 15).

Im folgenden, dem siebenten Monat geschah ein sehr ermutigendes Wort wieder durch den Mund Haggais, dass die Herrlichkeit des letzten Hauses, des neuen Tempels, solle größer werden, denn des ersten gewesen sei, eine Herrlichkeit nicht an Gold oder Silber oder kostbaren Steinen, sondern der geistige Glanz und die Herrlichkeit dessen, der das Verlangen, die Sehnsucht aller Völker („aller Heiden Bestes“) sei, und dessen Ankunft dieses Haus voll Herrlichkeit machen sollte (Hagg. 2,1 – 9).

Im folgenden Monat geschah das Wort des Herrn zu Sacharja. Wohl geht das Wort des Herrn beständig durch die Welt, wie die Schwingungen der drahtlosen Telegraphie durch die Luft, aber es bedarf eines gesalbten, bereiteten und empfänglichen Herzens, um die heiligen Eindrücke zu empfangen und auszulegen. Wenn der heilige Schriftsteller von Sinnen redet, die geübt sind, Gut und Böse zu unterscheiden, so deutet er damit an, dass jedem körperlichen Sinn ein Sinn der Seele entspricht, und dass dieser wie jener mehr oder weniger scharf werden kann. Trachte nach dem geschärften, vom Geist berührten Seelen – Sinn!

Sacharja leitet seine Weissagung mit einer sehr freundlichen Botschaft ein. Freilich übergeht er die Sünden der Vergangenheit nicht leichthin. Der Herr ist zornig gewesen über eure Väter. Die Erinnerung an diesen Zorn war nur zu frisch, seine Zeichen noch zu sichtbar, aber es drängt ihn, das göttliche Erbarmen und Mitleid hervorzuheben. So spricht der Herr Zebaoth: kehret euch zu mir, so will ich mich zu euch kehren. Da war kein Abgefallener, nach dessen Rückkehr sich die unendliche Liebe Gottes nicht sehnte, und dem er nicht eine Botschaft wie diese gesandt hätte. Darin übertrifft Gottes Liebe die menschliche Liebe. Darum konnte der Herr auch vom Vater des verlorenen Sohnes nicht sagen, er habe Botschaft in das ferne Land gesandt, wo er die Säue hütete; Gott aber tut also. Kannst du nicht den Klang der silbernen Glocken vernehmen, der über das Tal hinüberdringt? Kehre wieder! Kehre wieder! Und wenn du auch noch weit entfernt bist, der Vater sieht dich und eilt dir voll Erbarmen entgegen und fällt dir um den Hals und küsst dich und setzt dich wieder an deinen vorigen Platz. Er gedenket der Sünde nimmermehr.

Nur eins war zu befürchten, nämlich dass Gott vergeblich rufen würde. „Seid nicht wie eure Väter, welchen die vorigen Propheten predigten . . . Aber sie gehorchten nicht, und achteten nicht auf mich, spricht der Herr.“ Obwohl das auserwählte Volk so schweres gelitten hatte, so war es doch möglich, dass die Halsstarrigkeit des vorigen Geschlechts auch bei diesem wieder zu Tage träte. Jede Generation will eben ihre eigenen bitteren Erfahrungen machen; sie lässt sich nicht durch die früheren Erfahrungen warnen.

„Wo sind nun eure Väter?“ Sie waren widerspenstig und sündigten und sind dahingeschwunden unter den göttlichen Gerichten. „Und die Propheten, leben sie auch noch?“ Aber wenn auch die Lippen, die das Wort Gottes geredet hatten, im

Tode erstarrt waren, das Wort selber bleibt, und seine Kraft währet für und für. „Ist's aber nicht also, dass meine Worte und meine Rechte, die ich durch meine Knechte, die Propheten, gebot, haben eure Väter getroffen (wie der Feind den Fliehenden überholt)?“ So sehr haben sie sie getroffen, dass sie ihnen das Bekenntnis der Gerechtigkeit ihres Geschickes ausgepresst haben. „Dass sie sich haben müssen kehren, und sagen: Gleich wie der Herr Zebaoth vorhatte, uns zu tun, nach dem wir gingen und taten, also hat er uns auch getan.“

Der Schluss ist zwingend und klar. Der Prophet mag sterben, aber das Wort Gottes bleibt. Himmel und Erde mögen vergehen, aber kein Wort Gottes wird vergehen. Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume, ja noch vergänglicher, aber des Herrn Wort ist unvergänglich, es bleibt in Ewigkeit. Die erfüllten Prophezeiungen der Vergangenheit, mögen es Drohungen sein, wie die über die Juden ausgesprochenen, oder Verheißungen wie die, welche bei der Ankunft unseres Herrn erfüllt wurden, sie alle bestätigen es, dass kein Wort Gottes kraftlos ist. Lasset uns um so ernstlicher horchen auf seine Einladungen, Warnungen, Drohungen und Verheißungen, lasset uns unser ganzes Leben danach einrichten und allezeit daran gedenken, dass es die Worte des Herrn der Heerscharen sind.

Diese Bezeichnung Gottes finden wir nur bei den drei nachexilischen Propheten. Sie begegnet uns in dieser Einleitung fünfmal in sechs Versen. Wie bezeichnend! Obwohl die Juden die gewaltigen Scharen der Feinde in der Schlacht sich gegenüber, oder in ihre eigenen fernen Länder geführt gesehen hatten, so waren sie doch überzeugt, dass ihr Herr, Jehova, noch gewaltigere Scharen hatte, und dass alle Kräfte der Natur, all das ruhelose Begehren der Menschen, das ganze unsichtbare Reich des Todes und alle Herrschaften und Mächte des Himmels, die Erzengel, die Engel, die Seraphim und Cherubim, seinem Befehl gehorsam waren, gingen, kamen, dieses oder jenes taten, wie er es wollte.

Hebe deine Augen auf, Kind Gottes, auch dein Vater ist der große König, der da tut, was er will, es sei im Himmel oder auf Erden.

„Lobet den Herrn, alle seine Heerscharen, seine Diener, die ihr seinen Willen tut. Lobe den Herrn, meine Seele.“

II.

Die Myrtenaue.

Sacharja 1,8 – 17

Drei Monate waren seit dem vorigen Gesicht vergangen und der Monat Sebat war angebrochen, wo die Bäume zu treiben anfangen. Da sah Sacharja „bei der Nacht.“ Was war es, was er sah?

Wir müssen annehmen, dass nicht weit von des Propheten Hause ein grünes Tal, eine Aue voll lieblicher Myrtenbäume war, durch welches ein Bach floss. Dorthin hatte er sich wohl gewöhnlich zurückgezogen um zu beten, wie unser Heiland sich unter die Ölbäume außerhalb Jerusalems zurückzog. Wir verstehen, dass er seit der Rückkehr der Verbannten aus Babylon oftmals diesen Ort betreten, um sein Herz in Worten auszuschütten, wie wir sie in unserem Text von dem Engel des Herrn hören: „Herr Zebaoth, wie lange willst du denn dich nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Judas, über welche du zornig bist gewesen diese siebenzig Jahre?“ Es ist lieblich, in der freien Gottesnatur zu beten; der Himmel, der sich darüber ausbreitet, erinnert die Seele an das Ewige und Unveränderliche, und all die Klänge aus dem mannigfaltigen Chor der Natur, vom Rauschen des Windes durch die Blätter bis zu dem langgezogenen Wogenschlag auf dem Sand, sind wunderbar geeignet, die Stimme des Flehens zu Gott zu begleiten.

Es war eine besondere Bedeutung in dem Vorhandensein der Myrten, welche in bescheidener, duftiger Schönheit ringsumher wuchsen. Die Myrte stammte aus Persien und Assyrien. **Esthers** Name, **Hadassah**, bedeutete „Myrte“. Sie war deshalb ein Zeichen der Rückkehr der Verbannten aus den nördlichen Ländern, und ihre bescheidene Schönheit war ein passendes Symbol für die gedrückte Lage des auserwählten Volkes, welches nicht mehr mit der ausgebreiteten Zeder, oder der tief gewurzelten Eiche zu vergleichen war, wohl aber der Myrte gleich, welche, obwohl anmutig und immer grün, doch eine unscheinbare, anspruchslose Pflanze ist. Viele Gläubige sind der Myrte gleich. Ihr Herz ist nicht stolz, ihre Augen sind nicht hochmütig; sie geben sich nicht mit hohen Dingen ab, noch mit Sachen, die ihnen zu wunderbar sind. Sie stillen ihr Herz wie ein von der Mutter entwöhntes Kind; ihre Hoffnung ist allezeit in dem Herrn.

In der Nacht, von welcher wir Lesen, der Nacht, die Wohl auf einen Tag von außergewöhnlicher geistlicher Übung gefolgt ist, deuchte es Sacharja, er wäre in seinem Lieblingstal, von Myrten umgeben. Und siehe, ein Mann saß auf einem roten Pferde, und er hielt unter den Myrten in der Aue, und hinter ihm war eine Anzahl Begleiter, welche saßen auf roten, braunen und weißen Pferden. Das ganze Tal schien von diesen geheimnisvollen Gestalten belebt zu sein. Sie waren ohne Zweifel da gewesen, so oft der Prophet ab und zugegangen war, oder fürbittend dort auf seinen Knien gelegen hatte; aber nie zuvor waren seine Augen geöffnet gewesen, sie zu sehen. Ach, wie sind auch unsere Augen beständig gehalten, dass wir die von Gott zu unserem Beistand gesandten Scharen der Engel nicht sehen. Da springt der

Quell aus dem Wüstensand, worauf unser Ismael vor Durst stirbt, aber wir sehen ihn nicht. Die Berge sind voll feuriger Wagen und Rosse, aber wir zittern, als ob da nichts wäre, was den Feind abhalten könnte, ein Ende mit uns zu machen. Der Herr umgibt uns, wie ein breiter Strom mit seiner glitzernden Oberfläche eine Stadt umgibt, aber nur dem gesalbten Auge wird seine schützende Gegenwart offenbar.

Natürlich wurde des Propheten Neugierde erregt und er hätte gern die Bedeutung des himmlischen Gesichtes gewusst. Und ich sprach: Mein Herr, wer sind diese? Diese Frage war an den himmlischen Freund und Berater gerichtet, mit dem Sacharja in beständiger Verbindung stand. Er weist öfter auf ihn hin als auf den Engel, der mit mir redete (Vers 9.14.19; 4,1.4.5; 5,5.10; 6,4). Dieser Engel ist aber zu unterscheiden von dem „Engel des Herrn“, von welchem in Vers 12 die Rede ist, und der kein anderer sein kann, als der Engel des Bundes, unser gesegneter Herr und Heiland selbst, dem auch die Reiter die Antwort geben (Vers 10 und 11).

Es ist schon oft ein tröstlicher Gedanke für manchen Gläubigen gewesen, dass sein Leben unter der Hut und Fürsorge schützender Engel stand. Noch jetzt gibt Gott seinen Engeln Befehl über uns, uns zu beschützen. Noch jetzt sendet er Engel vor uns her, um uns an den Ort zu bringen, den er uns bereitet hat. Noch jetzt redet der Engel der Auslegung mit uns (oder, wie Hieronymus sagt, in uns) und spricht: Ich will dir zeigen, wer diese sind.

Die gläubige Seele, welche ihr Myrtental für ihr Gebet hat und lange Jahre hindurch gewöhnt gewesen ist, ihr Gebet und ihre Fürbitte vor Gott auszuschütten, vielleicht gar ohne reichlich Antwort zu empfangen, ist die einzige, vor welcher der Schleier, der die unsichtbare Welt erfüllt, fallen wird, und in jenem Augenblick wird das gesalbte Auge geöffnet werden, den Dienst der hohen Engel Gottes zu sehen, wie sie ab und zu gehen durch die Welt auf ihren Botenwegen; und das gereinigte Ohr wird fähig werden, ihre erhabenen Gespräche zu vernehmen, wie sie die Angelegenheiten der Menschen besprechen; es wird insonderheit die Fürbitten vernehmen, mit denen er für die Seinen eintritt. Und der Mann, der unter den Myrten hielt, antwortete und sprach: Diese sind, die der Herr ausgesandt hat, die Erde zu durchziehen“. Und als der Prophet nun wartete und horchte, da vernahm er die Meldung, welche die zur Kundschaft ausgesandten Engel in's Hauptquartier brachten, und die bei allen Vollkommen gleich lautete: „Wir haben die Erde durchzogen, und siehe, alle Länder sitzen stille.“

Es war eine Zeit fast allgemeinen Friedens. Das neue Reich des Cyrus war zu stolzer Sicherheit gelangt, und unter der festen Herrschaft seiner Nachfolger hatten die Schmerzen und Zuckungen aufgehört, welche den Fall des chaldäischen Reiches angekündigt hatten.

Aber die Lage des zurückgekehrten Restes des Volkes Gottes bildete einen bemerkenswerten und seltenen Kontrast zu dem friedvollen und glücklichen Zustande aller umliegenden Länder. Wenn es einen Ort gab, der hätte grünen und blühen sollen, so wäre es doch sicherlich der Berg gewesen, den sich der Herr erwählt hatte; und doch lag er noch immer wüste. Dieser überraschende Gegensatz entlockte dem Engel des Bundes die ernstliche Bitte, Gott möge sich doch kräftig beweisen zum Heil derer, die er zurückgebracht hatte aus Feindesland. „Da antwortete der Engel des Herrn – in menschlicher Ausdrucksweise, die dem Verständnis des Propheten angepasst war – und sprach: Herr Zebaoth, wie lange willst du dich denn nicht erbarmen über Jerusalem und über die Städte Judas?“

Es ist dies ein liebliches Bild von der Fürbitte, die aus dem unveränderlichen Priestertum unseres Herrn nach der Weise Melchisedeks hervorgeht. Der Gläubige, welcher den Herrn in seinem aaronitischen Amt gesehen hat in welchem er durch sein eigenes Opfer die Sünde wegnahm, schöpft großen Trost, wenn er ihn betrachtet als den Priester lediglich nach der Weise Melchisedeks, der weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens hat, sondern Priester bleibt in Ewigkeit, und immerdar lebt und für sein Volk bittet im himmlischen Tempel. „Simon, Simon, Satanas hat euer begehrt, dass er euch sichte wie den Weizen; aber ich habe für euch gebeten.“ Wie viel ungezählte Wohltaten erwachsen uns aus diesen unablässigen und kräftigen Gebeten.

„Und der Herr (d. i. der Engel des Bundes) antwortete dem Engel, der mit mir redete, freundliche Worte und tröstliche Worte.“ Es war, als ob der Vater die Fürbitte des Sohnes gehört und erhört und ihm eine Antwort gegeben hätte, die er an den Sacharja als Führer beigegebenen Engel richtete. Der Prophet erhält darauf den Auftrag, diese Antwort mit allem Nachdruck zu verkündigen: So spricht der Herr Zebaoth: Ich eifere um Jerusalem und Zion mit großem Eifer.

Es folgen noch weitere Offenbarungen des Willens Gottes; dass er sehr zornig sei über die stolzen Heiden, die seinen Auftrag überschritten hatten; dass er sich wieder zu Jerusalem kehren wolle mit großer Barmherzigkeit; sein Haus wieder gebaut und die Zimmerschnur in Jerusalem wieder gezogen werden solle; dass die Städte Judas seine Städte seien und dass es ihnen wieder wohlgehen solle; dass der Herr Zion wieder trösten und Jerusalem wieder erwählen werde.

Sacharja erwachte und siehe, was er gesehen und gehört, war ein Traum. Oder war es vielleicht doch mehr als ein Traum? Betrachtete er nicht das Tal bei Tagesanbruch mit neuer und ehrfürchtiger Bewunderung? Und schöpfte nicht das Volk, als es hörte, was er gesehen, und als es die Botschaft vernahm, die er empfangen, neuen Mut, seine mühselige Arbeit fortzusetzen? War Gott für das Volk, wer konnte wider dasselbe sein? Wenn Engel rings um Jerusalem lagerten, so war ihr Wiedererstehen aus den Trümmern gewiss. Dass Gott sich wieder zu Jerusalem kehrte, hatte zur sicheren Folge, dass auch die Schönheit der Stadt wiederhergestellt wurde, welche ehemals das ehrfürchtige Staunen der Welt veranlasst hatte (Psalm 48).

Vielleicht kommen diese Worte jemand zu Gesicht, der über den Verfall des Hauses Gottes geseufzt und geweint hat, sei es über die trostlose Lage der allgemeinen Kirche, oder über den traurigen Zustand eines ihm lieben Arbeitsgebietes, dem er vergeblich Gebet und Tränen gewidmet hat. Hast du auch schon zwanzig Jahre gewartet wie Sacharja? Hast du auch dein Myrtental für deine Gebete gehabt? Bist du fest und unbeweglich geblieben mitten in dem dich rings umgebenden Verfall? Wenn du die guten und tröstlichen Worte, die da gesprochen werden, vernehmen könntest, wie froh und dankbar würdest du sein! Denn wenn Mann und Weib beten, wie der Prophet gebetet hat, so sprechen sie nur das Gebet des großen Fürsprechers dort nach, und ihr Gebet ist der gewisse Vorläufer erbarmender Wiederkehr Gottes zu seinem Erbe. Wenn Gott den Zustand seiner Kirche seinem Volk an das Herz legt, so dass sie in bitteren Wehen ringen, so ist eine mächtige Neubelebung seines Werkes nicht mehr fern.

Bist du, mein lieber Leser, gebeugt durch den Druck lang andauernder Sorgen? Gottes Züchtigungen wurden noch verstärkt durch die, welche die Trübsal befördern halfen. Wo einst ein Schauplatz eifrigen Dienstes war, ist es nun wüste, dein Heim ist vereinsamt, dein Herz betrübt. Und doch, sei guten Mutes! Es ist einer da, der immerdar lebt und bittet für uns. Jesus hat dich in seine Hände gezeichnet – dein Elend ist immerdar

vor ihm. Er will auch zu dir noch gute, tröstliche Worte reden. „Bekehret euch – das sind seine eigenen Worte – ihr abtrünnigen Kinder, spricht der Herr; denn ich will euch mir vertrauen. Ich will ihr Abtreten wieder heilen; gerne will ich sie lieben; denn mein Zorn soll sich von ihnen wenden,“ „Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie.“

III.

Das zweite Gesicht.

Sacharja 1,18 – 21

Das folgende Gesicht war hoch tröstlich. Die guten und freundlichen Worte von vorhin werden fortgesetzt, wie ein ununterbrochenes süßes Wiegenlied.

Wenn die kleine Schar der zurückgekehrten Verbannten auf die mächtigen Weltreiche blickte, welche sie umgaben und ihnen drohten, so wurden sie mit Furcht erfüllt. Wie konnten sie sich mit ihnen messen?! Da waren Bislam, Mithredat, Tabeel und die anderen ihres Rats, von den Nationen, welche Nebukadnezar in Samaria angesiedelt hatte; da waren Rehum, der Kanzler, und Simsai, der Schreiber, so willig und bereit, ihre Feder zu gebrauchen, um Einfluss auf die großen Könige jenseits des Wassers auszuüben, das Werk des Tempelbaues zum Stillstand zu bringen; da war der reaktionäre Einfluss, der an dem weit entfernten Hofe an der Arbeit war, und der immer bestrebt war, die Wiedererhebung einer unterdrückten Nation, wie die Juden, die solche Beweise hartnäckigen Unabhängigkeitssinnes gegeben hatten, niederzuhalten. Unter dem unwiderstehlichen Druck dieser feindlichen Mächte hatte der Tempelbau schon zwanzig Jahre geruht, und es war zu befürchten, dass der neue Entschluss, sich zu erheben und den Bau fortzusetzen, auf denselben Widerstand stoßen und ein gleiches Schicksal finden würde. Auf diese Verhältnisse war das Gesicht, das der Prophet jetzt hatte, angepasst. Und ich hob meine Augen auf, und sah, und siehe, da waren vier Hörner.

In der Redeweise eines Hirtenvolkes, wie die Juden es waren, stellt das Horn natürlich den Übermut und die Macht des Räubers und Unterdrückers der Herde dar. Der göttliche Hirte wird gehört aus den Hörnern der Büffel (Psalm 22,21), (d. h. mitten aus der Bedrängnis heraus wird seine Hilfezusage vernommen); und Daniel spricht von einem Horn, welches gegen die Heiligen stritt und den Sieg wider sie behielt, bis der Alte kam. Die wilde Wut der Menschen gegen das Volk Gottes wird passend dargestellt unter dem Bilde des Einfalles einer Herde mit Hauern versehener Eber, mit dem Angriff eines Rhinoceros, oder dem Anlauf des Wildochsen auf eine harmlose, verteidigungslose Herde, die keine Macht zum Widerstande hat, sondern nur fliehen kann.

Die Zahl vier erinnert uns an die Hauptpunkte des Kompasses und zeigt an, dass, wohin sich das Volk auch wendete, überall Feinde waren, welche sich verschworen hatten, ihrem Versuch, ihr nationales Leben zu erneuern, zu widerstehen. Im Norden Chaldäa, Assyrien und Samaria; im Süden Ägypten und Arabien; im Westen Philistäa, und im Osten Ammon und Moab. Und da ist es wahrscheinlich, dass der Geist Gottes über diese hinausblickte auf die vier großen heidnischen Monarchien, welche die „Zeiten der Heiden“ bildeten, die noch währen, und welche unter den vier Metallen in Daniels Gesicht, oder unter den vier großen Tieren dargestellt wurden, die nacheinander heraufstiegen aus dem Meer.

Bisher hatten sich nur Babylon und Medo – Persien erhoben; Griechenland und Rom, letzteres einschließlich der Königreiche des modernen Europas sollten noch kommen; aber sie alle waren mit eingeschlossen in diesem zusammenfassenden Blick auf die Könige der Erde, welche sich auflehnten, und die Herren, welche ratschlagten mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten:

„Lasset uns zerreißen ihre Bande,
Und von uns werfen ihre Seile!“

Wir dürfen nicht vergessen, dass Gott selber diesen Weltmächten ihre Autorität gab. Er spricht bei Jesaja (47,6 – 7): „Da ich über mein Volk zornig war und entweihte mein Erbe, übergab ich sie in deine Hand“. Und bei Daniel lüftet er den Vorhang und zeigt, dass die Weltherrscher nicht bloß Fleisch und Blut vertreten, sondern böse und mächtige Geister, welche sie antreiben und beeinflussen (Dan. 10,13 – 20). So lange Gottes Volk dem Herrn treu und gehorsam blieb, brauchte es die Macht keines einzigen Feindes zu fürchten; wenn es aber den heiligen Bund brach, welcher Gott mit dem Volk verband, so sah es aus, als ob die ganze Macht des Bösen entfesselt würde, um sich auf das Volk niederzustürzen und es zu zerstören, bis seine Züchtigung vollendet war und sie zu ihrer ersten Liebe zurückkehrten.

Wenn man uns nach dem Namen der vier Hörner fragt, welche in der jetzigen Zeit die Kirche zerstören, so würden wir dieselben Pfaffentrug, weltliche Gesinnung, christliche Wissenschaft und Spiritismus nennen.

❶ Pfaffentrug, welcher den Priester an die Stelle des lebendigen Heilandes setzt, Bräuche an die Stelle des Glaubens, und das Messopfer an die Stelle des Opfers, welches einmal am Kreuz vollbracht worden ist, und welches durch das verwerfliche System des Beichtstuhls das häusliche Leben unseres Volkes verdirbt und untergräbt, wie es das mit dem Familienleben jedes Volkes getan hat, welches unter seinen vergiftenden Einfluß geraten ist.

❷ Weltliche Gesinnung, von welcher unser Herr redet, als er die Sorgen, den Reichtum und die Wollust dieses Lehens beschreibt, welche mit dem guten Samen sich den Besitz unseres Herzens streitig machen und denselben ersticken, so dass er keine Frucht bringt.

❸ Christliche Wissenschaft, welche sich gern scheinbar christlicher Begriffe bedient, in Wahrheit aber die wesentlichen Lehren des Christentums verflüchtigt, indem sie die Sünde zu einer Illusion und ihre Strafe zu einem leeren Traumgebilde macht; indem sie die Versöhnung, die wahre Natur Jesu Christi leugnet und die Menschen lehrt, Sünde, Krankheit und Tod mehr als verkehrte Gedankenbilder, denn als böses Wesen und Tun zu betrachten.

❹ Spiritismus, welcher Christum zu einem Medium herabwürdigt und trügerische Wunder mit Hilfe verführerischer Geister verrichtet.

Wenn wir diese und verwandte Übel sehen, welche namentlich heute in die Kirche eindringen und sie verwüsten, so dürfen wir wohl mit dem Propheten sprechen: „Und ich sprach zum Engel, der mit mir redete: Wer sind diese? Er sprach zu mir: Es sind die Hörner, die Juda samt Israel und Jerusalem zerstreuet haben.“

In eines jeden Leben gibt es ähnliche Erfahrungen. Manchmal, wenn wir unsere Augen aufheben, sehen wir uns von Widerstand umgeben und von feindlichen Mächten bedroht. Denke an die Schar der Märtyrer, welche zu allen Zeiten für Gott Zeugnis abgelegt haben und welche die Worte des größten Dulders sich zu eigen machen konnten: „Große Farren haben mich umgeben, gewaltige Stiere haben mich umringet; ihren Rachen sperren sie auf wider mich wie ein brüllender und reißender Löwe.“ Denke an Ignatius, welcher klagte, seine Wächter wären wie „zehn Leoparden, welche nur boshafter werden, wenn man sie freundlich behandelt“; an Blandina, die jugendliche Sklavin; an Germanikus, den edlen Jüngling; an die Waldenser, deren Leiden Cromwell's Zorn und Milton's Muse erweckten; an die Holländer in ihrem langen Kampf mit Philipp, als ihre Führer ihre Heimat wieder von dem Ozean bedeckt sahen, dem ihre Vorfahren sie entrissen hatten; an Madame Guyon, wie sie umgeben war von ihrem Gatten, ihrer Schwiegermutter, ihren Dienerinnen und den Priestern; an Samuel Rutherford und hundert andere aus dieser Zeit, wie sie mit dem grimmigsten und unersättlichsten Hass gepeinigt wurden; an William Tyndale, den berühmten Übersetzer der englischen Bibel; an John G. Paton, wie er von Wilden umringt war – das sind einzelne Beispiele aus der großen Zahl die niemand zählen kann aus allerlei Geschlecht und Volk und Zungen, welche das Gesicht von den vier Hörnern gesehen haben.

Aber da ist noch etwas Weiteres; und es ist sicherlich nicht ohne Bedeutung, dass der Prophet sagt: „der Herr zeigte mir **vier Schmiede.**“

Es ist nicht schwer für uns, die Quellen unserer Furcht zu entdecken, aber wir bedürfen einer göttlichen Hand, die uns unsere gewisse Erlösung offenbart. „Und Elisa betete und sprach: Herr, öffne ihm die Augen, dass er sehe. Da öffnete der Herr dem Knaben die Augen, dass er sah; und siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her.“

Für Babylon war Cyrus der Schmied, für Persien Alexander, für Griechenland die Römer, für Rom die Gallier; jeder war von dem anderen sehr verschieden, aber jeder sehr grausam und schonungslos und sehr geeignet für sein Werk. In seiner Erklärung dieser Stelle sagt der selige C. H. Spurgeon: „Wer eine Auster öffnen will, darf dazu kein Rasiermesser gebrauchen; für manche Arbeit bedarf es weniger Zartheit und mehr Kraft. Die Vorsehung sucht sich nicht Schreiber oder Baumeister oder seine Herren, um Hörner abzuschlagen, sondern Schmiede. Die Arbeit erfordert einen Mann, der, wenn er seine Arbeit aufgetragen bekommt, alle seine Kraft daran setzt und das Holz, das groß und stark vor ihm liegt, mit seinem Hammer abschlägt oder durchschneidet. Wir brauchen um Gottes Sache nicht besorgt zu sein; wenn die Hörner zu lästig werden, so werden die Schmiede da sein, welche sie abschlagen.“

Siehe doch, wie er zu allen Seiten seine geeigneten Boten gehabt hat. Athanasius bekämpfte den Arianismus und Augustinus den Manichäismus; Luther zerbrach die Macht des Papstes in Deutschland und Hugh Latimer in England; Wesley und Whitefield bekämpften die religiöse Gleichgültigkeit des letzten Jahrhunderts. Als Haldane nach Genf kam, bekämpfte er den Skeptizismus, welcher die schweizerische und französische Kirche zerstörte. Der Herr weiß, wo er seinen Mann zu suchen hat, und wenn die bestimmte Stunde schlägt, so steht auch der Arbeiter bereit da. „Die Hörner, die Juda so zerstreuet haben, dass niemand sein Haupt hat mögen aufheben, dieselbigen abzuschrecken, sind diese kommen, dass sie die Hörner der Heiden abstoßen, welche das Horn haben über das von Juda gehoben, dasselbige zu zerstreuen.“

O Kind Gottes, wie viele Hörner sind da schon gewesen, die dich zerstreuen sollten! Jahr um Jahr haben sie deine Pläne zunichte gemacht und dir bittere Tränen ausgepresst. Aber dein mächtiger Freund hat sein Wohlgefallen daran, dass sie dir mehr Schaden getan haben, als es in seiner Absicht lag, als er die Strafe über dich verhängte, und er hat beschlossen, sie abzuschrecken, sie herabzuwerfen. Er ist wohl imstande, das zu tun, denn er hat geschworen, dass es keiner Waffe, die wider dich zubereitet wird, gelingen soll, und dass jede Zunge, die sich zum Gericht wider dich erheben will, soll verdammt werden. Wenn die Strafe ihren Zweck erfüllt hat, wird ihr ein Ende gemacht; wenn die Läuterungsfeuer die Schlacken hinweggeschmolzen hat, wird es zusammensinken; wenn die Wurfschaufel die Spreu von dem Weizen gesondert hat, wird das Korn nicht länger vom Winde hin- und hergetrieben werden. „Tröstet tröstet mein Volk! spricht euer Gott.“ „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich dein erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.“

IV.

Der Mann mit der Messschnur.

Sacharja 2,1 – 5

Fin drittes Gesicht wird Sacharja zuteil. „Ich hob meine Augen auf und sah, und siehe, ein Mann hatte eine Messschnur in der Hand. Und ich sprach: Wo gehest du hin? Er aber sprach zu mir: Dass ich Jerusalem messe und sehe, wie lang und wie breit sie sein soll.“ Es war, als ob er die Grenzen der zukünftigen Stadt abmessen und die Richtung der Mauern und ihren Standort angeben wollte. „So weit“, sprach er zu sich selber. „Die Stadt wird nie über diese Grenzlinie hinausgehen. Wie stark sie auch anwachsen mag, sie wird sie nicht überschreiten.“ Wie sind wir alle bereit, so zu tun! Wir sind alle geneigt, die Zukunft vorher zu berechnen und für das Reich Gottes Grenzen abzustecken, welche Gott selber nicht bestimmt hat.

❶ Der Sakramentari er kommt mit seiner Messschnur und behauptet, die Taufe, wie und von wem auch verwaltet, sei die Grenze; und alle Getauften, Protestanten, Römisch- oder Griechisch – Katholische seien Glieder des Reiches Gottes. Nicht zu denselben gehörten aber die Glieder der Gesellschaft der Freunde (die Quäker) oder die Anhänger der Heilsarmee. Er wiederholt mit nur geringer Abänderung das alte Wort und spricht: Wenn du nicht getauft bist, so kannst du nicht selig werden.

❷ Der Pessimist kommt mit seiner Messschnur und beschränkt das Reich Gottes auf die engsten Grenzen. Er rechtfertigt seine Berechnung durch ein Wort wie dieses: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“, oder „Die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, nicht eingehen werde; zu anderen Zeiten zweifelt er für alle, nur nicht für sich selber. Es mag wohl sein, dass geistige Niedergeschlagenheit oder langes weilen außerhalb der Berührung mit den mannigfaltigen Tätigkeitserweisen Gottes in der Welt diese krankhaften Vorstellungen herbeiführt, wie bei Elias, welcher meinte, er wäre allein übrig geblieben.

❸ Der blinde Eiferer kommt mit seiner Messschnur und erhebt den Anspruch, die Mauern der Gottesstadt müssten mit seinem Schibboleth zusammenfallen und den Linien seines Glaubensbekenntnisses folgen. Wir haben viele zur Splitterrichterei geneigte Leute gekannt, welche die kleinlichsten und oft nur in der Einbildung bestehenden Unterschiede machten und alle die in den Bann taten, welche nicht bis in's Kleinste mit ihnen übereinstimmten. Die Grenze, die sie für die zukünftige Bevölkerung derselben bestimmen, ist sehr eng, und sehr spärlich der Raum, den sie in der heiligen Stadt eingeräumt bekommen.

❹ Der Experimentalist ist geneigt, die nicht als Christen anzuerkennen, welche nicht genau dieselben Zweifel, Befürchtungen, Entzückungen, Errettungen und Reinigungen erfahren haben, wie er selbst. Wer in diese Stadt eingehen soll, der muss

zuvor eine ganz genau bestimmte Aufeinanderfolge von Stufen oder Kammern in seinem Innern durchschritten haben.

⑤ Der Universalist kommt zu dem anderen Extrem und zieht seine Mauern um das ganze Menschengeschlecht, d. h. er nimmt in dieselben jedes Glied der Menschenfamilie auf.

Es ist nicht unsere Sache, die Grenzen zu bestimmen; auch dürfen wir nicht bei unseren vorgefassten Meinungen verharren. Es sind Geheimnisse, die der Herr unser Gott sich vorbehalten hat. Er allein weiß, ob die, welche sich Christen nennen und als solche angesehen werden, wirklich Christen sind; er allein kann die Siebentausend herausfinden, welche ihre Knie nicht vor Baal gebeugt oder sein Bild geküsst haben. „Herr“, sagten die Apostel einst, „meinst du, dass wenige selig werden?“ Der Herr gab ihnen eine Antwort, die den Eindruck macht, als wollte er ihre Frage ablehnen: „Ringet danach, dass **ihr** eingehet.“ Es ist nicht unsere Aufgabe, die Stadt abzumessen, aber der Herr verlangt von uns die Gewissheit, dass wir selber eingegangen sind.

„Lauf hin“, sprach ein anderer Engel zu dem, der mit Sacharja redete, „und sage diesem Knaben (d. h. dem Mann, der die Messschnur in der Hand hatte): Jerusalem wird bewohnt werden ohne Mauern von großer Menge der Menschen und des Viehs, so drinnen sein wird.“ Es war unnütz, Grenzen festzulegen, weil die Stadt dazu bestimmt war, jeden gewohnten Umfang zu überschreiten und so groß zu werden, dass Mauern nicht imstande waren, mit ihrem Wachstum gleichen Schritt zu halten. Die gewaltige Menschenmenge, die in diesem heiligen Mittelpunkt zusammenströmen sollte, würde alle Grenzen überschreiten.

So wird es auch mit den Erretteten sein. Wir haben kein Recht, jemand zu ihnen zu zählen, der Gott nicht kennt und der dem Evangelium von Jesu Christo nicht gehorsam ist, der die Finsternis mehr liebt als das Licht, weil seine Werke böse sind. Aber neben diesen wird eine Menge sein, die niemand zählen kann, aus allerlei Geschlecht und Zunge und Volk und Heiden, wie Sterne am mitternächtlichen Himmel, wie Sandkörner am Meeresufer, genug, um die Arbeit der Seele des Heilands zu vergelten und die sehnsüchtige Liebe Gottes zu befriedigen. Aber hier möchte vielleicht jemand einwenden: Wenn die heilige Stadt ohne Mauern ist, steht sie dann nicht jedem Angriff offen? Wo könnte der Soldat eine Deckung finden? Was könnte das Nahen des Räubers behindern? Angenommen, er sagte: „Ich will das Land ohne Mauern überfallen, und über die kommen, so still und sicher wohnen, als die alle ohne Mauern da sitzen, und haben weder Riegel noch Tor, auf dass du rauben und plündern mögest!“ (Hesek. 38,11) Wie sollte es dann Israel gehen? – Kaum ist dieser Gedanke aufgetaucht, da ist er auch schon beantwortet. „Ich will, spricht der Herr, eine feurige Mauer umher sein, und will mich herrlich drinnen erzeugen.“ Das Bild ist Wahrscheinlich von den Wachtfeuern entlehnt, mit welchen sich die Jäger des Nachts umgeben, um die wilden Tiere von der Jagdbeute abzuhalten. Was hat das zu bedeuten? Wie keine Pestilenz und gewiss kein Eindringling einen solchen Flammenring durchbrechen kann, so soll die unsichtbare, aber allmächtige Gegenwart Gottes ein Bollwerk sein, an welchem alle Mächte der Erde und der Hölle zerschellen.

Das ist die Ursache beständiger Freude für jede Gemeinschaft von Gläubigen. Mag sie sich mitten in der uralten Zivilisation von China befinden oder unter den rohen Heiden in Westafrika, es braucht sie keine Mauer von Reichtum oder weltlichem Einfluss oder sonst irgend welcher Nimbus zu umgeben – sie wird völlig sicher sein, weil jene heilige Mauer göttlichen Schutzes sie auf allen Seiten umgibt. Gott will ihnen alles, ja mehr sein, als was

Mauern sein können. Es ist besser, in einer unverteidigten, unbefestigten Stadt zu wohnen, denn wir werden uns dadurch der schützenden Gegenwart des Herrn besser bewusst und auch abhängiger von derselben. Das war ohne Zweifel auch der Gedanke des Apostels, als er sich seiner Schwachheit rühmte und sprach: „Darum bin ich guten Muts in Schwachheiten, in Schmerzen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten, um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark.“

Bist du vielleicht wie eine unbefestigte Stadt, ohne Schutzwehr zwischen dir und den Anläufen der Armut, des Missgeschicks, gottloser Mitarbeiter und falscher Brüder? Sei guten Muts; du darfst noch bei dem verzehrenden Feuer der Gegenwart Gottes wohnen und von der ewigen Glut seines Schutzes dich umgehen lassen (Jes. 33,14). Er hat erklärt: „Eine jegliche Waffe, die wider dich zubereitet wird, der soll es nicht gelingen; und alle Zunge, so sich wider dich setzt, sollst du im Gericht Verdammen.“ Ein solcher Mensch kann wohl mit David ausrufen: „Ich fürchte mich nicht vor viel Tausenden, die sich umher wider mich legen, denn du, Herr, bist der Schild für mich, und der mich zu Ehren setzt, und mein Haupt aufrichtet.“ Vergiss nie, dir Gott vorzustellen als eine Mauer, die zwischen dir und allem anderen steht. Manche Menschen stellen allerlei Umstände zwischen sich und Gott, und es wäre doch viel weiser, Gott zwischen sich und die Umstände zu stellen. Ja, wir sind bei ihm so sicher und wohlverwahrt, wenn wir auch auf der Erde liegen nackt und ohne Gewand, außer der Hülle, die die Nacht über uns breitet, als ob wir mit steinernen Mauern und eisernen Toren umgeben wären. Es ist sogar ein seliges Ding, alles dessen beraubt zu sein, worauf Menschen so gern pochen, so dass man ganz auf Gott geworfen ist. Erst wenn wir keine andere Hilfe mehr haben, werden wir inne, was er unserer Seele sein kann.

1. *Drei Aufforderungen:*

1.1 *Eine an die Verbannten. (Vers 6 und 7)*

Es war noch eine große Anzahl Juden in Babylon und an diese ergeht ein ernstes Wort: „Hui, hui! Fliehet aus dem Mitternachtslande! spricht der Herr! Hui, Zion! die du wohnst bei der Tochter Babel, entrinne!“ Und diese Aufforderung wurde von zwei Erwägungen unterstützt. Auf der einen Seite wird ihnen Schutz zugesichert, wenn sie zurückkehren. Gott wollte ihnen so schnell seinen Schutz gewähren, wie ein Mann seinen Arm erhebt, wenn er vor seinen Augen ein Unrecht geschehen sieht. Auf der anderen Seite werden sie vor einer bestimmten Gefahr gewarnt, die ihnen bevorsteht, wenn sie in Babylon länger verweilen. Gottes Hand schwebte schon drohend über dieser sündenbeladenen Stadt als ein Zeichen für die Nationen, welche sie unterdrückt hat, sich um ihren Sturz zu Versammeln und ihre Beute zu teilen.

Prüfe dich, lieber Christ, weilest auch du noch in Babylon, passest dich dem Wesen der Welt an und lässtest dich von dem Geist der Zeit regieren? Gib wohl acht darauf, wenn der Herr dich auffordert, dich aufzumachen und von dannen zu gehen. Hier in Babylon findest du keine Ruhe. Und betrüge dich nicht selbst mit dem Wahn, du könntest tun wie die Welt tut und doch vor ihrem Verderben bewahrt bleiben. Die feindlichen Eroberer machten keinen Unterschied zwischen Juden und Babyloniern, sondern schlugen beide gleicherweise mit der Schärfe des Schwertes darnieder. Wenn solche, die sich als Christen bekennen, das natürliche Gesetz verletzen, so wird die Rückwirkung davon auf sie ebenso

stark und ebenso unvermeidlich sein, wie auf die, welche nichts anderes sein wollen als Kinder der Welt. Du magst ein Kind Gottes sein; aber wenn dich das nicht hindert, dich als ein Kind dieser Welt zu benehmen, so wird es dich nicht davor bewahren, mit den Kindern dieser Welt zu leiden, wenn die unvermeidliche Vergeltung nun kommt.

Wie tröstlich ist es zu wissen, dass unsere Seelen dem Herrn so teuer wert sind wie sein Augapfel! Kein Körperteil wird ja so ängstlich behütet, wie das Auge. Die starken Stirnknochen, die Augenbrauen und Wimpern, welche den Staub am Eindringen hindern sollen, die Lider zum Schütze vor blendendem Licht, die empfindlichen Tränendrüsen, welche ihre kristallinen Tropfen unablässig über seine Oberfläche träufeln lassen – Welch ein kostbarer Apparat zu seinem Schutze und zu seiner Gesundheit! Alles dieses haben wir von Gott. Er ist beständig auf der Wacht, uns zu warnen, zu schützen, zu reinigen. „Ich, der Herr, behüte ihn, und feuchte ihn bald, dass man seine Blätter nicht vermisst; ich will ihn Tag und Nacht behüten.“ (Jes. 27,3)

1.2 Eine Aufforderung an Zion. (Vers 10)

Mag die Tochter Zion auch nur ein zerstreuter Rest sein und unter den geschwärzten Trümmern der Stadt wohnen, so darf sie doch singen und fröhlich sein, nachdem Gott seine Bereitwilligkeit erklärt hat, zu kommen und ihr niedriges Los zu teilen, ihren Kindern bei ihrer Arbeit zu helfen und viele Heiden zu sich zu ziehen.

„Siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr.“ Sie konnte wohl Mauern und Bollwerke, glänzende Gebäude und heilige Tempel entbehren, da Gott bei ihr wohnte. Wenn der Herr sein Zelt bei Menschen aufgeschlagen hat und bei ihnen wohnt, wenn der Herr alle Tränen von ihren Augen wischt, so hat alles klagen und Weinen, aller Schmerz ein Ende; dann ist der Mund voll Lachens und die Zunge voll Rühmens. Zu Zeiten bekommt der Christ das zu schauen. Er merkt, dass, seit Gott in sein Werk getreten, es nicht mehr sein, sondern Gottes Werk ist; er selbst ist nur der Vollstrecker, das Werkzeug. Gott tröstet und lehrt das Volk; Gott baut die Trümmer wieder auf; Gott tut wohl an Zion nach seiner Güte; Gott zieht das Volk zu sich, das sich nicht nach Menschen oder nach menschlichen Gemeinschaften benennt, sondern das des Herrn Namen tragen und sein eigen werden will. Er ist nicht nur eine feurige Mauer um sein Volk her, sondern er will sich auch darinnen herrlich erzeigen.

1.3 Eine Aufforderung an alles Fleisch. (Vers 13)

In der kühnen Bildersprache der Schrift wird Gott zuweilen als schlafend dargestellt um seiner scheinbaren Teilnahmslosigkeit willen, nicht etwa, weil er tatsächlich müde oder gleichgültig geworden wäre, denn er ist der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert. Aber das sind immer Zeiten, wo Zion selber in Schlaf versunken ist. Gottes Macht und Liebe kann sich niemals wandeln, aber er wird oft an der Erweisung seiner Kraft durch die Gleichgültigkeit und den Unglauben seines Volkes gehindert.

Wenn die Kirche aufwacht zur Buße, zur Demut, zum Gebet, so heißt es, Gott wache auf. Die durch die zurückgeführten Verbannten bewirkte Erweckung wird hier dargestellt als das Erwachen Gottes, der ja freilich niemals geschlafen hatte.

Wenn Gott jetzt aufwacht, so muss alles Fleisch still vor ihm sein. Das ist das Schweigen, das Stillesein der Ehrerbietung, oder der dringenden Erwartung, oder des

demütigen Gehorsams, oder des sehnsüchtigen Wünschens. „Alles Fleisch sei stille vor dem Herrn, denn er hat sich aufgemacht aus seiner heiligen Stätte.“ „Sei nur stille zu Gott, meine Seele, denn er ist meine Hoffnung.“ Psalm 62,6

V.

Der Hohepriester Josua.

Sacharja 3

Aus dem Buche Esra (2,36 – 39) erfahren wir, dass unter den Verbannten, welche mit Serubabel aus Babylon zurückkehrten, Josua und 4289 Priester waren. In wie trostlosem Zustand sie sich befanden, können wir der Schilderung derselben in der Strafpredigt bei dem Propheten Maleachi entnehmen; er stand, wie wir bei ihm erfahren, in traurigem Gegensatz zu dem priesterlichen Vorbild, wie es durch Pinehas repräsentiert wurde.

1. Der traurige Zustand des Priestertums.

❶ Sie verachteten den Namen Gottes. Ohne jegliches Bedenken bringen sie als Opfer auf seinen Altar was lahm, blind und krank ist. Sie sagten: „Des Herrn Tisch ist unheilig und sein Opfer ist verachtet samt seiner Speise.“ Sie schämten sich nicht, es offen auszusprechen, dass der levitische Dienst „nur Mühe“ sei, sie schlugen's in den Wind und brachten her, was geraubt, lahm und krank war. Sie waren selbst von dem Weg des Herrn abgetreten und hatten viele im Gesetz geärgert. Von diesem unerquicklichen Bilde wendet sich der Prophet ab und malt mit wenigen kühnen Strichen das Bild eines Priesters, dessen glühender Eifer für die Ehre Gottes seine Rache von dem Volke abwendet und ihm und seinem Samen nach ihm den Bund eines ewigen Priestertums sicherte. (4. Mose 25,10 – 13)

„Mein Bund war mit ihm“, sagt der Geist Gottes, „zum Leben und Frieden, und ich gab ihm die Furcht, dass er mich fürchtete und meinen Namen scheute. Das Gesetz der Wahrheit war in seinem Munde und ward kein Böses in seinen Lippen gefunden. Er wandelte vor mir friedsam und aufrichtig und bekehrte viele von Sünden.“ (Mal. 2,5.6)

Der ganzen Priesterschaft gilt das Urteil von Mal. 2,9: „Darum habe ich auch euch gemacht, dass ihr verachtet und unwert seid vor dem ganzen Volk, weil ihr meine Wege nicht haltet.“

❷ Auch haben wir allen Grund zu glauben, dass die Bestimmungen über die Unterhaltung der Priesterschaft bei dem Volk außer Gebrauch gekommen waren; sie hatten weder Kleider, noch Gefäße, noch die passende Ausrüstung für das feierliche Zeremoniell des Hauses Gottes. Solchen Umständen war das Bild von Josua, dem Hohenpriester, und den dienstbaren Geistern, die vor dem Engel standen, wie es sich Sacharja zeigte, durchaus entsprechend: „Und mir ward gezeigt der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn. Und Josua hatte unreine Kleider an und stand vor dem Engel.“ Auf seinem Haupte fehlte der hohepriesterliche Kopfbund, überhaupt war an ihm kein Abzeichen seines hohen Amtes zu sehen. Aber seine

aufgelösten Kleider erzählten eine ganze Geschichte von trostloser Vernachlässigung. Und der Israelit war gewohnt, den Hohenpriester nur im vollen Amtsschmuck seiner Prachtgewänder oder am großen Versöhnungstage in ganz reines Linnen gekleidet in das Heilige eingehen zu sehen. Und nun diese Gestalt in unreinen Kleidern an heiliger Stätte! Da mag wohl in manchem Herzen die Frage aufgestiegen sein, ob die Wiederherstellung des Tempels wohl einen Zweck habe, wenn seine obersten Diener ihres hohen Berufes so wenig würdig wären.

Es hat Zeiten gegeben, wo die leitenden Geister vieler Zweige der bekennenden Kirche in ähnlicher Weise hätten beschrieben werden können, wo der Gottesdienst in den Kirchen in nachlässiger und gleichgültiger Weise vollzogen wurde; wo die religiösen Bedürfnisse des Volkes von den geistlichen Leitern desselben der Pflege des Leibes, dem Vergnügen oder materiellen Vorteilen untergeordnet wurden, wo man Predigten ohne Salz, Gebete ohne Andacht, religiöse Gesänge von wässrigem Inhalt, gottesdienstliche Gebäude in solchem Zustande hatte, wie man ihn nie auch nur einen Augenblick am eigenen Hause dulden würde, Kirchen voller Schmutz und Spinnweben und mit allen sonstigen Zeichen der Vernachlässigung. Auf solche Zustände könnte man auch heute noch mit Fug und Recht das Bild von dem in schmutzigen Gewändern gekleideten Hohenpriester anwenden.

Aber liegt nicht noch ein anderer, tieferer Sinn in diesen Worten? Denke an das Wort des Engels. „Höre zu, Josua, du Hoherpriester, du und deine Freunde, die vor dir sitzen, denn sie sind miteinander ein Wahrzeichen.“ Soll damit nicht gesagt sein, dass sie die Repräsentanten aller derer sind, die zu Priestern Gottes berufen worden sind, „zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum?“ (1. Petr. 2,5). Gibt es nicht Zeiten in unserem Leben, wo man sich unfähig fühlt, den heiligen Dienst auszurichten? Es ist vielleicht die Zeit der Abendandacht, wo der Haushalt sich um dich versammelt; aber du zögerst, die Bibel aufzuschlagen oder zu beten, weil dir kurz vorher etwas Widriges begegnete, was dein Herz befleckte oder dir den inneren Frieden störte. Oder du setzt dich Sonntags morgens auf deinen gewohnten Platz im Hause Gottes und blitzartig kommen dir in den Sinn die Erinnerungen an Gewohnheiten, denen du gehuldigt, an Mittel, die du angewandt, um Geld zu verdienen, welche deines Christennamens unwürdig waren; und du fühlst, wie dein Herz dich verdammt. Oder du besteigst die Kanzel, trittst vor deine Klasse, mischst dich unter deine Mitarbeiter und es fallen dir Ausbrüche von Reizbarkeit ein, stolze und hoffärtige Gedanken, Worte und Taten sinnloser Torheit, und du fühlst die Unangemessenheit deines Auftretens als Bote Gottes unter den geistlich Lebendigen und geistlich Toten. In solchen Zeiten sind wir wie Josua gleichsam in unreine Gewänder gehüllt.

③ Das Gefühl der Scham wird überwältigend, wenn wir vor dem Engel des Herrn stehen. „Mir ward gezeigt der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des Herrn.“ In dem Zwiellicht der Welt mag mancher mit durchgehen, der im Lichte seines holden, reinen Angesichtes auf's Strengste verdammt werden muss. Die Kleider, welche uns in den kurzen, trüben Wintertagen treffliche Dienste tun, legen wir bei Seite, wenn der Frühling herbeikommt; sie Vermögen vor der genauen Untersuchung im hellen Licht nicht zu bestehen. Im gewöhnlichen häuslichen Leben legen wir weniger Gewicht auf unsere Kleidung, als wenn wir bei einer besonderen Gelegenheit dem forschenden Blick fremder Augen standhalten müssen. So sind wir nur zu leicht geneigt, uns mit uns selbst oder mit anderen zu vergleichen und zu dem Schluss zu kommen, dass das Gewand unserer Seele doch eigentlich nicht besonders befleckt ist. Ach, unser Urteil ist von der Dunkelheit getrübt. Wenn aber das helle Licht von dem Throne Gottes auf uns

strahlt, so sprechen wir mit Hiob: „Wenn ich mich gleich mit Schneewasser wüsche und reinigte meine Hände mit Lauge, so wirst du mich doch tunken in Kot, und werden mir meine Kleider scheußlich anstehen.“

Josua muss wohl ein ähnliches Gefühl wie Sacharja gehabt haben, als er die schwerste Stunde seines Lebens überstanden hatte. Obwohl er ein Prophet war, bewundert und geliebt von den Frommen, gehasst von den Gottlosen, so muss auch er doch in der Angst seiner Seele rufen: „Wehe mir, ich vergehe!“ Wahrscheinlich war er der Letzte in Israel, den man eines solchen Bekenntnisses für fähig gehalten hätte, und doch war er der Erste, der es ablegte. Die größten Heiligen sind die, die Bekenntnisse schreiben wie Augustin es getan hat. Je größer der Bereich des Lichts, desto weiter auch die Ausdehnung der Finsternis. Je besser wir Gott erkennen, desto mehr Abscheu haben wir vor uns selbst, desto tiefer bereuen wir unsere Sünden.

2. Was ist denn nun unter solchen Umständen zu tun?

Auf unser Priesteramt verzichten? Seine gottgegebenen Pflichten unerfüllt lassen? Nein, mitnichten, sondern vor dem Engel stehen bleiben. Er weiß alles – wir brauchen vor dem forschenden Blick seiner Augen nicht zurückzuweichen – aber seine Liebe ist unendlich. Er hat Macht, unsere Sünde von uns zu tun und uns andere Kleider anzuziehen – die weiße Leinwand, welche ist die Gerechtigkeit der Heiligen.

Aber gerade in solchen Augenblicken ist Satan, unser mächtiger Widersacher, am gefährlichsten. „Und der Satan stand zu seiner Rechten, dass er ihm widerstände.“ Seitdem er aus seinem früheren Stand gefallen war, war er der Widersacher Gottes, der Gott den Herrn hasste, und der Verkläger der Brüder. Er entdeckt die schwachen Stellen des Charakters und richtet auf sie seinen Angriff; er entdeckt die geheimen Fehler der Heiligen und ruft sie aus von den Dächern der Häuser; er findet das geringste Anzeichen von Untreue, von Wankelmut, jeden unlauteren Beweggrund heraus und prunkt damit vor Gottes Engeln. Er ist hart wie Stahl und grausam wie die Hölle. O, es ist ein furchtbarer Gedanke, mit welcher Unversöhnlichkeit er wider uns wütet!

Beten wir, flugs hat er unsere wandernden Gedanken, die mechanische Wiederholung abgenutzter Redensarten, unsere Lauheit und Mattigkeit entdeckt. Und höhrend spricht er: „Hörst du das? Ist das nicht die Stimme eines Menschen, den du erlöst hast?“

Arbeiten wir für Gott, wie hat er's gleich heraus, wenn wir darauf aus sind, unsere Mitarbeiter zu blenden, uns Namen und Ansehen zu beschaffen, das Kreuz als Leiter für unsere eigene, anstatt für unseres Meisters Erhöhung zu betrachten. „Ist das“ – so spottet er – „die Art des Dienstes, den deine auserwählten Rüstzeuge dir darbringen?“

Wenn wir zum Tische des Herrn kommen und unsere Herzen sind kalt dem hohen, seligen Geheimnis der Liebe gegenüber, so klatscht er in die Hände vor Freude und ist eifrig besorgt, den Bräutigam mit der Kälte und Gleichgültigkeit der Braut zu verspotten.

Und wenn wir, wie Hiob, die Anfechtung in Geduld und mit standhaftem Geist tragen, so erklärt der alte böse Feind, wir täten das aus selbstsüchtigen Beweggründen – „Meinst du, dass Hiob umsonst Gott fürchtet?“

Satan kann an den Sohn Gottes jetzt nicht anders als durch die Glieder seines Leibes herankommen, aber er lässt sich keine Gelegenheit entgehen, ihm dadurch etwas anzuhaben, dass er sie verklagt.

3. Die Antwort des Engels.

Wir wenden uns nun zu der Antwort des Engels des Herrn.

❶ Sie ist ganz spontan und ungesucht. Ehe noch Josua Zeit hatte zu sagen: „Schütze mich!“ hatte sein treuer Freund und Anwalt ihn schon mit seinem Schutz umgeben und seinen Widersacher zum Schweigen gebracht. „Der Herr schelte dich, du Satan.“ Als Priester nach Aarons Ordnung ist er gestorben; aber als Priester nach der Ordnung Melchisedeks lebt er immerdar und bittet für uns; und wenn der Feind seine Torpedos auf uns abschießt, so fängt er sie mit dem Netz seiner Fürbitte auf und nimmt ihnen die Macht zu schaden. Ehe wir rufen, will er antworten. Ehe wir noch die gewaltigen und listigen Anklagen gegen uns ahnen, hat er sie schon zurückgewiesen. In demselben Augenblick, wo der Herr dem Petrus sagte, Satanas habe ihrer begehrt, dass er sie sichte wie den Weizen, sagte er zu ihm: er habe für ihn gebeten.

❷ Sie gründet sich auf die Wahl der Gnade. Sagte er doch: „Der Herr schelte dich, der Jerusalem erwählet hat!“ Ehe er sie aber erwählte, muss er doch wohl vorausgesehen haben, was aus ihr werden würde, all ihre Rückfälle, ihren Ungehorsam, ihre schmutzigen Gewänder, ihre Wunden, Striemen und Eiterbeulen. Und sicherlich dachte er nicht entfernt daran, sie fahren zu lassen, wenn er sie sich zum Eigentum erwählte; es konnte gar nichts eintreten, was nicht wohl erwogen worden wäre im hellen Licht der Ewigkeit. Man konnte nichts vorbringen, was nicht in den Waagschalen des göttlichen Vorherwissens gewogen worden wäre. Er hatte sich das Schlimmste vergegenwärtigt, bevor er seine endgültige Wahl traf.

Das sind grundlegende Gedanken, auf denen sich das Gebäude unserer Hoffnung aufbaut. Wenn wir von der Erinnerung an erlittenen Misserfolg gequält werden, wenn wir tieftraurig sind in Erwägung der unbarmherzigen und niedrigen selbstischen Beweggründe zu unseren Handlungen, wenn wir beschämt dastehen über die Unreinigkeit und Hartnäckigkeit unserer Leidenschaften, so können wir nichts anderes tun, als uns zu den Worten der Schrift hinwenden, welche uns die Versicherung geben, dass wir in Christo vor Grundlegung der Welt erwählt sind und dass er die, welche er zuvor ersehen, auch verordnet hat. Unsere Verwerfung wäre jetzt für Gott eine Beschränkung seiner Allmacht. Ja, du großer Feind, du kannst unserem Gott nichts Schlimmeres von uns erzählen, als er schon weiß. Aber trotz alledem liebt er uns und wird er uns lieben.

❸ Dazu ist aber auch schon zu viel geschehen, als dass er wieder zurück gehen könnte. Das jetzt folgende Wort enthält eine sehr kräftige Ermutigung: „Ist dieses nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist?“ Du hast den ganzen Morgen an deinem Arbeitstisch gesessen, Briefe beantwortet, Papiere geordnet, zusammengelegt, was des Aufbewahrens nicht wert war. Nach zwei- bis dreistündiger Arbeit ist da ein Haufen Papier, den du zu vernichten beabsichtigst, und du wirfst ihn in deinen Ofen, das Feuer ergreift ihn und er geht in Flammen auf. Plötzlich fällt dir zu deinem Schrecken ein, dass unter all dem Papiere ein Stück ist, eine Anweisung oder eine Notiz, oder ein Brief mit einer Adresse, oder ein Papier, welches dich viele Stunden der Arbeit gekostet hat. Schnell wie ein Gedanke greifst du in die züngelnden Flammen und reißt das Papier heraus und bemühst dich, die schon brennende Ecke zu löschen. Aber welch einen Anblick bietet das Papier! Es ist gelb vom Rauch, an den Ecken verkohlt und brüchig, versengt und heiß, hier und da sind sogar Löcher – es ist ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist. Würdest du es herausgerissen haben, wenn es dir nicht sehr wert wäre? Und ist es, nachdem du es mit so großer Mühe gerettet hast, wahrscheinlich, dass du es

wieder dem Verderben wirst verfallen lassen? Und würde Jehova Israel aus Babylon weggeführt haben, würde er soviel Zeit und Sorge an das Volk gewendet haben, wenn er es schließlich doch hätte Verderben wollen? Dass er soviel für das Volk getan, ist nicht bloß ein Beweis seiner Liebe, sondern auch seiner Beharrlichkeit in derselben.

Welch ein tiefer Trostesquell ist uns hier aufgetan! Wenn wir auf unser Leben zurückblicken, so sehen wir, mit wie genauer Not wir Gefahren entgangen sind, welche andere getroffen haben. Wir haben in Verbindungen und Verhältnissen gestanden, welche andere unherstellbar zu Grunde gerichtet hätten. Wir sind vielleicht hart mitgenommen worden, aber wir sind vor dem Äußersten bewahrt geblieben. Wir sind wie ein aus dem Feuer erretteter Brand. Was sollten wir sonst für einen Schluss aus solch gnädigem Eingreifen ziehen, als dass wir zu etwas Hohem, Köstlichem, Segensreichem aufbehalten seien und dass Gott uns noch gebrauchen wolle für sein Reich und zu seiner Verherrlichung, allem zum Trotz, was Satan wider uns sagen oder tun könnte – und weil er sieht, was Satan nicht sehen kann, unsere bittere Reue und Buße, die Tiefe unseres Herzeleids und den aufrichtigen Wunsch unseres Herzens, ihm zu dienen, ehe wir von hinnen gehen.

Manoahs Weib hatte vollkommen recht, wenn sie der Besorgnis ihres ängstlichen Mannes mit den Worten entgegentrat: „Wenn der Herr Lust hätte, uns zu töten, so hätte er uns nicht solches alles erzeigt.“ Die ganze Vergangenheit ist für den Glauben eine Stärkung. Gott gleicht einem Geldverleiher, der soviel in ein Unternehmen gesteckt hat, dass er dasselbe nicht aufgeben kann, obwohl es sich bis jetzt als unprofitabel erwiesen hat. Er muss voran gehen, bis eine Wendung eintritt und es anfängt, Gewinn abzuwerfen – dann wird ihm reichliche Entschädigung zu teil. Hat Gott dich herausgerissen aus dem Verderben, aus den Krallen des Löwen, aus dem Rachen der Hölle? Es soll dir ein Beweis sein, dass er's mit dir herrlich hinausführen will. Lass Satan das Äußerste versuchen, Gott kann sich selbst nicht Verleugnen. Er sagt nicht: ja, ja, nein, nein. „Welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“

VI.

Der goldene Leuchter.

Sacharja 4

Wei ihrer Rückkehr aus Babylon fanden die Juden außerordentlich große Schwierigkeiten infolge der Opposition ihrer Nachbarn, ihres Mangels an Hilfsquellen und der Unzulänglichkeit ihrer Führer. Die letztere Schwierigkeit war die größte und ernsthafteste. Josua war mit unreinen Kleidern bedeckt, und Serubabel war die Wiederaufrichtung des Tempels nicht geglückt. Seine Hände hatten den Grund gelegt, aber nach kurzer Bemühung war das Unternehmen wieder in's Stocken geraten. Es floss königliches Blut in seinen Adern, aber ihm fehlte leider die Energie und der Glaube der Fürsten seines Geschlechtes. Der Wiederaufbau des Tempels war gehindert und für einige Jahre ganz eingestellt worden; und die ringsum aufgehäuften Trümmer und unbenutzten Materialien bewiesen, wie viel noch zu tun sei. Ja es mag sogar der Verdacht aufgestiegen und von Mund zu Mund gegangen sein, es gäbe keine Besserung, keine Hoffnung auf Fortschritt, so lange die Leitung in Serubabels Händen läge.

Diese Schwierigkeiten und Ahnungen stellten sich bergesgleich zwischen die zurückgekehrten Verbannten und die Ausführung ihres Planes. Gewaltiger noch als der Himalaja, welcher den Bewohnern der Ebene Indiens wie ein Wolkengebilde erscheint, aber ein kräftiger Wall gegen Einfälle und wie ein Damm den Norden vom Süden abschließt, türmten sich diese furchtbaren Hindernisse vor dem zurückgekehrten Rest auf.

In diesem kritischen Zeitpunkt kam der Engel, der mit Sacharja redete, wieder zu ihm und weckte ihn auf, wie einer vom Schläfe erweckt wird. Er verkleinerte die Größe der Hindernisse und Entmutigungsgründe nicht, sondern brachte eine hoffnungsvolle Botschaft. Serubabel fehlten die wesentlichsten Eigenschaften eines großen Führers; aber der Erfolg ihres Unternehmens sollte ja auch nicht von ihm abhängen, sondern von der Macht des Herrn, welcher ihn zur Hinausführung des göttlichen Planes gebrauchte. „Und er antwortete und sprach zu mir: „Das ist das Werk des Herrn vor Serubabel: Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist Geschehen, spricht der Herr Zebaoth. Wer bist du, du großer Berg, der doch vor Serubabel eine Ebene sein muss? Und er soll aufführen den ersten Stein, dass man rufen wird: Glück zu! Glück zu!“

In den deutlichsten, unmissverständlichsten Worten wird dem Sacharja weiter versichert, Gott werde gewisslich sein Wort erfüllen durch diesen Spross aus dem Hause Davids. „Und es geschah zu mir das Wort des Herrn und sprach: Die Hände Serubabels haben dies Haus gegründet; seine Hände sollen's auch Vollenden.“ Mit wie neuer Freudigkeit konnte der Prophet nun den Zustand der Tempelfläche betrachten und diese geringen Tage, wie sie es ja ohne Zweifel waren! Mit wie neuem Mut konnte er nun die absprechende Kritik der alten Leute ertragen, welche die Herrlichkeit des vorigen Hauses gesehen hatten und nun nicht glauben wollten, dass etwas Ordentliches aus so armen und

schwachen Anfängen entstehen könnte. Er konnte schon den Fürsten von Juda sehen, wie er in der sonnigen Luft stand, das Richtblei und die Kelle in der Hand, und den Schlussstein an seine Stelle legte unter dem begeisterten Jauchzen des Volkes. Besser als alle konnte er die Augen Gottes, sieben an der Zahl, sehen, welche alle Lande durchziehen und sich freuen, wenn sie das Richtblei in Serubabels Hand sahen. Wir halten hier ein wenig inne, um die Lieblichkeit der Vorstellung zu genießen, dass Gott Freude hat an seines Volkes Arbeit für ihn und seine Glückwünsche mit den ihren verbindet, wenn ihr Werk gekrönt worden ist.

Damit Gottes Absicht deutlicher wurde, ward dem Propheten das Gesicht von dem goldenen Leuchter gegeben, dessen Hauptgedanken war, dass der Docht, obwohl für das Licht notwendig, für seine Hervorbringung nur eine unbedeutende Rolle spielte. Er hatte keine Leuchtkraft; er konnte nur rauchen und kohlen und qualmen. Wenn's hoch kam, konnte er vielleicht der Vermittler sein zwischen dem Öl im Behälter und dem Feuer, das an seinem Rand brannte. Mochte also Serubabel auch schwach und lenksam wie ein Docht sein, so sollte doch keiner seiner Mängel ihn hindern, das Werk zu vollenden, zu dem er berufen war, wenn nur sein Geist von göttlichem Feuer entzündet war und fortgesetzt mit dem gnadenvollen Einfluss des heiligen Geistes gespeist wurde.

1. Der Leuchter.

Der Leuchter, welchen Sacharja in prophetischer Verzückung schaute, war offenbar nach dem Muster jenes Leuchters im Tempel gestaltet, dessen Gestalt uns noch auf dem Triumphbogen des Titus erhalten ist. Oben an demselben befand sich ein großes Becken gefüllt mit dem goldenen Öl, in welches die Dochte getaucht waren, welche alles erleuchteten, was in dem Hause war. Von dem Hauptstamm zweigten sich die Arme zu den sieben Leuchtern ab. Es führten sieben Kanäle zu jeder Lampe, also insgesamt neunundvierzig. Aber das war noch nicht alles. An jeder Seite dieses massiven Leuchters stand ein Ölbaum, von dessen Herz aus durch eine goldene Rinne das Öl ununterbrochen in den Behälter floss, so dass derselbe, wenn sein Inhalt auch ein beschränkter war, doch ununterbrochen seine Lampen speisen konnte.

Soweit dieses Gesicht die Juden betraf, war seine Bedeutung klar. Der Leuchter war ihr Bild und seine vielen Lampen und das kostbare Metall, aus welchem er bestand, deutete auf ihre Vollkommenheit und ihren Wert in Gottes Augen. Ihre Aufgabe war, das Licht seiner Erkenntnis auf Erden zu verbreiten überall, wo es unter der Macht der Finsternis verborgen lag. Zu ihrer Unterstützung in der Erfüllung dieser Aufgabe sollte ihnen göttliche Hilfe aus einer lebendigen, himmlischen Quelle kommen, und zwar durch goldene Kanäle, von denen einer durch den Hohenpriester Josua und der andere durch den Fürsten Serubabel dargestellt wurde. Diese Männer waren also nur die Medien für die Mitteilung göttlicher Kräfte. Was sie dem Volke waren, waren sie nicht aus sich selber, sondern von Gott. Israels Aufgabe sollte nicht durch sie, sondern von dem Geiste Gottes durch sie vollführt werden. Mochten sie auch beide hilflos und unfähig erscheinen, es war ein lebendiger Quell Öles bereitet, um sie mit unerschöpflichen Kraftzuflüssen zu versehen.

Für uns ist dieses Gesicht voll von Lehre, Trost und Ermunterung, und wir tun gut, wenn wir darauf achten.

Das erste Kapitel der Offenbarung, welches das Werk der Kirche während des gegenwärtigen Zeitalters mit sieben Leuchtern vergleicht, führt uns auf die Anwendung

des Gesichtes Sacharja's auf uns selber. Bisher ist die Dämmerung noch nicht gewichen, Finsternis umhüllt die Erde und tiefes Dunkel die Völker. Aber Gott hat sein Volk berufen, damit es inzwischen „scheine als ein Licht in der Welt und halte ob dem Wort des Lebens“ (Phil. 2,15.16). Lasset uns das große Werk erkennen, zu welchem Gott uns berufen hat, und möge es nun dem Leuchter im Hause gleichen oder dem Straßenlicht oder dem Strahl des Leuchtturms, lasset uns davor uns hüten, dass wir unser Licht nicht unter den Scheffel stellen, damit nicht dieser oder jener strauchele zu seinem Verderben. Die Lichter, welche in dunkler Nacht leuchten, ernten selten Anerkennung und Dank; aber wie könnten wir sie entbehren? Und obwohl die Kinder dieser Welt selten ihre Verpflichtung gegen die christliche Kirche anerkennen wollen, so würden sie doch in einer traurigen Lage sein, wenn sie nicht von jenem von ihr ausgehenden dreifachen Strahl des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe beschienen würden.

2. Das Öl.

Das goldene mit Öl gefüllte Becken ist ein sprechendes Symbol des Verhältnisses des Erlösers zu seinem Volke. „Es ist des Vaters Wohlgefallen gewesen, dass in ihm alle Fülle wohnen sollte.“ Den heiligen Geist besitzt er allezeit in reichster Fülle. Wir können uns unmöglich eine Seite des Erfülltseins mit dem heiligen Geiste denken, die unser Herr und Heiland nicht besessen hätte; keine Eigenschaft, wie sie zum Erweis christlichen Charakters gehören könnte, die in ihm nicht reichlich vorhanden wäre; in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Er hat den Geist der Wahrheit und des Verstandes, den Geist des Rats und der Stärke, den Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. „Er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.“ Präge diesen Gedanken in dein Herz, Kind Gottes, und beharre dabei, dass in Christo verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis, er ist die unerschöpfliche Schatzkammer der Hilferweisungen Gottes, aus seiner Fülle dürfen wir ohne Unterlass nehmen Gnade um Gnade.

3. Die zwei Ölbäume zur Rechten und zur Linken.

Sacharja erhielt auf seine Frage die Erklärung, die zwei Ölbäume zur Rechten und zur Linken des Leuchters seien die zwei Ölkinder, welche stehen bei dem Herrscher aller Lande. Bezeichnet dieses Bild zunächst auch die königlichen und priesterlichen Elemente des jüdischen Volkslebens, hier bezeichnet es das königliche Priestertum unseres Herrn und seines Volkes, welches wir sind. Er ist ein Priester auf seinem Throne. Er ist ein Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedeks, welcher sowohl König von Salem, als Priester Gottes des Allerhöchsten war. Wäre er nur unser Aaron gewesen, so würde er Frieden gemacht haben zwischen Gott und uns durch sein Blutvergießen und in das Allerheiligste gegangen sein, um uns zu vertreten, aber der Vorhang würde hinter ihm sich wieder geschlossen haben, und er hätte keine Macht gehabt, uns in's Allerheiligste einzuführen und dort zu erhalten. Er würde nicht imstande gewesen sein, den Seinen ein königliches, sieghaftes Leben mitzuteilen, welches der Macht der Sünde trotzt und einen Sieg nach dem anderen gewinnt in ewiger Kraft und Schönheit. Christus ist sowohl Priester wie König, und darum bringt er uns nicht bloß in Gottes Nähe, sondern lässt uns mit ihm sitzen auf den Stuhl seiner Herrlichkeit.

Ja, mein Freund, wir mögen nichts weiter als Dochte sein, ohne Kraft aus uns selber, rauchend, kohlend, verglimmend; wir mögen weder Lohn noch Dank empfangen, wir mögen nichts sein als ein Häuflein Werg. Aber sind wir nun erfüllt mit der Fülle, die in Christo Jesu ist, bleiben wir nur in ihm, tauchen wir nur tief in den Abgrund seiner Fürbitte, so wird die Fülle, die in ihm ist, sich durch uns anderen mitteilen zu ihrer Erleuchtung.

Es ist leicht zu sehen, welch einen Trost dieses Gesicht jener Handvoll von Gefangenen mitten unter diesen geschwärzten Trümmern brachte. Es sah aus, als ständen ganze Gebirge von Schwierigkeiten zwischen ihnen und der Vollendung ihres großen Unternehmens. Aber jetzt lernten sie, dass sie im Grunde nur Kanäle und Werkzeuge waren, und dass Gott bereit war, das Werk hinauszuführen, das ihnen am Herzen lag. Nicht durch ihre Macht und Stärke sollte es geschehen, sondern durch den heiligen Geist, der in ihnen und durch sie in unerschöpflicher Fülle wirken sollte – wie das Öl, das von den beiden Ölbäumen in und durch die beiden Rinnen floss.

Wir sind oft von beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten umringt, welche uns den Seufzer auspressen „O welch ein Berg!“ Zu anderen Zeiten haben wir ein drückendes Gefühl von unserer Ohnmacht und von des Lebens Last und Mühsal. Wie können wir immer gut und fromm sein? Wie können wir dem himmlischen Gesicht gehorchen? Wie können wir ausharren? Wir lesen von Daniel, dass er das erste Jahr des Königs Kores erlebte. O welch ein geduldiges, unablässiges Beharren in der Gottseligkeit! Wenn wir von heute an noch zwanzig, dreißig oder fünfzig Jahre zu leben haben in einer Welt, in welcher die Trübsale, Gefahren und Anforderungen sicherlich nicht geringer werden, je näher die Ankunft des Bräutigams rückt, werden wir dann ausharren bis an's Ende? Wird die Lampe nicht erlöschen vor dem Sturm, welcher der grauen Morgendämmerung seiner Zukunft vorhergeht? Der äußerliche Mensch verweset; aber wird denn auch der innerliche von Tag zu Tag erneuert?

4. *Der Docht in der Lampe.*

Diese Gedanken veranlassten mich zu einem Gespräch mit dem Docht in meiner Lampe. Lange hatte sie mir gedient, indem sie mir schweigend Licht spendete, wenn ich bei ihr las. Ich schämte mich, dass ich nie zuvor seine unaufdringlichen Dienste näher betrachtet hatte. Ich sagte zu dem Docht:

„Ich danke dir für den Dienst vieler Monate.“

„Was habe ich denn für dich getan?“

„Hast du nicht dein Licht auf mein Buch scheinen lassen?“

„Nein, gewiss nicht; ich habe kein Licht, welches ich scheinen lassen könnte. Zum Beweis dafür nimm mich einmal aus dem Öl, in welches ich getaucht bin, und sieh, wie schnell ich erlösche. Du wirst mich bald als ein Stück schwelenden Wergs bei Seite werfen. Nicht ich brenne, sondern das Öl, mit welchem mein Gewebe gesättigt ist. Das ist es, was dir leuchtet. Was mich angeht, so bilde ich nur den Vermittler zwischen dem Öl und dem Behälter und dem Feuer an meiner Spitze. Sie dir einmal meine geschwärzte Spitze an; sie verzehrt sich langsam, aber das Licht brennt beständig.“

„Bist du nicht besorgt, du könntest einmal erschöpft werden? Siehe, wie viel Zoll von dir noch übrig sind! Wirst du imstande sein, Licht zu geben bis jeder Zoll von dir langsam verkohlt und abgeschnitten ist?“

„So lange mir noch Öl zufließt, habe ich keine Sorge, wenn nur von Zeit zu Zeit eine freundliche Hand die Kohle von mir entfernt, mich putzt und ein frisches Ende von mir an die Flamme bringt. Das sind die beiden Stücke, die ich nötig habe, Öl und Reinigung. Verschaffe mir diese beiden und ich werde bis an mein Ende brennen.“

„Ich danke dir, mein freundlicher Lehrer“, sagte ich, „du hast mich recht ermutigt. Auch ich werde bleiben, so lange ich in ihm bleibe, dem Gott den Geist ohne Maß gegeben hat; so lange Gottes Hand mit treuer Sorgfalt die goldene Lichtschere gebraucht, um mich zu reinigen und zu beschneiden, damit ich Frucht bringe, und durchdringt, bis dass er scheidet Seele und Geist (Hebr. 4,12), damit ich einkomme zu meiner Ruhe.“

Manche unter uns denken, die Seele könnte einen Vorrat von Gnade aufhäufen, z. B. beim Genuss des Sakraments, in einer Versammlung oder in einer im Gebete zugebrachten Nacht. Aber das steht im Widerspruch mit der Lehre, die uns der Docht gegeben hat. Er sammelt nicht an, er hat keine Vorräte. Von Stunde zu Stunde steht er in der Gefahr des Bankrottmachens, aber stets bekommt er wieder neuen Zufluss. So müssen auch wir leben, in jedem Augenblick alles hingebend, was wir haben, aber niemals zweifelnd, dass für uns immer wieder reichlich gesorgt werde. Musst du Schmerzen ertragen, so trage sie für den gegenwärtigen Augenblick und Sorge nicht: Jesus hat Geduld genug auch für den nächsten Augenblick. Tue dein Christenwerk mit soviel Kraft und Treue, als ob jeder Dienst dein letzter wäre. Gott ist unerschöpflich in seiner Fülle; auch du kannst sie nicht erschöpfen; und dein Werk soll ja nicht in deiner eigenen Macht oder Kraft, sondern in der Kraft des heiligen Geistes geschehen. Ja, von Augenblick zu Augenblick werde ich bewahrt in seiner Liebe; von Augenblick zu Augenblick lebe ich von den Kraftzuflüssen von oben. Ich schaue auf Jesum! Bis deine Herrlichkeit erscheint – von Augenblick zu Augenblick, o Herr, bin ich dein.

Auch eine Warnung ist für uns alle in dieser Vision enthalten, auf welche wir wohl achten müssen. Wir müssen viel Treue und Sorgfalt daran wenden, dass wir in Jesu bleiben, damit er in uns bleibe; wir müssen in steter Erinnerung an seine königliche Würde stehen, welche Gehorsam von uns verlangt; wir müssen allezeit auf sein Hohepriestertum vertrauen, welches uns mit Gott versöhnt. Durch Glauben und Gehorsam wird das Band der Gemeinschaft beständig erhalten und gestärkt. So oft wir tun, was unser König sagt – und ob es unserer natürlichen Neigung völlig widerspricht – so oft wir unsere Zuflucht zu unserem Priester nehmen, so oft geben wir der Gemeinschaft Ausdruck, welche seine Natur in die unsrige hinüberzieht.

Du wollest mir vergeben, mein Leser, wenn ich immer wieder zu diesem Gedanken zurückkehre. Es ist mir ein köstliches Sinnbild meines Verhältnisses zu meinem Herrn geworden, der Gedanke an die Gemeinschaft zwischen dem Docht und dem unbegrenzten Ölzufluss von dem Ölbaume her. Stunde um Stunde steigt das Öl durch den Docht zur Flamme empor: so unmerkbar geht die Gnade des auferstandenen Herrn durch das Medium unseres Glaubens hindurch zur strahlenden Schönheit eines Lebens im Lichte des Herrn. O Feuer des Herrn, du wirst auf uns leuchten ewiglich, und unser Geist wird der Leuchter sein, weil wir gelernt haben, uns stärken zu lassen am inwendigen Menschen mit Kraft durch den heiligen Geist, und weil Christus in unseren Herzen wohnt durch den Glauben.

Wir dürfen erwarten, dass Christus seine Lichtschere gebraucht. Lasset uns davor nicht fliehen! Wenn es aussieht, als schnitte er einen lebendigen, notwendigen Teil unserer Natur hinweg, so tut er in Wirklichkeit nichts anderes, als die schwarzen, ausgebrannten, verkohlten Stücke von uns hinwegnehmen, Traue ihm nur. Das Stück, das er von dir genommen hat, rauchte böse und hinderte das Übrige am Erweis des Lebens. Es war besser, dass du seiner entledigt wurdest. Aber er denkt so hoch von diesem Werk, dass er nur goldene Lichtscheren gebrauchen will. Kannst du der Hand nicht trauen, welche sie hält? Sie trägt die Nägelmale von Golgatha.

Hüte dich auch, dass nicht die goldenen Röhren des Gehorsams gegen seine Königsgewalt möchten verstopft werden, und traue auf sein priesterliches Wirken; sonst wird der Zufluss des goldenen Öls zum Stocken kommen. Er wird leicht gehindert durch Nachlässigkeit, Unaufmerksamkeit oder Nichtgebrauch.

Werde nicht müde, wenn es langsam Vorwärts geht in deinem Lehen dein Ziel der Vollkommenheit entgegen. Dies ist die Zeit der kleinen Dinge, eine Zeit mehr der Grundsteine als der Schlusssteine, der Prüfung mit Messschnur und Lot, als des Jauchzens: Glück zu! Glück zu!

Aber sei guten Mutes; die sieben Augen des Herrn ruhen auf der Arbeit und auf dem Arbeiter. Sie eilen hin und her über die ganze Erde; aber sie kehren zurück, um in liebevoller Teilnahme auf dem Fortgang seines Werkes zu ruhen. Er will das völlig hinausführen, was dich betrifft; er kann das Werk seiner Hände nicht verlassen.

VII.

„Hinaus!“

Sacharja 5; 6,1 – 8

Es besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen den drei nächsten Gesichtern, den wir mit dem Wort „heraus“ bezeichnen möchten. „Das ist der Fluch, welcher ausgehet über das ganze Land“ (3); „Ein Epha gehet heraus“ (6); „Die Wagen gingen hervor“ (6,1 – 5). Es ist, als wäre dem Sacharja gestattet worden, im Mittelpunkt der Dinge zu stehen, wo Gott ist, und als wäre er fähig, die einzelnen Anordnungen der göttlichen Vorsehung bei der göttlichen Leitung seines Volkes und der Welt zu sehen.

1. Das Gesicht von dem fliegenden Brief.

Der Prophet schaut im Gesicht eine gewaltige Rolle Papier oder Pergament, zum Schreiben zubereitet, welche langsam zwischen Himmel und Erde schwebte und bereit schien herabzuschießen, wie oft ein Raubvogel über einem gepflügten Felde schwebt und herabzustoßen scheint. Ihre außerordentliche Ausdehnung – zwanzig Ellen lang und zehn Ellen breit, nach den Maßen der Vorhalle des salomonischen Tempels – war auf jeder Seite mit den feierlichen Flüchen des Gesetzes bedeckt; auf der einen mit den Flüchen, durch welche die Diebe, auf der anderen mit den Flüchen, durch welche die Meineidigen verdammt werden.

Wir sahen schon, dass Gott sich wieder zu Jerusalem gewandt hatte und bereit war, sich wie eine feurige Mauer um die Stadt herzulagern und seine Herrlichkeit in ihr wohnen zu lassen; der Tempel sollte wieder gebaut und die Priesterschaft wieder eingesetzt werden; dem Volke aber sollte zum Verständnis kommen, welches ein heiliges Ding es wäre, Gott in solcher Nähe zu haben. War er bereit, sie gegen ihre Feinde zu verteidigen, so war er auch entschlossen, aus ihrer Mitte die zu vertilgen, welche sein heiliges Gesetz übertraten.

Offenbar wurde die jüdische Gemeinde namentlich von diesen beiden Sünden heimgesucht. Die Leute waren lügnerisch, betrügerisch und meineidig. Wenn die Gelegenheit sich bot, so übervorteilten sie ihre Kunden, und nachher logen sie mit schamloser Frechheit, um ihren Betrug zu verbergen. Das sind immer die Sünden handeltreibender Gemeinwesen; man findet sie in London, in New York, in Bombay, in Melbourne ebenso gut, wie im neu aufgebauten Jerusalem. Aber Gott ist immer verpflichtet mit ihnen zu verkehren, und zwar im Interesse der Gemeinde selbst, deren Wohlstand untergraben würde, wenn man sie ungehindert ihr Treiben ausüben ließe. Über den großen Handelszentren der Welt hängt diese Rolle noch immer und der Fluch Gottes droht auf sie zu fallen.

Die Wirkung des Fluches wird in einem sehr deutlichen Bilde dargestellt. Es schien sich nach einiger Zeit auf einige Häuser niederzusenken. Es mögen das achtungswerte Häuser gewesen sein, die Häuser von Leuten, welche hochgeschätzt wurden, Häuser, die oft von festlichen Lichtern erleuchtet waren. Aber wenn sich die Rolle niederließ, so wurde dadurch der Herr eines solchen Hauses als ein Dieb oder Lügner bezeichnet. „Ich will ihn ausgehen lassen, spricht der Herr Zebaoth, dass er soll kommen über das Haus des Diebes und über das Haus derer, die bei meinem Namen fälschlich schwören.“

Aber das war noch nicht das Ende, weder des Gesichtes noch der göttlichen Strafen, welche hier beschrieben werden. Der Engel fährt fort: „Und soll bleiben in ihrem Hause, und soll's verzehren samt seinem Holz und Steinen.“ Es war, als ob von dem Augenblick an, wo sich der Fluch niedergesenkt hatte, das ganze Material des Hauses zu faulen anfang, und der Besitzer mochte sich wohl die Worte aus dem dritten Buche Mose aneignen (14,35): „es siehet mich an, als sei ein Aussatzmal an meinem Hause.“

Wie schrecklich sind diese Worte an Völkern und Familien, die wir kannten, erfüllt worden! Es sah aus, als wäre da ein Aussatzmal an dem Hause! Das Vermögen, welches mit so großer Mühe erworben wurde, zerfiel; die Kinder wurden zu Quellen herzzernagenden Kummers; das Ansehen des Vaters ward unwiderbringlich beschmutzt – ja wahrlich, ein Aussatzmal am Hause, sichtbar vor aller Augen!

Kein Mensch kann diesem Fluch gegenüber standhalten. Überall tritt er ihm entgegen. Er trifft seine wertvollste Habe und macht sie zu Staub wie ein Stück Hausrat, das von weißen Ameisen zernagt ist. Es ist, als ob er dazu verurteilt wäre, wie ein zweiter Hiob die Stimme einander folgender Boten zu hören, die ihm verkündigt, dass er nur zurückgelassen ist, um die Geschichte unwiederherstellbaren Missgeschicks zu erzählen. Holz und Steine, kunstvoll geschnitzt und gemeißelt, zerbröckeln zu Asche und Staub! Wahrlich ein Bild von entsetzlicher Wahrheit!

2. Das Gesicht von dem Epha.

Aufs neue werden die Augen des Propheten von dem Engel, der mit ihm redete, gen Himmel gerichtet, und er sah ein noch deutlicheres Symbol. Ein Epha ward gesehen, welches durch die Luft fuhr. „Und ich sprach: Was ist's? Er aber sprach: Ein Epha gehet heraus, und sprach: Das ist ihre Gestalt im ganzen Lande.“ Das bedeutet, dass die Juden in der ganzen damals bekannten Welt als Handelsleute bekannt waren, welche beständig das hebräische Trockenmaß gebrauchten, welches ungefähr einen Scheffel fasste.

In diesem Augenblick ward die Decke aufgehoben und der Prophet sah ein Weib, das saß im Epha. „Er aber sprach: Das ist die Gottlosigkeit. Und er warf sie in das Epha, und er warf den Klumpen Blei oben auf's Loch.“ Weist das nicht deutlich darauf hin, dass das geschäftliche Leben dieser jüdischen Handelsleute tief mit gottlosen Praktiken durchsetzt war und dass eine Art Bündnis zwischen ihnen und dem verborgenen Geist der Gottlosigkeit war, wie er durch diese Personifikation des Bösen dargestellt wird.

Wie oft, wenn Menschen die Türen ihres Geldschrankes schließen, ihr Hauptbuch zuschlagen, ihr Kontor verriegeln, sieht es aus, als legten sie das Bleigewicht oben auf's Loch des Ephas, in dem die Gottlosigkeit wohnt! Sie möchten sie vor den Augen derer verbergen, die ihnen die Nächsten und die Teuersten sind. Sie möchten sie selbst vor dem Angesicht Gottes verbergen.

In diesem Augenblick jedoch bekommt das Gesicht eine ganz neue Wendung. „Und ich hob meine Augen auf und sah, und siehe, zwei Weiber gingen heraus, und hatten Flügel, die der Wind trieb; es waren aber Flügel wie Storchsflügel, und sie führten das Epha zwischen Erde und Himmel.“ Der Storch hat lange und weite Flügel; er ist auch ein Zugvogel. Es würde ihm ein Leichtes gewesen sein, die Entfernung zwischen Jerusalem und Babylon zurückzulegen. Das ist der Grund, weshalb diesen beiden Weibern Storchflügel beigelegt werden. Wie zwei Gesalbte bei dem Herrn stehen als seine Diener, so führen diese beiden Weiber seine Vorsätze aus in der Vernichtung der Gottlosigkeit, welche dem Geheimnis der Bosheit entspricht, von dem der Apostel redet.

„Und ich sprach zum Engel, der mit mir redete: Wo führen die das Epha hin? Er aber sprach zu mir: Dass ihm ein Haus gebauet werde im Lande Sinear und bereitet, und es daselbst gesetzt werde auf seinem Boden.“ Babylon, der Hauptherd des Abfalls von Gott und des Dämonendienstes, war weit entfernt. Es war also ganz passend, dass die Gottlosigkeit dorthin gebracht wurde. Und Welch eine Erlösung für das erwählte Land!

Welch ein Trost ist hier enthalten! Die Gottlosigkeit mag sich noch so stark verschanzt haben, sie wird beseitigt, sobald Gott sich erhebt für sein Volk. Du seufzest und flehst vielleicht um ihretwillen; du wünschst, dass eine besonders schreckliche Form derselben, die seit langem wie ein Fluch auf deinem Leben gelastet und Gottesgnade von dir gewandt hat, entfernt werde? Lasse dich durch dieses Gesicht ermutigen! Hebe deine Augen auf und siehe die schnellen, storchähnlichen Flügel, wie sie von dem Windhauch der Gnade Gottes getrieben werden, damit sie eilends Gottes Befehle ausrichten. Hast du nur den aufrichtigen Willen, so wird Gott dich gewisslich frei machen und erlösen.

Tausende haben diese Befreiung von gewissen Formen von quälender Sünde erfahren. Wie die Schlange von Pauli Hand geschleudert zu Boden fiel, so fielen sie ab, sobald die Seele sich völliger der Einwohnung des heiligen Geistes öffnete. Nicht lange nach seiner Bekehrung machte der gottselige Fletcher diese Erfahrung, trat die Sünde unter seine Füße und verkündete, wir dürften nicht eher uns zufrieden geben, bis wir von der Macht der Sünde befreit wären durch die Einwohnung der heiligen Geister. Und Wesley sagt von Halyburton: „Dieser große Diener Gottes tat oft Rückfälle aus der herrlichen Freiheit, die er empfangen hatte, in den Geist der Furcht, der Sünde und der Knechtschaft. Was war die Ursache davon? Weil er nicht von ganzem Herzen an ihm klebte; weil er den heiligen Geist betrübte, durch den allein die Freiheit von der Sünde zum allgemeinen Vorrecht aller wird.“ Wir entnehmen daraus, dass Wesley der Überzeugung war und lehrte, dass wir von der Macht der Sünde und der Finsternis gerade insoweit befreit werden, als wir in ihm bleiben, der das Licht des Lebens ist. Bleibe in ihm und auch du wirst es sehen, wie die Gottlosigkeit aus deinem Leben entfernt wird.

3. Das Gesicht von den vier Wagen.

Hier haben wir ein Bild des Schutzes und der Errettung. Das Gesicht zeigt vier Wagen, die zwischen zwei Bergen hervorgehen, welche Jerusalem umgeben, jedenfalls stellte die Farbe der Pferde den Auftrag dar, welche ihre Führer den verschiedenen Nationen überbrachten, welche vor dieser Zeit das jüdische Volk zu Grunde gerichtet hatten. „Und ich antwortete und sprach zum Engel, der mit mir redete: Mein Herr, wer sind diese? Der Engel antwortete und sprach zu mir: es sind die vier Winde unter dem Himmel, die hervorkommen, nachdem sie gestanden haben vor dem Herrscher aller Lande.“

Nach Mitternacht, wo Babylon lag, gingen die beiden Wagen mit den schwarzen und den weißen Rossen; die schwarzen Rosse stellten die Niederlage und die Verzweiflung dar, die weißen bedeuteten die siegreichen Erfolge eines Eroberervolkes, vor welchem Babylon in den Staub sinken sollte – eine Weissagung, welche wahrscheinlich erfüllt ward, als das dritte Weltreich unter Alexander entstand.

Die grauen oder scheckigen Rosse gingen gegen Mittag. Sie sind ein Bild der gemischten Erfahrungen – teils unglücklicher, teils glücklicher – welche Ägypten an der Südgrenze des heiligen Landes machen sollte. „Die starken gingen und zogen um, dass sie alle Lande durchzögen. – Und sie durchzogen die Erde.“ Dieser Wagen scheint dazu bestimmt gewesen zu sein, hin und her auf der Erde zu ziehen mit der allgemeinen Aufgabe der Bewachung und Verteidigung. Wenn Satan ab und zu geht und sucht, wem er schaden möge, so gehen die Wagen Gottes ab und zu, um den Heiligen Hilfe und Freiheit zu bringen.

Wie köstlich war und ist dieses Gesicht! Es lehrt deutlich, dass, wenn die Sünde entfernt ist zwischen Gott und seinem Volk, er selbst als sein gnädiger Hüter sich hinstellt. Keiner Waffe, die wider es bereitet ist, soll es gelingen; und jede Zunge, die sich im Gericht wider es erhebt, soll verdammt werden. Wehe seinen Feinden! Gottes Geist wird in großartiger Bildrede als ruhend im Lande gegen Mitternacht, als beruhigt durch ihre Niederlage dargestellt, während sein auserwähltes Volk allezeit innerhalb seiner allmächtigen Obhut wohnt – „dass sie sicher wohnen sollen in der Wüste und in den Wäldern schlafen.“

VIII.

Christus – Priester und König.

Sacharja 6,9 – 15

In diese Zeit fällt eine interessante Episode mitten in diese wundersame Reihe von Gesichten. Fern aus Babylon, wo die Mehrzahl des jüdischen Volkes noch gefangen weilte, kam eine Deputation von drei Juden nach Jerusalem mit einer Gabe von Silber und Gold. Diese Gabe war offenbar bestimmt, der kleinen Zahl zurückgekehrter Verbannter in ihrem heldenmütigen Werk eine Hilfe zu sein. Ach, das ist leider auch heute noch so oft die Art vieler Christen, Gottes Werk zu tun! Sie schrecken davor zurück, sich mit ihrer Person in seinen Dienst zu stellen, aber sie sind anstatt dessen gern bereit, eine Summe zu zeichnen, um die zu unterstützen, welche Bequemlichkeit und Vorteil opfern und ohne Gedanken an Lohn ihre unschätzbaren persönlichen Dienste darbieten.

Sacharja war angewiesen, Silber und Gold zu nehmen und Kronen davon zu machen. Diese wurden bei einer öffentlichen Gelegenheit und vielleicht auch mit einiger Feierlichkeit auf den reinen Hut gesetzt, welcher, wie wir sahen, auf des Hohepriester Haupt gesetzt war.

Aber dieser Akt war viel bedeutungsvoller, als seine kurze Erwähnung vermuten lässt. Die beiden Ämter, das priesterliche und das königliche, waren in Israel immer eifersüchtig von einander getrennt gehalten worden. Als König Usia versucht hatte, auf dem Räucheraltar zu opfern, entstand zwischen ihm und den Priestern ein heftiger Streit, welcher bewies, wie scharf diese Trennung war. Die göttliche Bestätigung erhielt der Schrecken und Unwille der Priester durch den Aussatz, der sich plötzlich an des Königs Stirn zeigte. Hier aber verband der Prophet in göttlichem Auftrag durch eine unmissverständliche symbolische Handlung die beiden Ämter in einer Person. Und indem er einen wohlverständlichen Namen für den Messias gebrauchte, sprach er zu derselben: „So spricht der Herr Zebaoth: Siehe, es ist ein Mann, der heißt Zemoch, denn unter ihm wird's wachsen (d. h. er selbst wird hervortreten aus der Dunkelheit, in der er im Anfang lebt), und er wird bauen des Herrn Tempel; und wird den Schmuck tragen, und wird sitzen und herrschen auf seinem Thron; wird auch Priester sein auf seinem Thron, und wird Friede sein zwischen den beiden“, d. h. zwischen diesen beiden Ämtern,

dem priesterlichen und dem königlichen.

- 1. Beachte wohl die bezeichnende Benennung des Herrn Jesu: „Zemach“, d. i. Zweig.**

Das Haus Davids war gleich einem verdorrten Baume, von dem nur der Stumpf übrig ist. Aber aus diesem armseligen, geringen Stamm sollte ein Schössling, ein Reis

hervorsprossen, der wieder ein edler Baum werden und das Gedächtnis und den Einfluss des Königshauses fortpflanzen sollte. Dieses Bild ist mehr als einem von den Propheten vertraut, und kann in jedem Fall nur von „Jesus Christus, dem Sohn Davids, des Sohnes Abrahams“ gebraucht sein Matth. 1,1. Vgl. Jes. 4,2; 11,1: „Es wird eine Rute aufgehen von dem Stamm Isais und ein Zweig aus einer Wurzel Frucht bringen; auf welchen wird ruhen der Geist des Herrn. In der Zeit wird des Herrn Zweig lieb und wert sein.“ „Siehe“, spricht der Herr bei Jeremia 23,5, „es kommt die Zeit, dass ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will; und soll ein König sein, der wohl regieren wird.“ Vielleicht darf in dem Lobgesang des Zacharias, aus dem so hohe Freude über die Erfüllung der Verheißungen hervorleuchtet, für „Aufgang aus der Höhe“ „Reis“ gesetzt werden, so dass er die vorliegende Stelle aus dem Sacharja angeführt und gesagt hätte: „Das Reis aus der Höhe hat uns besucht“, Luk. 1,78.

Gewiss war Davids Geschlecht sehr gesunken, als Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, sich aufmachte in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, dass er von dem Hause und Geschlecht Davids war, auf dass er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe. Es war kein Raum für ihn in der Dorfherberge, das neugeborene Kindlein ward in Windeln gewickelt und in eine Krippe gelegt; und das Paar war so beschränkt in seinem Mitteln, dass es nur zwei junge Tauben, die Gabe der Armen, als Dankopfer der Mutter im Tempel zu opfern vermochte. Von diesem Stamm aus jedoch wuchs das Reis zu einem edlen Baum heran, dessen Zweige bis an die Enden der Erde reichen, und dessen Früchte allen Menschen Leben und Segen spenden.

Durch einen Zweig wird die Kraft der Wurzel der Frucht zugeführt, welche an demselben in lieblicher Schönheit reift und zu erquickendem Genuss in die Hand des Wanderers fällt. So ist Jesus der Kanal, durch welchen die Fülle Gottes in die duftenden Wüsten menschlicher Bedürftigkeit hineinströmt. Wir sitzen mit großer Freude in seinem Schatten, und seine Frucht schmeckt unserem Munde süß.

2. Die Vereinigung des priesterlichen und königlichen Amtes in Christo.

❶ „Er wird auch Priester sein auf seinem Thron.“ Die Natur des Menschen erfordert einen Priester. Im Bewusstsein seiner Sünde und Befleckung errichtet er überall da einen Altar, wo er sein Zelt aufschlägt; und indem er einen seiner Genossen erwählt, befreit er ihn von den gewöhnlichen Pflichten des Lebens und trägt ihm auf, als Mittler und Priester zwischen Gott und ihm zu treten. In dieser Absicht sprach Micha zu dem Jüngling von Bethlehem – Juda, der ein Levit war: „Bleibe bei mir, du sollst mein Vater und mein Priester sein; ich will dir jährlich zehn Silberlinge und deine Kleidung und Nahrung geben.“ Richt. 17,7.10.

Wenn es nötig wäre, einen Beweis für die Einheit des Menschengeschlechts zu erbringen, so würden wir ihn in der allgemeinen Verbreitung der Tempel und Altäre über die ganze Welt finden – als ob die Menschen überall gleich wären in dem Einen, dass sie sich selbst als Sünder erkannten und einen Weg der Versöhnung und der Annäherung an Gott zu finden beehrten.

In der levitischen Priesterordnung und namentlich in Jesu Christo ist Gott diesem allgemeinen Verlangen des Menschenherzens entgegengekommen. Ja, es ist keine Religion zur Alleinherrschaft bestimmt, welche dem Schuldbewusstsein der Menschen nicht zu begegnen weiß und nicht den barmherzigen und treuen Hohenpriester offenbart, der

gesetzt ist für die Menschen gegen Gott, auf dass er opfere Gaben und Opfer für die Sünden; der da könnte mitfühlen mit denen, die da unwissend sind und irren.

② Auch eines Königs bedarf der Mensch. Diesem Bedürfnis kam Gott entgegen, indem er sich entschloss, selbst Israels König zu werden, damit sie nicht wären wie andere Völker, sondern das Volk seines Eigentums. Die Israeliten folgten nur einem natürlichen Triebe, als sie zu Samuel kamen und sagten: „es soll ein König über uns sein, dass wir auch seien wie alle Hirten, dass uns unser König richte, und vor uns herausziehe und unsere Kriege führe.“ (1. Sam. 8,19.20). Der Mensch bedarf eines Leiters, eines, den er bewundern und dem er gehorchen kann; eines, von dem er unwidersprechliche Befehle empfangen und bei dem seine Fähigkeit, Verehrung zu zollen, Befriedigung finden kann. Die Zeit, wo in Israel kein König war und jedermann tat, was recht war in seinen eigenen Augen, war alles andere als befriedigend und glücklich.

Wie bemerkenswert ist es, dass Jesu Königtum so nachdrücklich in dieser schweren Zeit betont wurde! Es war der Mittelpunkt, um den der Sturm tobte. Pilatus forderte ihn zur Erklärung auf: „So bist du dennoch ein König?“ und Jesus gab ihm die feierliche Versicherung: „Du sagst's, ich bin ein König.“ Das verblichene Purpurgewand auf seinem Schultern, das Rohr in seiner Hand, das höhnische Kniebeugen, die Dornenkrone auf seinem Haupt, das alles war nur eine groteske, herzlose Verzerrung seiner königlichen Würde. Und als sein heiliger Leib an's Kreuz geheftet wurde, bezeugte die Inschrift über seinem Haupte, die in der Sprache der Gelehrsamkeit, der königlichen Macht und der Religion abgefasst war, dass er der König der Juden sei.

Und seitdem er in die Herrlichkeit eingegangen ist, ist er noch beides, Priester sowohl wie König. Nicht Aaron, sondern Melchisedek ist jetzt das wahre Vorbild unseres Heilandes. Wie Aaron hat er eine Versöhnung und Sühnung für unsere Sünden vollbracht; aber wie Melchisedek hat er sich gesetzt zur Rechten des Thrones Gottes. „Dieser Melchisedek war ein König von Salem, ein Priester Gottes, des Allerhöchsten.“ (Hebr. 7,1)

Als Priester beruft sich Jesus auf das Verdienst seines Blutes; als König übt er seine Macht uns zum Heil aus. Als Priester stillt er das schuldbeladene Gewissen; als König sendet er Ströme seines eigenen Lebens in das Herz der Menschen. Als Priester bringt er uns nahe zu Gott; als König tritt er unsere Feinde unter seine Füße. Es ist von großer Wichtigkeit, dass wir uns unseren Heiland stets unter diesen beiden Gestalten vorstellen. Auf der einen Seite empfangen wir alle Wohltaten seines Leidens und Sterbens, auf der anderen Seite alle Wohltaten seiner Auferstehung und seines Sitzens zur rechten Hand Gottes. Ist es nicht möglich, dass die Schwäche deines Christenlebens darin ihren Grund hat, dass du ihn nur im Lichte von Golgatha betrachtest, ihn aber nicht wie Stephanus zur Rechten der Majestät in der Höhe hast sitzen sehen – einen König sowohl wie einen Heiland – einen Heiland, weil er ein König ist? Danke Gott für das Lamm Gottes, aber freue dich, Kind Gottes, dass es mitten auf dem Stuhl sitzt! Er hat die Strafe deiner Sünden getragen, als er sein teures Blut vergoss; will dich von der Macht der Sünde befreien, wenn du dich unbedingt seiner Herrschaft unterwirfst. Vertraust und gehorchst du ihm unbedingt, so hält er sich für unbedingt verantwortlich dafür, deine Seligkeit hinauszuführen. Hast du eine Sünde, welche du nicht überwinden kannst, für ihn ist sie nicht zu stark. Und wenn der Zufluss seiner befreienden Macht zu dir beschränkt oder unwirksam zu sein scheint, so sei gewiss, dass du in einem besonderen Punkt, den er dir bald zeigen wird, wenn du ihn dir nur zeigen lassen willst, es an dem Gehorsam hast fehlen lassen, den du ihm als deinem König schuldig warst. Er sitzt und herrscht auf dem Thron der Welt und wird sich darum alle Königreiche, Herrschaften und Mächte untertänig

machen. Er muss aber auch in deinem Herzen auf dem Thron sitzen, damit er auch da alles niederwerfen könne, was ihm in den Weg tritt. „Den hat Gott zu einem Fürsten und Heiland erhöht.“ (Apg. 5,31)

Welche Majestät liegt in den Worten: „Er wird sitzen und herrschen auf seinem Thron; wird auch Priester sein auf seinem Thron!“ Alle anderen Dinge stehen – er sitzt. Er sitzt wegen seiner inneren Würde, wegen seines vollendeten Mittlerwerkes, wegen seiner völligen Gewissheit, dass alle seine Feinde zu seinen Füßen gelegt werden. Die Priester aus Aarons Geschlecht pflegten alle Tage Gottesdienst im Tempel und brachten oftmals einerlei Opfer, welche doch die Sünden nicht hinwegnehmen konnten; „dieser aber, da er hat ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes, und wartet hinfort, bis dass seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden.“

Unendliches Weh ist durch die Herrschaft der Priester über die Menschen gekommen. Keine Herrschaft ist so intolerant, so launisch, so grausam gewesen, wie die von manchen Priestern höheren und niederen Grades durch diesen und jenen Monarchen ausgeübte Herrschaft, welche sie zu Sklaven ihres Willens gemacht hatten. Aber diese Welt wird nicht eher zur Ruhe kommen, bis sie sich dem sanften Joch des Herrn Jesus unterwirft und es erkennt, dass sein Friedenswerk aus der Vereinigung dieser beiden Ämter in seiner heiligen Person entspringt.

3. Als Priesterkönig baut Christus den Tempel Gottes.

Zweimal wird dies ausgesprochen; aber wie unaussprechlichen Trost musste diese Zusicherung bringen schon als sie zum ersten Mal der kleinen Schar der Verbannten verkündigt wurde! Der Tempelplatz war mit Trümmern bedeckt; es erschien beinahe hoffnungslos, mit solchen Trümmerhaufen sich in einen Kampf einzulassen, unmöglich, einen Bau aufzuführen, welcher der Vergangenheit würdig und der Zukunft angemessen wäre; aber diese Worte müssen sie kräftig ermutigt haben. Als die Hand des Geistes den Schleier hinwegzog, sahen sie einen andern, der größer war als Josua und Serubabel, der mit ihnen und für sie arbeitete und die Hauptverantwortung für alle Arbeit an dem Neubau trug – Er, nicht sie. Sie würden mit neuer Energie und frischem Mut wirken in dem Bewusstsein, dass sie Mitarbeiter Gottes wären. Welche Schwierigkeit konnte sie schrecken, welche Feinde konnten ihnen zuwider sein oder ihr Werk vereiteln, das Werk seiner rechten Hand?

Ist das nicht wie eine genaue Beschreibung dessen, was heute geschieht, ebenso wie es eine genaue Beschreibung jener lang verflorenen Ereignisse beim Tempelbau war? Wir sind vielleicht mit dem Bau des geistlichen Hauses beschäftigt, jenes heiligen Tempel erlöster Seelen, welcher sich langsam aus dem Verderben der Zeit erhebt, und es sieht manchmal so aus, als ob das Gebäude nimmer vollendet werden sollte. Die Pfähle und Sparren des Gerüsts verdecken die unvollendeten Mauern; der Grundriss selbst verschwindet unter Staub und Schmutz; für jeden Schritt vorwärts sieht man offenbar zwei oder drei des Rückganges oder des Misserfolges, und das Herz wird uns schwer. Ob wohl das Werk je wird vollendet werden? Ist es all der Opfer an Blut und Tränen wert? Sollen wir nicht lieber ablassen?

Dann aber lernen wir verstehen, dass wir selber viel weniger mit der Vollendung des Werkes zu tun haben, als wir dachten; dass wir gar nicht so notwendig, so unentbehrlich sind, als wir glaubten; dass wir im besten Falle nur Tagelöhner sind, und dass er der

große Baumeister ist. Das war die Ursache, weshalb Paulus ausrief: „Wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerwerk und Gottes Gebäu.“

Sollten diese Worte jemand zu Gesicht kommen, dem das Herz schwer geworden ist wegen der Schwierigkeiten, die ihm in seiner Pfarrei, in seiner Kirche, bei den ihm anvertrauten Seelen erwachsen, der fasse neuen Mut, wenn er die Kelle in der Hand des Priester – Königs sieht; der sei gewiss, dass der Segen nicht ausbleiben wird. Du weißt nicht, was der Herr tut, oder wozu er dich gebrauchen will; du tust vielleicht mehr, als du selber glaubst; und er ist verantwortlich dafür, wie er dich verwendet, sei es in der Ausschachtung des Grundes für die Fundamente in der Tiefe, oder am Bau der hohen Stockwerke in der sonnigen Luft. Aber verliere nur nicht den Mut, verlasse auch ihn nicht, damit er nicht genötigt sei, andere heranzuziehen, damit sie ihm helfen vollenden, was er angefangen hat.

Die Kronen von Gold wurden bei Seite gelegt, bis der Tempel vollendet war, und dann dort niedergelegt als ein Erinnerungszeichen für die Männer, aus welchen die Abordnung bestanden hatte; und es wurde die Versicherung gegeben, dass die, welche noch in der Ferne weilten, kommen sollten, um ihre Kraft mit der des zurückgekehrten Restes zu vereinigen.

Der geistliche Tempel erhebt sich durch den Lauf der Jahrhunderte hindurch und trägt die Zeichen der Arbeit von Juden und Heiden, von Gebundenen und Freien, von denen, welche Kinder der Verheißung waren, und von denen, welche außerhalb derselben standen. „Drum gedenket daran, dass ihr, die ihr weiland nach dem Fleisch Heiden gewesen seid, zu derselbigen Zeit waret ohne Christum, fremd den Testamenten der Verheißung . . . So seid ihr nun Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.“

IX.

Fasten in Feste verkehret.

Sacharja 7,8

Während ihrer Gefangenschaft scheinen die Juden regelmäßig vier Trauergedenktage durch Fasten gefeiert zu haben und zwar im vierten, fünften, siebenten und zehnten Monat. Der im zehnten Monat gefeierte Fasttag erinnerte an die Eroberung Jerusalems unter der Herrschaft des Zedekia (Jer. 39,2; 52,6.7); der im fünften Monat an das Unglück, welches alle anderen übertraf, als das Haus des Herrn vom Feuer verzehrt ward (Jer. 52,12 – 14); der im siebenten Monat an die Ermordung Gedaljas, deren Folge die Auswanderung des Restes der Juden war (Jer. 41,1 – 3).

Das jüdische Jahr war also voll trauriger Rückblicke und das nationale Leben war immer in Dunkel eingehüllt, denn es ist klar, dass die Beobachtung dieser Tage eine drückende Verpflichtung war (Sach. 7,4 – 6).

Auch nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft hielt das Volk noch diese Fasttage; aber es scheint doch manchen von den Verbannten, welche sich in Bethel angesiedelt hatten, die Notwendigkeit weiterer Innehaltung derselben überflüssig, ja es scheint ihm das fernere Tragen von Sackleinwand und das Bestreuen des Hauptes mit Asche unangemessen erschienen zu sein, da ja die heilige Stadt sich schnell aus dem Staub erhob und viel von ihrem früheren Glanze wieder erhielt. Es wollte ihnen wie Heuchelei vorkommen, wenn sie weiterhin einem Schmerz Ausdruck gäben, der seit langer Zeit schon gestillt und in große Freude verkehrt war. Gewiss waren auch die Bekenntnisse und Klagelieder, die sich in Babylon sehr wohl geziemten, im Lande ihrer Väter am unrechten Platz. Sie sandten deshalb eine Deputation nach dem Hause Gottes, um die dort versammelten Priester und Propheten um Rat zu fragen: „Muss ich auch noch weinen im fünften Monat und mich enthalten, wie ich solches getan habe nun soviel Jahre?“ (Sach. 7,1 – 3)

Das war eine sehr vernünftige Frage, wie sie sich für Ehrenmänner geziemte, welche fühlten, dass Fasten und Trauern sowohl bedeutungslos an sich selbst, als auch Gott missfällig sein müsse, wenn es nicht der äußere Ausdruck echter innerer Seelenempfindung sei. Gewiss war es mehr als nutzlos, eine veraltete Form beizubehalten, das Bild des Vergangenen, die verwelkte Mumie eines Dienstes, welcher einst die tiefste Angst und Reue ausdrückte. Es ist vor allem nötig, dass wir in unserem religiösen Leben wahr sind, dass wir niemals bekennen und tun, was wir nicht fühlen. Nimm doch ja keine Form an um der Form willen, wenn du nicht mehr in der Erfahrung dessen stehst, wofür die Form einst der Ausdruck gewesen ist. Nichts nimmt der Seele so sehr ihre Kraft, als die Beobachtung von Gebräuchen, deren Feuer und Licht erloschen und die nur als Schlacken des Vulkans übrig geblieben sind.

Sacharja scheint vier gesonderte Antworten auf diese Frage gegeben zu haben. Viermal „geschah des Herrn Zebaoth Wort zu Sacharja.“

1. Erste Antwort.

In dem ersten Wort (Vers 4 – 7) erinnert er das Volk, dass dieses Fasten nach eigener Wahl geschehe, und zieht daraus die Folgerung, dass sie deshalb, wie sie es aus sich selber begonnen hatten, auch Freiheit hätten, damit wieder aufzuhören, sobald es ihnen gefalle. Er zieht weiter die Folgerung, dass es viel besser gewesen wäre, wenn das Volk, anstatt Fasten zu veranstalten, welche das nationale Gefühl befriedigten, dies Wort erwogen hätte, „welches der Herr durch die alten Propheten predigen ließ, da Jerusalem bewohnt war und hatte die Fülle?“ Es ist viel leichter, Fasttage einzusetzen und äußere Bräuche zu beobachten, als sein Herz zu beugen vor Gott und seinem Befehlen zu gehorchen.

2. Zweite Antwort

In dem zweiten Wort (Vers 8 – 14) sagt der Prophet, sie möchten nun hinsichtlich des äußerlichen Fastens tun oder lassen, was sie wollten, so möchten sie doch wenigstens den Geist der wahren Religion beweisen, was von unschätzbare Wichtigkeit war. „Richtet recht, und ein jeglicher beweise an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit; und tut nicht unrecht den Witwen, Waisen, Fremdlingen und Armen; und denke keiner wider seinen Bruder etwas Arges in seinem Herzen.“ So hatte Gott zu ihren Vätern gesprochen und so sprach er jetzt zu ihnen. Ihre Väter hatten nicht hören wollen, sondern hatten ihre Herzen wie einen Diamant gestellt, und war also ergangen: Gleichwie gepredigt ward und sie nicht hörten, so wollte ich auch nicht hören, da sie riefen, spricht der Herr Zebaoth. Er hatte sie unter alle Juden zerstreut wie mit einem Wirbelwind und ihr Land wüste gemacht. Drum bat Sacharja das Volk, nicht die Stumpfheit und den Ungehorsam ihrer Väter nachzuahmen, damit sie dem Schicksal jener entgingen und damit nicht eine jähe Katastrophe die Wiedererhebung ihrer Nation unterbrechen oder sie in das Elend zurückstürzen möchte, in dem sie sich befunden hatte.

3. Dritte Antwort.

In seiner dritten Antwort (Kap. 8,1 – 17) verbreitet sich Sacharja über das große Glück, welches der erwählten Stadt bevorstand. Der Herr hatte sich wieder zu Zion gekehrt und wollte zu Jerusalem wohnen, wollte Jerusalem zu einer Stadt der Wahrheit machen und Zion zu einem Berg der Heiligkeit. In den Gassen sollten alte Männer und Weiber gehen mit Stecken in den Händen vor großem Alter, und der Stadt Gassen sollten sein voll Knäblein und Mädglein, die auf ihren Gassen spielten. Alles dies sollte Zeugnis ablegen vom glücklichen und sicheren Zustand, der in jener Zeit herrschen sollte. Vom Lande gegen Aufgang und vom Lande gegen Niedergang der Sonne wollte der Herr die Verbannten herzubringen, damit sie die verwüsteten Stätten wieder bevölkerten. „Aber nun will ich nicht wie in den vorigen Tagen mit den Übrigen dieses Volkes fahren, spricht der Herr Zebaoth; sondern sie sollen Same des Friedens sein. Der Weinstock soll seine Frucht geben, und das Land sein Gewächs geben, und der Himmel soll seinen Tau geben, und ich will die Übrigen dieses Volkes solches alles besitzen lassen.“

Auch hier folgt dann wieder auf solche herrlichen Verheißungen die Ermahnung: „Rede einer mit dem andern Wahrheit und richtet recht; und denke keiner Arges in seinem Herzen wider seinem Nächsten; richtet recht“ – und tut alles weg, was ich hasse. Es war, als ob diese goldenen Zukunftsbilder gezeichnet wurden, um dem erwählten Volk klar zu machen, dass Gott ihrer Sünden nicht mehr gedenken wolle, und es anzutreiben, dass es, anstatt jammernd und wehklagend sich an die Vergangenheit zu klammern, sich der schwellenden Flut von Licht und Liebe anvertrauen sollte, welche seinem Ufer nahte.

Dass ist noch immer Gottes Weg. Er züchtigt schwer. Wenn wir seinem Namen entheiligen und seinem Tempel besudeln; wenn wir unsere Hände zu ungöttlichen Bündnissen darbieten und fremden Göttern nachgehen; wenn wir unsre Hände in die Gefäße der Eitelkeit der Welt tauchen – so werden wir gleich wie Israel in die Gefangenschaft geschickt bis unsre siebzig Jahre voll sind. Wenn wir uns aber durch diese strenge Zucht haben üben lassen, und zu ihm von ganzem Herzen und von ganzer Seele zurückgekehrt sind, so werden wir wieder an unsern früheren Platz gesetzt; Gottes Hand wischt die Tränen von unseren Augen und er fordert uns auf, unsere bittere Klagen über eine unwiederbringliche Vergangenheit fahren zu lassen und das vollkommene Erbarmen anzunehmen, welches unserer Sünden nicht mehr gedenkt.

Dieser Umgang unseres Gottes mit seinem störrischen und irrenden Kindern ist ein wunderbares Ding, das alle menschlichen Gedanken übersteigt. Es ist etwas Großes, Vergebung zu erlangen; aber so gänzliche, völlige, überreiche Vergebung zu erlangen „nach dem Reichtum seiner Gnade“, das ist wirklich und wahrhaftig ein Wunder. Aber für ihn ist es nichts Wunderbares! Solche Gnade ist keine Mühe für sein herrliches Wesen; es kostet ihm keine Arbeit!. Es ist nur eine Wallung seines Herzens, das von nichts als lauter Lieben bewegt wird. „So spricht der Herr Zebaoth: Ist solches unmöglich vor den Augen dieses übrigen Volkes zu dieser Zeit, sollte es darum auch unmöglich sein vor meinen Augen? Spricht der Herr Zebaoth.“ „Seine Wege sind höher denn unsere Wege, und seine Gedanken denn unsere Gedanken.“

4. Vierte Antwort.

In seinem Schlusswort (Kap. 8,18 – 23) gibt Sacharja eine liebliche Schilderung künftiger Tage, die noch ihrer vollen Erfüllung wartet, die aber in gewissem Maße jetzt schon in dieser Zeit der Wiederaufrichtung des Volkes erfüllt wurde. „Es geschah des Herrn Zebaoth Wort zu mir und sprach: So spricht der Herr Zebaoth: die Fasten des vierten, fünften, siebenten und zehnten Monats sollen dem Hause Juda zur Freude und Wonne und zu fröhlichen Jahresfesten werden; allein liebet Wahrheit und Frieden.“ (Kap. 8,18.19).

Das ist ein willkommener Tausch. Wir dürfen nicht überrascht sein zu hören, dass Gott die Erinnerung an die Vergangenheit so ausgelöscht hat, dass seine verhängnisvollen Jahrestage ohne besondere Anerkennung von seiner Seite verlaufen. Unsere Erinnerung an das Dunkel und Missgeschick in unserem Leben ist gewöhnlich recht kurz. Bittere Erinnerungen schwinden bald von der Tafel des Gedächtnisses. Woran wir nicht gern zurückdenken, das übergeben wir der Vergangenheit, und die ist ein Meer, welches keine Eile hat, seine Toten wiederzugehen.

Wo sie aber besonders bemerkenswert war, wo der Umstand, dass diese Jahrestage, welche früher in tiefster Trauer begangen waren, hinfort als Festtage gefeiert werden sollten, gerade als ob die Ereignisse, welche an ihnen geschehen waren, und welche

durchaus unglücklich zu sein schienen, in Wirklichkeit gar nicht unglücklich, sondern voll der auserwähltesten Segnungen und nur vom Volke missverstanden wäre. Das erinnert uns an die schwarzen Linien im Spektrum, welche auf neue unwesenhafte Bestandteile in der Sonnenatmosphäre schließen lassen. Bedauert der Astronom dieselben, wenn er ihre Bedeutung versteht? Nein, er hält sie für außerordentlich wertvoll.

Wenn wir fragen, wie ein solcher Umschlag der Gefühle zustande kommen konnte, so müssen wir einen weiteren Blick in Gottes Gedanken tun. Er bemüht sich, seinem Volk zu versichern, dass es in der Zukunft, wenn es seine Wege im rechten Licht zu betrachten gelernt habe, finden werde, dass seine dunkelsten Tage Ursprung und Quell seiner glücklichsten Tage gewesen sind; denn durch sie haben sie sich selbst kennen gelernt, sind sie von ihren Sünden entwöhnt worden, haben sie die Tugenden angenommen, welche ihnen die Ehrfurcht und die Liebe der Welt verschaffen.

Welche großartige Verheißungen auch hier wieder! „Und soll geschehen, wie ihr vom Hause Juda und vom Hause Israel seid ein Fluch gewesen unter den Hirten, so will ich euch erlösen, dass ihr sollt ein Segen sein.“ Und wiederum: „So spricht der Herr Zebaoth: Weiter werden auch kommen viel Völker und vieler Städte Bürger; und werden die Bürger einer Stadt gehen zur andern und sagen: Lasst uns gehen, zu bitten vor dem Herrn, und zu suchen den Herrn Zebaoth.“ Und wiederum: „So spricht der Herr Zebaoth: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sagen: wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, dass Gott mit euch ist.“ (Vers 13.20.23)

Diese Weissagungen sind schon wunderbar erfüllt worden. Mitten in der dunkeln Nacht des heidnischen Götzendienstes, als die besten und weisesten Nationen in den ärgsten Götzendienst und in die gräulichste Unreinigkeit dahingegeben waren, da gingen von den Synagogen der zerstreuten Juden Strahlen von Licht aus, denn sie hielten fest an den großen Lehren von der Einheit und Geistigkeit der göttlichen Natur, dem Bedürfnis der Sündenvergebung und der Heiligkeit des Hauses, der Familie. In jeder größeren heidnischen Stadt hatte die Synagoge einen Anhang von andächtigen Proselyten aus den angesehensten heidnischen Familien. Aus dem jüdischen Volk kam der Heiland der Menschen ebenso wie die ersten Glieder seiner Kirche. Den Juden verdanken wir das Neue Testament sowohl wie das Alte. Es war in Jerusalem bei Gelegenheit eines jüdischen Festes, dass der heilige Geist herniederkam und sein mächtiges Werk begann. Und in allen sogenannten christlichen Jahrhunderten, unter allen über die Juden ergehenden Verfolgungen, haben die mächtigsten Völker der Welt dennoch keine Scheidung von ihnen vollziehen können, im Gegenteil, sie sind mit ihnen zu ihren heiligen Altären gegangen, haben sich ihre Gottesbegriffe angeeignet, ihre heiligen Schriften angenommen, ihre Gesetzgeber, Propheten und Heiligen ebenso wie ihre eigenen verehrt.

Es gibt aber auch eine, zwar zukünftige, aber wahrscheinlich nicht weit entfernte Zeit, wo das jüdische Volk die Einladung Jesu annehmen und ihn mit Reue und Buße, mit Glauben und mit Liebe ansehen wird; und dann werden sie noch mehr von den Nationen der Welt gesucht werden als die Repräsentanten und Lehrer der einzig wahren Religion. Diese Tage sind deutlich vorausgesagt, und die Zeichen, die wir überall sehen, stärken unseren Glauben, dass es so sein wird wie die Propheten, namentlich unser Prophet, es vorausgesagt haben.

Aber wir können nie vergessen, dass dieser große Respekt der Welt vor dem jüdischen Volk von der Zeit der babylonischen Gefangenschaft herrührte. Vorher waren sie zu schwankend in ihrer Treue gegen Jehova, zu tief hineingezogen in gemeine

Unreinigkeit der sie umgebenden Völker, als dass sie Gehör oder Glauben gefunden hätten, wenn sie ihre Religion verteidigten. Wie konnten die Nationen vor ihnen Achtung haben, wenn die Höhen rings um Zion mit den Tempeln fremder Götter bedeckt waren, und wenn dieselben unsauberen Bräuche vollzogen wurden, welche die Heiligtümer des Kemos, des Moloch und der Astarte schändeten? Abana und Pharpar wurden jedem anderen Wasser in Israel gleich geachtet; Bileam galt soviel wie Moses und Zarasta wie Elias.

Aber die Gefangenschaft brachte eine völlige Änderung zu Wege. Als dieselbe begann, waren sie tief in den Polytheismus versunken; sie kamen aus ihr heraus als die strengsten Monotheisten, die die Welt je gesehen. Aus ihren Nöten und Drangsalen wurden einige ihrer herrlichsten Schriften geboren; sie machten ihr Festhalten an dem heiligen Kana kräftiger denn je. Von den Menschen verworfen, flüchteten sie in die Arme Gottes. Getrennt von den äußerlichen Riten des Tempel wurden sie getrieben, sich an die geistlichen Realitäten zu halten, deren vergänglichen Typen die levitischen Ordnungen waren. Israel verdankt allen Einfluss, den es je in der Welt ausgeübt hat, der Heimsuchung, welche in der Zerstörung des Tempel durch Feuer gipfelte; und wenn es weise wäre, so würde es fort und fort diese alten Jahrestage der Verzweiflung als Geburtstage seiner Macht feiern. Bis zum März mag der Landmann mit Bedauern die Tage betrachten, an denen er seine Scheunen ihres kostbaren Inhalts entleert, um den Samen in's Erdreich zu streuen; wenn aber der April kommt, und alle Furchen sind mit den grünen Sprossen des jungen Kornes bedeckt, so schaut er auf jene trüben Wintertage dankbar zurück, denn von ihnen rührt dieser kostbare Gewinn her.

Durch diesen geschichtlichen Rückblick werden wir genötigt, die Wirkung eines ewigen Prinzips anzunehmen, welches an einer anderen Stelle von dem heiligen Geist so ausgedrückt wird: „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind.“

Wir haben alle unsere dunkeln, trüben Tage. Das sind die Tage, an welchen Gott auf eine dringend begehrte Bitte, „nein“ antwortet; oder wo unser Leben verdunkelt wurde durch eine furchtbare Ankündigung, die unser eigenes Leben, oder das Leben einer Person betraf, die uns teurer ist als unser Leben; oder wo unser Vertrauen auf Menschentreue in Stücke zerbrach. Solche Tage haben wir schwarz angestrichen in unserm Kalender, und wenn ihr Jahrestag wiederkehrt, so geben wir uns gern zügellosem Gram hin. Das ist natürlich, und Gott tadelt nicht die Tränen, welche mit murrendem Widerstreben gesalzen sind. Es ist natürlich und menschlich, wenn wir an den Klippen sitzen, an denen sich die See heftig bricht, dass wir den Tag beklagen, der dahingeschwunden ist und wir uns nach dem Klang einer Stimme sehnen, die verstummt ist, dass wir mit Hiob sprechen (Hiob 3,4):

Derselbe Tag müsse finster sein,
Und Gott von oben herab müsse nicht nach ihm fragen:
Kein Glanz müsse über ihm scheinen.

Finsternis und Schatten des Todes müssen ihn als ihr Eigentum beanspruchen. Aber das wird nicht unser letztes Wort sein. Wenn die Sonne wieder in unser Leben scheint, wenn wir seine wahre Bedeutung und sein Ziel sehen können, wenn seine mannigfaltigen

Teile zueinandergepasst sind wie vielgestaltige Stücke, aus denen einst unsere kindlichen Verlegenheiten zusammengefasst waren, so werden wir Ursache finden, Gott auch für die dunkelsten Tage zu danken, so weit sie nicht Tage der Sünden waren und sie als Festtage zu betrachten im ewigen Lichte des Himmels. Dann werden wir einsehen, wie aus der Finsternis Licht geboren ward und aus der Angst die Freude; dann werden wir aus der Anfechtung in den seligen Frieden Gottes eingegangen sein.

Der Tag, an welchem Gott zu unserem sehnlichsten Verlangen „nein“ sagte, war der Tag, an dem wir aus unserer Kindheit hinausgeführt und in die Kraft und das Wachstum eines unabhängigen Lebens hineingestellt wurden. Der Tag, an dem sich eine schwarze Wolke auf all unsere Hoffnungen legte, war der Anfang einer Wertschätzung der ewigen Sterne, welche unbemerkt an unserm Himmel leuchteten. Der Tag, an welchem dein Joseph von dir gerissen würde, war wirklich nötig, um jene siebzehn Jahre des Glückes im Schutze Ägyptens herbeizuführen. Der Tag der Gefangenschaft, der dich aus deinem tätigen Leben herausriss, damit du die vier Jahre der Gefangenschaft Pauli und (im) Cäsareo und Rom teilstest, ließ dich tiefere Blicke in Jesu Herrlichkeit tun, so dass du, der du in ihm bisher nur den Stellvertreter Gottes gesehen, ihn nun erkanntest in seiner himmlischen Herrlichkeit, wie er sitzt zur rechten Hand Gottes. Und diese Entdeckungen haben nicht nur dein verwundetes Herz getröstet, sondern auch zur Bereicherung der Welt beigetragen.

Wage es, dies zu glauben; wage es, die noch so weit entfernte Ernte deiner Tränen im Glauben schon vorweg zu nehmen; wage es, heute schon den Tag zu loben, der hinter morgen liegt. Es ist so wie Dante sagt: „In Gottes Willen liegt dein Frieden.“ Er liebt uns ohne Zeit noch Ende. Er wird uns nichts Gutes vorenthalten. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.

Sollte er was sagen und nicht halten?
Sollte er was reden und nicht tun?
Kann auch der Wahrheit Kraft veralten?
Kann auch sein wollend Herze ruhn?
Ach nein, sein Wort steht felsenfest:
Wohl dem, der sich auf ihn verlässt!

X.

Gute Botschaft für die Gefangenen auf Hoffnung.

Sacharja 9

Der aufmerksame Leser wird einen Wechsel in der Sprechweise in den noch übrigen Kapiteln des Buches Sacharja finden. Es heißt jetzt nicht mehr „Das Wort des Herrn“, sondern „Die Last, davon der Herr redet.“ Durch diesen Ausdruck werden wir auf Ankündigungen voll Weh und Unheil vorbereitet, welche den angeredeten Nationen bevorstehen. Diese Lasten liegen schwer auf der Seele des Propheten, welcher wahrscheinlich schon in fortgeschrittenem Alter sich befand, als er sie Verkündigte. Wenigstens besteht ein merklicher Gegensatz zwischen den Gesichtern der früheren und den Prophezeiungen der späteren Kapitel. Diese Verschiedenheit hat einige Kritiker zu der Annahme veranlasst, es habe eine andere Hand sie hinzugefügt. Aber diese Ansicht, die sich mehr auf innere Beweise gründet, kann angesichts der starken äußeren Zeugnisse für die einheitliche Abfassung dieses Buches nicht aufrecht gehalten werden.

Als Sacharja diese Weissagung schrieb, waren die früheren Unruhen, welche der zurückgekehrte Rest bei der Wiederherstellung des Tempel, der Stadt und des Staates durchgemacht hatte, zu Ende; aber sie wurden im Norden begrenzt und bedroht von Tyrus und im Süden von Askalon, Gaza und Ekron. Ihnen zur Ermutigung verkündigte er deshalb einen nahen Einfall, von welchem ihre starken und feindseligen Nachbarn weggefegt werden sollten. Obgleich Tyrus sich auf einer offenbar uneinnehmbaren Insel eine Feste gebaut, und Silber wie Sand und Gold wie Kot auf der Gasse gesammelt hatte; obgleich ihre Ratsleute berühmt waren durch ihre Weisheit – der Herr wollte sie verderben und ihre Macht, die sie auf dem Meere hatten, schlagen und ihre Paläste mit Feuer verbrennen. Und die Verwüstung, welche über das Land Hadrach (einem Teil von Syrien) und Damaskus kommen sollte, sollte sich ausdehnen, bis die schlimmsten Befürchtungen von Gaza, Askalon und Ekron durch ihre völlige Ausrottung in Erfüllung gegangen sind. Philistää sollte sein wie ein junger Löwe, dem seine Beute entrissen worden ist, während die auserwählte Stadt durch unsichtbare Engelsmacht verteidigt werden sollte. „Ich will selbst um mein Haus das Lager sein wider Kriegsvolk, dass es nicht dürfe hin und her ziehen, dass nicht mehr über sie fahre die Leiber; denn ich habe es nun angesehen mit meinen Augen.“

Alle diese Weissagungen wurden buchstäblich innerhalb weniger Jahre durch den Einfall des dritten der großen Welteroberer, Alexanders des Großen, erfüllt. Syrien, Neu-Tyrus und die alte Seeküste, welche die Städte Philistääs umschloss, fiel in seine Gewalt. Aber sowohl beim Kommen wie beim Gehen verschonte er Jerusalem. Er war im Traum gewarnt worden, der Stadt nicht zu nahen, und durch eine feierliche Prozession von Priestern und Leviten unter Anführung des Hohenpriesters Joddua.

Es folgte nun ein Strom erhabener Weissagung, süß und lieblich wie Engelsgesang, welche nach der Erzählung des Psalmisten erfüllt ward, als Jesus in demütigem Triumph

beim Beginn seiner Todeswoche in Jerusalem einzog. „Das geschah aber alles, auf dass erfüllet würde, das gesagt ist durch den Prophet, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, der König kommt zu dir sanftmütig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin.“ Welche Erhabenheit liegt in den Worten des Propheten, in welchen der Nachdruck darauf liegt, dass der König, der da kommt als ein Helfer, arm und sanftmütig ist; dass sein Reittier nicht ein kostbar geschmücktes Schlachtross ist, sondern ein geringes Eselein; und dass er weder Wagen noch Streitbogen bedarf, um seine Feinde zu überwinden, sondern dass er Frieden lehren wird unter den Heiden, als ob er seine Hände priesterlich segnend über die tobenden Wasser reckte und siehe, da ward es ganz stille (Vers 9 und 10).

Dann folgt die wundersame Verheißung, die wir als Überschrift dieses Kapitels erwählt haben. „Auch lasse ich durch's Blut deines Bundes los deine Gefangenen aus der Grube, da kein Wasser innen ist. So kehret euch nun zur Festung, ihr, die ihr auf Hoffnung gefangen liegt; denn auch heute verkündige ich, dass ich dir Zwiefältiges vergelten will.“

In östlichen Ländern, wo lange Zeiten der Dürre herrschen, pflegt man Zisternen in den festen Felsen zur Sammlung des Wassers zu hauen, als Vorrat für die Zeiten, wo kein Regen fällt. Diese waren sehr zahlreich in Palästina. „Sie machen daselbst Brunnen.“ Waren diese leer, so konnten sie zu anderen Zwecken benutzt werden; zu allen Zeiten aber boten sie einen nützlichen Zufluchtsort, einen Schlupfwinkel vor den Philistern oder andern feindlichen Nachbarn, welche von Zeit zu Zeit scharenweise durch die Täler heranzogen und mit Feuer und Schwert über die friedlichen Dörfer der Hirten und Ackerbauer herfielen. Auf solchen Gebrauch der in den Felsen gehauenen Zisternen weisen diese Worte hin. Israel schien dem Propheten einer Schar erschreckter Landleute vergleichbar zu sein, welche sich in einer dunkeln, trockenen Bergzisterne verbargen und jeden Tag in Sorge sind, ihr Bergeplatz möchte entdeckt und sie selbst fortgeschleppt werden, um mit ihrem Blut den grünen Rasen zu färben.

1. *So ist zu jeder Zeit das Volk Gottes in Gefangenschaft gewesen.*

Du magst in das Netz der Bosheit dieser Welt gefangen gewesen sein; du hast keine Sympathie mit derselben, oder du bist irgendwie in die Netze gottloser Menschen verstrickt worden. Wie das Wild des Waldes, das sorglos durch's Gebüsch springt, sich plötzlich auf dem Grunde der dunkeln, von dem Jäger heimlich gegrabenen Höhle wiederfindet, so war es mit dir: Du beganst dein Leben so sorglos und brachtest die Tage deiner Jugend so fröhlich zu – auf einmal erwachtest du und sahst dich von Dingen und Personen umgeben, von denen du dich nicht selber losmachen konntest. Du trägst kein Verlangen nach ihnen – sie kränken dich, sie werden dir zur Versuchung – du kannst nicht von ihnen loskommen. Es ist, als hielte ein böser Geist dich in der Schlinge, nicht so sehr deine Seele, sondern dein Heim, deine Umstände und Verhältnisse.

Oder du liegst gefangen und geknechtet unter Satans Willen. Du bist ein erlöstes Kind Gottes und der Geist gibt deinem Geist zu Zeiten das gewisse Zeugnis, dass du wiedergeboren bist. Du trägst ernstlich Sorge um anderer Seelenheil und darfst auch zu Zeiten in wunderbarer Weise ihnen zur Erweckung und Tröstung dienen; und doch scheint es dir zu andern Zeiten wieder, als wärest du der gebundene Sklave des großen Seelenfeindes, dahingetrieben durch den Sturmwind der Leidenschaft, mit Wasser gefüllt, bis ein Fortschritt im göttlichen Leben nicht mehr möglich zu sein scheint und du nur noch hilflos auf den Wellen hin und her getrieben wirst.

Oder vielleicht bist du in tiefe Mutlosigkeit verfallen, teilweise im Gefolge schlechter Gesundheit, teilweise auch, weil du dein Auge von dem Heiland abgewandt und auf Wind und Wellen geschaut hast. Der helle Schein seiner Liebe ist verdunkelt, und zu Zeiten ist es schwer für dich, an irgend etwas anderes als an den Druck deiner eigenen finsternen Gedanken zu glauben. Es gibt unter Gottes Kindern solche, welche sich das Tal der Todesschatten als ihren Wohnort zu erwählen scheinen, und welche dann Zweifel, Furcht und Mutlosigkeit anwenden, um den Grundriss ihres Hauses zu machen und den Bau auszuführen, der dann auch düster wird wie ein Gefängnis. Sie lieben die dunkle Farbe, den verzweiflungsvollen Ton und scheinen – wie seltsam! – am glücklichsten zu sein, wenn sie in der tiefsten Melancholie stecken.

2. *Alle diese sind Gefangene, aber Gefangene auf Hoffnung.*

Es ist eine große, gewisse Hoffnung auf ihre Befreiung vorhanden. Sie werden endlich aus ihrem Gefängnis herauskommen wie Petrus aus dem seinem, von Engeln geleitet. Eher mögen die Wolken die Sonne in Gefangenschaft halten, als solche trüben Umstände eins von den Kindern Gottes halten werden. Sie gehören dem Licht und dem Tage an, und die Hoffnung steht, wenn sie sie gleich nicht sehen, nahe bei ihnen und wartet nur auf das Zeichen, um die Tür des Gefängnisses zu öffnen. Der Gefangene, über den das Todesurteil gesprochen ist und der seine klugen und starken Freunde hat, die für ihn eintreten können, mag wohl die Hoffnung dahinten lassen, wenn sich die eisernen Tore der Festung hinter ihm geschlossen haben. Aber wenn Gerechtigkeit und Wahrheit an seiner Seite stehen, wenn er das Opfer arglistiger Künste geworden ist; wenn ein treues Weib und mächtige Freunde sich seiner Sache annehmen, da ist er, auch wenn er eingekerkert und mit Ketten gebunden liegt auf der Teufelsinsel, und auch wenn Jahre über seine Gefangenschaft vergehen, dennoch ein Gefangener auf Hoffnung und wird wieder an's Licht des Tages kommen. Alle Kinder Gottes sind Gefangene auf Hoffnung.

3. *Ihre Hoffnung ruhet auf dem Blut des Bundes.*

„Auch lasse ich durch's Blut deines Bundes los alle Gefangenen in der Grube, wo kein Wasser ist.“ Als Gott den Bund mit Abraham schloss, da ward dieser feierliche Vertrag durch das unter einander gemischte Blut einer dreijährigen Kuh, einer dreijährigen Ziege, eines dreijährigen Widders, einer Turteltaube und einer jungen Taube besiegelt. Und in späteren Jahren, als Moses am Sinai als Mittler zwischen Gott und den Kindern Israel waltete, sandte er, da der Priesterstand noch nicht eingesetzt war, Jünglinge, welche dem Herrn Brandopfer und Dankopfer von Farren opfern sollten. Und Moses nahm das Blut und sprengte es auf den Altar und sprengte das Volk damit und sprach: „Sehet, das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch macht über allen diesen Worten.“ (1. Mose 15,9; 2. Mose 24,7.8)

So war es auch bei der Stiftung des neuen Bundes mit dem Blut Jesu (vergl. Hebr. 8). Als er den Kelch nahm, sprach er: „Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blute, welches für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“ Also ist Jesus „der Mittler des neuen Testaments.“ Das Blutvergießen des Lammes Gottes zeigt an, dass Gott in ein Bundesverhältnis mit ihm getreten ist und mit allen, die in ihm dargestellt werden, welche durch den Glauben Glieder seines Leibes, der Kirche, sind. Aus diesem Grunde verheißt er uns seinerseits, er wolle unser Gott und wir sollten sein Volk sein; auf unserer Seite

verheißt Christus, wir sollten das Volk seines Eigentums sein, das fleißig wäre zu guten Werken. Dieser Bund umfasst alle die, welche geglaubt haben und noch glauben werden und welche jetzt an Jesum glauben. Er umfasst auch dich, wenn du in diesem Augenblick an ihn als den deinen glaubst und immer mehr sein werden willst. Und wenn du im heiligen Abendmahl den Kelch an die Lippen setzest, so legst du ein sichtbares, feierliches Zeugnis dafür ab, dass eine ganz besondere Verbindung zwischen Gott und dir besteht, nicht zufolge deiner Würdigkeit, sondern um seines Sohnes willen, des großen Hirten der Schafe, der von den Toten ausgeführt ist durch das Blut des ewigen Testaments.

4. Um des Blutes des Bundeswillen lässt Gott jeden der Gefangenen los aus der Grube.

Das Blut verpflichtet ihn, für sie einzutreten. Wo immer sie sein mögen, wie dick auch die Mauern ihres Kerkers sein mögen, Gott muss sie befreien. Und damit sie einen starken Trost hätten, hat er sein Wort durch einen Eid befestigt. Er will den Himmel zerreißen und herabfahren, er wird auf einem Cherub sitzen und fliegen, er wird gewisslich von den Verwicklungen und Netzen des Bösen befreien.

Nimm an, zwei Menschen wären durch die innigste Freundschaft mit einander Verbunden: sie hätten nicht nötig, wie es hier und da die Gewohnheit ist, einer mit dem andern das Blut aus ihren Adern auszutauschen, weil sie schon ihre Herzen ausgetauscht haben; nimm an, einer von diesen beiden wäre auf einer Reise in Calabrien oder Anatolien von Räubern gefangen genommen und in eine Bergfeste geschleppt worden und mit dem Tode bedroht, wenn er nicht durch eine ungeheure Geldsumme losgekauft würde. Kannst du dir seinen Freund vorstellen, wie er zu Hause sich seines Reichtums und seiner Freiheit erfreut und seinem Freund seiner trostlosen Lage überlässt, ohne auch nur eine Anstrengung zu seiner Befreiung zu machen? So etwas kann man sich nicht vorstellen. Mit unermüdlicher Beharrlichkeit würde er sich bemühen, würde keinen Stein ungewendet lassen, und der Gefangene könnte sich darauf verlassen, dass zu seiner Befreiung nichts ungeschehen bliebe. So ist es bei Gott. Welches Missgeschick auch über uns gekommen sein mag, er ist an seinem heiligen Bund gebunden, der durch das teure Blut Jesu besiegelt ist, keine Bemühung zu sparen, bis unsere Seele wie ein Vogel dem Netz des Vogelstellers entronnen, bis der Strick zerrissen ist und wir frei sind.

Eine bemerkenswerte Beleuchtung findet unsere Stelle in der Geschichte der Eroberung Kanaans. Die Männer von Gibeon schlossen einen trügerischen Bund mit Israel. Nach drei Tagen kam ihr Betrug an den Tag; aber die Obersten sprachen zu der ganzen Gemeinde: „wir haben ihnen geschworen bei dem Herrn, dem Gott Israels; darum können wir sie nicht antasten.“ Und als Gibeon von den benachbarten Königen aus Rache belagert ward und man Israel um Hilfe anging, da ward diese sofort gewährt um des geschlossenen Bundes willen. So, du Kind Gottes, eilt Jesus dir gewiss zu Hilfe, wenn du ihn zu deinem König gemacht hast. Siehe, dein König kommt zu dir, du Gefangener auf Hoffnung! Er ist gerecht und darum ein Helfer.

Ist das nicht der Grund, weshalb manche von uns nicht befreit werden? Wir sollten froh sein, die Freiheit erlangen zu können, aber wir sind nicht bereit, den Preis dafür zu bezahlen. Wir haben Gottes Befehl nicht gehorcht und nicht Jesum zum König unseres Herzens und Lebens gemacht. Wir möchten wohl, dass er unser Heiland wäre, aber wir sind nicht bereit, ihn als wahren König anzunehmen. Das ist der große Fehler, den wir

begehen. Gott hat ihn erhöht zu einem Fürsten und Heiland; er ist zuerst ein gerechter König, ehe er ein Priester nach der Ordnung Melchisedeks ist; und wir werden nur selig, wenn wir Jesum als unseren Herrn bekennen.

Du brauchst dich vor ihm nicht zu fürchten. Sein Schritt ist sehr sanft. Er ist arm und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin. Kein stolzes Ross, keine wehenden Fahnen, kein langer Zug von Kriegern. Sanft wie ein Windhauch im Sommer, unwiderstehlich wie die Glutsonne des Sommers, vor der große Röhrenbrücken sich biegen, demütig wie ein Kind – dein König, dein König ist da! Und vor ihm her springen die Riegel auf, wie wenn das Eis im Frühling auftaut und dahinschmilzt und das eingefrorene Schiff aus dem Eisfeld herauslässt.

Der König lehrt Frieden. Aber er bedient sich seiner Befreiten als Waffen in dem großen Kampf. „Ich habe mir Juda gespannt zum Bogen (wie etwa ein Mann seinem Bogen spannt), und Ephraim gerüstet.“ Das bezieht sich zunächst auf den Kampf der Makkabäer wider Alexanders Nachfolger Antiochus, wie aus den folgenden Worten hervorgeht: „Ich will deine Kinder, Zion, erwecken über deine Kinder, Griechenland, und will dich machen als ein Schwert der Riesen.“ Aber die Worte haben noch einen tieferen Sinn, der uns alle angeht: Zuerst rettet Jesus uns, und dann werden wir wie Pfeile in der Hand eines Riesen.

O ihr Gefangenen auf Hoffnung, hebt eure Häupter auf! Euer Heil kommt aus Zion. Kehret euch zur Festung! Der Feind ist aus seiner Stellung vertrieben. Ihr braucht euch vor seinem Angriff nicht zu fürchten. Nehmet eure Wohnung in der Festung der Liebe und Fürsorge Gottes, in der Wagenburg seiner Gerechtigkeit, hinter den festen Mauern seines mit euch geschlossenen Bundes.

Wenn wir dieses Kapitel verlassen, so tun wir das mit dem Gefühl, dass in demselben noch unergründliche Tiefen enthalten sind, welche seine vorläufige Erfüllung erschöpft hat, und welche wahrscheinlich noch eine Entwicklung vor sich haben, die wir jetzt noch nicht vorhersagen können. Wenn die Schlussverse uns von dem reden, was Gott für sein Volk tun will, „über ihnen erscheinen“, „sie schützen“, „ihnen helfen“, dass sie „wie edle Steine in seinem Lande glänzen werden“; wenn unsere Aufmerksamkeit auf die Größe seiner Güte und Schönheit gelenkt wird, wie sie ihren Abglanz in dem Volke der Wahl finden – so haben wir die Empfindung, als müssten Tage kommen, wo er noch deutlicher, noch sieghafter für sie eintritt und wo – buchstäblich – seine Herrschaft sein wird von einem Meer bis an's andere und vom Strom bis an der Welt Ende. Ist diese Annahme richtig, so steht dieses Kapitel in engem Zusammenhang mit den Bildern, welche in den letzten Kapiteln unseres Buches gezeichnet sind und welche wahrscheinlich gerade vor uns liegen und nur auf das Zurückziehen des Vorhangs warten, der oft den Eindruck macht, als werde er von den Vorbereitungen auf die Ereignisse hinter ihm in Bewegung gesetzt.

XI.

Gottes Aussaat.

Sacharja 10

Der oberflächliche Blick erkennt keinen Unterschied in der Entfernung unserer Erde von den Planeten und den Fixsternen; in der Tat ist aber eine Entfernung von Millionen von Meilen zwischen ihnen. So ist es auch mit diesen Weissagungen. Der Prophet forscht, auf welche Zeit der Geist Christi, der in ihm ist, hindeute. Er beschreibt die großen Dinge, die ihm geoffenbart sind; aber es ist nicht seine Aufgabe, die Zeit und Stunde zu verkündigen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Er sieht die gewaltigen Bergketten; aber es bleibt uns überlassen zu entdecken, dass tiefe und lange Täler zwischen dem ersten und zweiten Kommen Christi liegen. Wir sehen deshalb den Propheten von einem zum andern gehen und in den Vordergrund seines Gemäldes Ereignisse stellen, welche in Wirklichkeit andern Zeitaltern der Weltgeschichte angehören. Diesen Weg musste der Prophet einschlagen, wenn seine Weissagung ein Stärkungsmittel für den Glauben und die Geduld sein sollte.

Im vorhergehenden Kapitel hatten wir schon ein Beispiel davon; es werden dort das Kommen Christi in Niedrigkeit, der Kampf der Makkabäer und die Befreiung Israels zusammengestellt, als ob sie einem und demselben Zeitabschnitt angehörten. Solche Gruppierung ist weiter nicht auffallend, wenn wir uns erinnern, dass unser Herr die ganze christliche Zeit zwischen die beiden Kommas eines Satzes einschiebt (vergl. Jes. 61,2; Luk. 4,19).

In diesem und dem folgenden Kapitel, die wir zusammen nehmen, finden wir ganz dieselbe Erscheinung. Wir werden im ersten Verse aufgefordert, vom Herrn Spätregen zu erbitten, das Pfingsten, welches die gegenwärtige Zeit abschließt, und welches der Apostel Petrus beschreibt als „die Zeit der Erquickung von dem Angesichte des Herrn.“ Diese Zeit, sagt er, sei zu erwarten, wenn das jüdische Volk Buße tue und sich zu Gott bekehre; sie sei der Anfang der Zeit der Wiederherstellung aller Dinge, wovon Gott geredet habe durch den Mund seiner Propheten von der Welt an. Der Rest des Kapitels darf wohl auf dieselben Ereignisse bezogen werden. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit der Zerstörung des zweiten Tempels unter Titus und der Verwerfung des wahren Hirten. Im dreizehnten Kapitel finden wir einen ähnlichen jähen Übergang von der endlichen Reinigung des auserwählten Volkes zu dem Hereinbrechen des Schwertes über den Hirten, welcher auch der Nächste des Herrn Zebaoth ist. Und wahrscheinlich findet sich kein befriedigender Schlüssel zu dem Verständnis der letzten Äußerungen des Herrn über den Fall Jerusalems, wenn man sich nicht dazu versteht, dieses Prinzip anzuerkennen. Er geht von dem einen Ende eines Zeitabschnittes zu dem anderen über und zeichnet beide in demselben Satz: und nur im Vorübergehen, wo er von der Erfüllung der Zeit der Heiden spricht, lässt er uns einen Blick in den gewaltigen zeitlichen Zwischenraum tun, welcher noch eintreten sollte.

Wenn wir das festhalten, so dürfen wir ungehindert Stärkung und Belohnung aus diesen Kapiteln für uns schöpfen; und in den letzten Tagen dieser Zeit werden wir imstande sein, mit ziemlicher Genauigkeit die mannigfachen Paragraphen auf ihren entsprechenden Platz auf der großen Karte der Vorsehung Gottes zu stellen.

Von der Aufforderung, um Spätregen zu bitten, welche mit der göttlichen Verheißung gnädiger Erhörung verbunden ist, geht der Prophet zu einer anschaulichen Beschreibung davon über, was Gott aus seinem Volk machen will – einer Beschreibung, welche teilweise in dem erfolgreichen Aufstand des Judas Makkabäus und seiner Brüder gegen Antiochus verwirklicht wurde. „Der Herr Zebaoth wird seine Herde heimsuchen, das Haus Juda, und wird sie zurichten wie ein geschmücktes Ross zum Streit. Die Ecksteine, Nägel, Streitbogen, alle Herrscher sollen aus ihnen selbst herkommen.“ Die folgende Beschreibung ihres Erfolges gegen ihre Feinde, die sie niedertreten im Streit wie den Kot auf der Gasse, ging völlig in Erfüllung während jenes kleinen glorreichen Zeitabschnittes, wo für eine kleine Weile der abnehmende Glanz des hebräischen Volkes in seiner alten Herrlichkeit strahlte. Wenn aber der Prophet Joseph mit Juda in eine Reihe stellt; wenn er von seinem Volke sagt, er wolle es wiederbringen von den Enden der Erde; wenn die mächtigsten Nationen um seinetwillen in den Staub geworfen werden sollen; wenn er sagt, das verheißene Land sei, obwohl sie es bewohnten bis zum Libanon im Norden und bis zum Land Gilead im Westen, zu klein für sie, so fühlen wir, dass da vor seinem Blick etwas Größeres aufsteigt als das, was geschehen ist oder geschehen soll, bis Gott sein Volk aus aller Welt auffordert, wieder in seinem eigenen Lande zu wohnen, wie der Bienenvater den Bienen zischt, die durch Wiesen und Gärten zerstreut sind (Vers 8).

1. *Der verborgene Samen des jüdischen Volkes.*

Indessen müssen wir in der gegenwärtigen Zeit das jüdische Volk als einen verborgenen Samen ansehen. „Ich will sie unter die Völker säen, dass sie mein gedenken in fernen Landen; und sollen mit ihren Kindern leben und wiederkommen.“

Am Ende der siebenzigjährigen Gefangenschaft wurde das alte Volk der göttlichen Erwählung durch Parthien, Medien, Persien, Mesopotamien, Kappadozien, Pontus, Phrygien, Pamphylien, Ägypten, Libyen, Rom, Kreta und Arabien verteilt. Überall, durch das ganze große römische Reich, fielen sie in den Boden, um zu sterben. So weit es ihr natürliches Leben betraf, schienen sie auf dem Punkt zu sein, aus den Völkern der Erde zu verschwinden. Aber man könnte ebenso gut sagen, dass der Samen, den der Ackersmann in die herbstlichen Furchen streut, vernichtet werde. Sie bauten ihre Synagogen, sie breiteten sich in den ihnen zugewiesenen Vierteln der großen Städte aus, sie verbreiteten neue Vorstellungen von Gott, hohe sittliche Gesichtspunkte, eine neue religiöse Sprache, die den ersten Predigern des Evangeliums von Christo von unberechenbarem Dienst sein sollte.

Zur gegenwärtigen Stunde liegen die Juden wie eine ausgestreute Saat unter allen Völkern der Erde. Aber sie leben noch mit samt ihren Kindern und sollen eines Tages wiederkommen. Da wird Frühling sein, die Zeit der Reife und die Zeit der Ernte. Das Meer der Angst ist zu lange über sie dahergebraust mit seinen gewaltigen Wogen. In weiter Ausdehnung lag es zwischen ihnen und ihrer hohen Bestimmung; aber ihr allmächtiger Freund wird durch dasselbe hindurchgehen und die Wellen im Meer schlagen, dass alle Tiefen des Wassers vertrocknen werden, und wird die Befreiung des Volkes vollenden, so

dass sie das Land, das ihren Vätern durch Bundesschluss gegeben war, wieder in Besitz nehmen können.

2. Der ausgestreute Samen der ersten Christen.

So war es mit den ersten Gläubigen. Durch die raue Hand des Verfolgers wurde der reiche Weizen von Pfingsten, welcher zu lange in den Kornkammern der Mutterkirche aufgespeichert gelegen hatte, durch die Gegenden Judäas und Samarias verbreitet. „Die nun zerstreut waren, gingen um und predigten das Wort.“ „Die aber zerstreuet waren in der Trübsal, so sich über Stephanus erhob, gingen umher bis gen Phönizien und Zypern und Antiochien.“ Diese Frühlingstaaten hatten einen wunderbaren Erfolg. Es gab eine solche Ernte von Kirchen und Bekehrten, dass die ursprüngliche Zahl der Mitglieder der Christenheit hundertfältig vermehrt wurde. Ward auch die Zahl der Glieder in Jerusalem vermindert, so waren doch Garben goldener Frucht auf dem Acker der Welt.

Wie viele Beispiele bietet die ganze Kirchengeschichte von dem Erfolg der Aussaaten Gottes! Mit beiden Händen hat er das Werk seiner Aussaat fortgesetzt. In den Verfolgungen des Nero, Decius und Diokletian ward der kostbare Same des Reiches tief eingesenkt in die dunkeln Gräber der Marter und des Todes. Es ging dem großen Säemann wie es im Psalm heißt: Sie gehen hin und weinen und bringen edlen Samen, als er den köstlichen Samen dazu brachte, wozu er bestimmt war, zur Aussaat. Er ward gesäet in die gefräßigen Ungeheuer der Arena, in die Labyrinth der Katakomben, in die Klüfte und Höhlen der Erde; aber er ging auf in Millionen von Bekehrten, die so die Erde füllten, dass ihre Verfolger erbleichten und verstummten. Die Kaiser gaben zuletzt ihr mörderisches Werk auf, weil das Märtyrertum nur dazu diente, das Christentum festere Wurzel im römischen Reich fassen zu lassen. Das Blut der Märtyrer wurde der Samen der Kirche.

Edles Korn waren die Waldenser, die Paulicianer, die Hussiten, die Lollharden, welche der Herr in den Kerkern der Inquisition, in Spott und Geißeln, in Bande und Gefängnis, in Scheiterhaufen, in schnell fließende Ströme säete. Aber welche Ernte ging aus all dieser Aussaat hervor! Da war z. B. die Ernte der deutschen Reformation, der Hugenotten in Frankreich und der Puritaner in England. Es ist unmöglich, die großen Scharen der treuen Jünger Jesu in den dunkeln Zeiten des Mittelalters aufzuzählen, weil die abgefallene Kirche ihre Zahl verborgen und ihren Einfluss falsch dargestellt hat. Aber manche Seite im Lebensbuch des Lammes ist mit ihren Namen angefüllt. „Eine große Schar, welche niemand zählen kann, aus allen Zeiten und Völkern und Sprachen.“

So war's auch in späteren Tagen. Die Märtyrer von Uganda haben heute dreihundert christliche Kirchen hervorgebracht. Die treuen Missionsarbeiter in Indien, Birmah, China und Afrika, welche ihre Tage in Dunkelheit, Einsamkeit und unter viel Misserfolg zubringen, welche, in fremdem Lande sterben mussten, viele von ihnen vor der Zeit oder gewaltsamer Weise – haben zur Rettung von Myriaden von Seelen beigetragen. Eine Handvoll Samen ward ausgestreut auf den Höhen der Berge, auf den Klippen, wo die Erde tief und reichlich genug vorhanden war, um den Samen aufzunehmen, und ihre Frucht rauchte wie der Libanon (Ps. 72,16).

Viele Kinder Gottes, welche diese Zeilen lesen, wissen wahrscheinlich aus Erfahrung, was das Säen zu bedeuten hat. Auch sie sind in den Boden gelegt worden, um zu sterben. Das abgelegene, unbekannte Dörflein, von dem deine Freunde sagten, du seiest darin begraben; die niedrige Stellung, in der deine Kräfte und Fähigkeiten durch die engen Verhältnisse beschränkt und gehemmt werden; das Lager, auf welches Schwäche und

Leiden dich gestreckt haben; die unablässige Notwendigkeit, niedrige häusliche Geschäfte zu verrichten; die Aufforderung, dein Heim und deine Freunde, die Stätte erfolgreicher Arbeit zu verlassen und der Genosse roher und ungebildeter Menschen zu werden – alles das gehört zu den dunkeln, stillen Gräbern, in welche Gott sein Volk sät; nicht damit es immer dort bleibe, sondern damit es viel Frucht bringe. Du sollst durch anderer Leben leben. Deine Gebete und Almosen sollen hinaufkommen in das Gedächtnis vor Gott und es wird die Zeit kommen, wo die wunderbaren Wege Gottes mit dir offenbar werden, wo du erkennen wirst, das du nicht allein geblieben bist.

3. Merkmale des ausgestreuten Samens.

Horche auf die Klage des ausgestreuten Samens: „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchet man dich; wenn du sie züchtigst, so rufen sie ängstlich. Gleichwie eine Schwangere, wenn sie schier gebären soll, so ist ihr angst, schreiet in ihren Schmerzen: so gehet's uns auch, Herr, vor deinem Angesicht. Doch können wir dem Lande nicht helfen und die Einwohner auf dem Erdboden wollen nicht fallen.“ Hier ist die Antwort Gottes: „Deine Toten werden leben, meine Leichname werden auferstehen. Wacht auf und rühmet, die ihr liegt unter der Erde! Denn dein Tau ist ein Tau des grünen Feldes; aber das Land der Toten wirst du stürzen.“ (Jes. 26,16 – 19)

3.1 Gesät werden heißt sterben.

„Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe.“ Wir müssen bereit sein zu sterben, nicht nur unsere Sünden, unseren Einfluss, unsere Weichlichkeit, unsere Nachsichtigkeit gegen uns selbst, sondern auch unsere selbstgemachten Vorstellungen davon, wie wir uns das Wohlgefallen Gottes erwerben können, auch unserm Gefühlsleben, dem wohlgefälligen sich Ergehen in den Erfolgen christlicher Arbeit, der Kraft und Begeisterung unserer Frömmigkeit. Das kleine Weizenkorn muss sich sehr trostlos fühlen, wenn es merkt, dass es durch chemisch Kräfte angegriffen wird, welche im Boden verborgen sind, die anfangen an seiner Hülle zu nagen und ihre Angriffe auf sein Herz richten. Es ist schmerzlich, seine schöne Gestalt, seine Lebhaftigkeit, sein innerstes Wesen aufgeben zu sollen. Sterben ist kein leichtes Ding. Und wenn der Sterbeprozess länger währt, wenn das Schwinden der eigenen Kraft nur langsam von statten geht, so ist es doppelt schwer zu ertragen.

3.2 Gesät werden ist Dunkelheit.

Lange Monate hindurch liegt der Samen in der Finsternis und empfängt kein Licht. Madame Guyon erzählt von lange währenden Zeiten, in denen sie alle Freude in Gott verlor. – Es ist eine seltsame Erfahrung: Gott entzieht einer Seele alle bewusste Empfindung seiner Gnade, alle Kraft für ihn zu arbeiten, den schönen Schmuck; der göttlichen Tugenden. Die Seele löst sich nicht los von Gott, denn er ist bei ihr, während sie im finsternen Tal wandelt; aber sie geht immer tiefer hinein in das Grab Jesu – kein Loblied ist mehr auf ihren Lippen, kein Gefühl des Entzückens mehr in ihrem Herzen, kein Strahl des Sonnenlichtes aus den früheren Quellen der Hoffnung und des Trostes.

3.3 Gesät werden heißt allein und verlassen sein.

Das Weizenkorn fällt in die Erde, um nicht allein zu bleiben. Aber dieses Ersterben ist notwendigerweise eine lange Erfahrung. Jeder Mensch wird für sich besonders geboren; für sich besonders stirbt er auch. Gott will vielleicht deine Freunde auf die Probe stellen und du wirst durch irgend ein Missverständnis von ihnen getrennt; vielleicht tastet er auch dein häusliches Leben an, so dass die, die dir am teuersten sind, dir von der Seite gerissen werden; vielleicht auch deine kirchlichen Verbindungen, so dass du aus dem Lager gehen und seine Schmach tragen musst. Aber wer da verlässt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder um des Namens Christi willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben.

3.4 Aber Gott vergisst nicht die ausgestreute Saat.

Kann auch ein Weib ihr saugendes Kindlein vergessen? Kann der Landmann den Samen vergessen, den er mit so vieler Mühe in die braunen Furchen gestreut hat? Kann Gott die vergessen, die ihr Leben nicht wert geachtet haben, sondern um seinetwillen getötet wurden den ganzen Tag und geachtet wurden wie Schlachtschafe? Sie werden sein eigen sein, er wird sie zu seinem besonderen Schatz erwählen.

In jenen wunderbaren Worten Hosea 2 hören wir, wie der Himmel ruft zum Herrn, und die Erde ruft zum Himmel, und Korn, Most und Öl rufen zur Erde, und Israel ruft zu Korn, Most und Öl. Und der Erfolg dieser Rufe ist der, dass der, der sein Volk auf die Erde gesät hat sich seiner erbarmt und spricht: „Du bist mein Volk; und sie zu ihm sagen: Du bist unser Gott.“ „Bist du doch unser Vater, denn Abraham weiß von uns nichts und Israel kennt uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser; von alters her ist das dein Name.“

Zur bestimmten Stunde vernimmt der gesäte Same den Ruf des Frühlings, sich aufzumachen und aus seiner Verborgenheit hervorzukommen. Die Stimme, die da rief: Lazarus, komm heraus! dringt vernehmlich in die Tiefen der Erde. Die in den Gräbern sind, hören die Stimme des Sohnes Gottes und kommen hervor. Wie wundervoll passen die Worte des Propheten zu dem Bild vom Frühling: „Und ich weissagte, wie er mir befohlen hatte. Da kam Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füße. Und ihrer war ein sehr groß Heer.“ (Hes. 37,10)

Ja, du Aussaat Gottes, Gott vergisst dein Werk und deine Liebe nicht, die du gegen seinen Namen dadurch bewiesen hast, dass du seinem Heiligen gedient hast und noch dienst, obwohl dein Dienst im Verborgenen geschieht, so dass die große Welt ihn nicht bewundern kann. Deine Auferstehung ist gewiss. Du bist vielleicht noch nicht imstande, die Gestalt zu erkennen, die du annehmen wirst, um nützlich zu sein. Gott wird dir die Gestalt geben, die ihm gefällt, jedem seine besondere Gestalt. Aber dein Tod wird verschlungen sein in den Sieg des Lebens und Gott wird alle Tränen abwischen von deinen Augen.

3.5 Und dieses neue Leben wird ein göttliches Leben sein.

„Dass sie mein gedenken – und sollen mit ihren Kindern leben.“ Jesus sagt: „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe.“ Glauben aber heißt empfangen. So ist

also auch das Leben, welches nach dem Tode kommt, ein Empfangen, ein Aufnehmen dessen in uns, der die Auferstehung und das Leben ist. Wir erlangen durch die Gemeinschaft mit Christus, und zwar direkt von Gott, alles das, was wir schon zuvor in seinem Dienst, in seinen Gaben, in seinem Volk gesucht haben.

So lebt, so arbeitet nun die Seele nicht mehr länger aus sich selber, aus eigener Kraft. Gott ist es – durch den heiligen Geist – der in ihr lebt, wirkt, arbeitet. Das geht stufenweise weiter, dass sie erfüllt wird mit den Schätzen seiner Gnade. Wie sie stufenweise ihrer Eigenheit entleert wird, so wird sie auch stufenweise bereichert und neu belebt (2. Kor. 3,18). Die Seele lebt von dem Leben aus Gott. Er ist das Leben selber, so kann ihr nichts mangeln. Sie hat den Schöpfer eingebüßt um des Geschöpfes willen, alles um des Nichts willen. In Gott wird ihr alles gegeben, nicht damit sie es besitze, sondern damit Gott sie besitze (2. Kor. 6,10; Kol. 2,9).

Du bist sozusagen in Ägypten ausgesät gewesen; aber Gott geht vor dir her und schlägt die Wellen im Meer, dass alle Tiefen des Wassers vertrocknen, die eine unüberschreitbare Schranke zu sein schienen. Er will dich stärken, ihm zu folgen; nur sollst du wagen, im Glauben zu gehen, und du sollst wandeln in seinem Namen, spricht der Herr (Kap. 10,12).

Wer kann die Ernte schätzen? Eine Ähre mag fünfzig Samenkörner enthalten, und jedes von diesen Körnern wieder fünfzig, und jedes von diesen eben so viele. So kommen wir alsbald zu Zehntausenden. Siehe da, die Ernte deiner Tränen, Gebete und Ängste. Gott vergilt reichlich. „Hebe deine Augen auf und siehe umher! Diese alle versammelt kommen zu dir; deine Söhne werden von fern kommen und deine Töchter auf dem Arme fortgetragen werden. Aus dem Kleinsten sollen tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtig Volk. Ich, der Herr, will solches zu seiner Zeit eilend ausrichten.“ (Jes. 60,4.22)

XII.

Der Hirte Israels.

Sacharja 11,1 – 17; 13,5 – 9

Wenn wir diese beiden Stellen zusammen lesen, so bemerken wir, dass sie einige bedeutsame Hinweise auf den Dienst des Messias sowohl an seiner Herde, dem auserwählten Volke, enthalten, wie auch an den andern Schafen, von denen er sagt (Joh. 10,16), sie seien nicht aus diesem Stalle, er müsse aber dieselben herführen und sie würden eine Herde unter einem Hirten werden.

1. Sacharja und die 2 Hirtenstäbe.

Fünfhundert Jahre, bevor Judas den guten Hirten um dreißig Silberlinge, den Preis eines Sklaven, verkaufte und dann, von Gewissensbissen gefoltert, das Blutgeld auf den Boden des Tempels schleuderte, vollzog sich diese Handlung auf den Straßen von Jerusalem, die eben erst aus den Trümmern erstanden waren. Es gibt eine Weissagung sowohl durch Taten wie durch Worte, und der heilige Geist hat die Propheten oft veranlasst, in eindrucksvollen Handlungen die Zukunftsbilder einzukleiden, die ihrem Geiste eingeprägt worden waren.

Zu der Zeit, von der wir schreiben, scheint das jüdische Volk ganz besonders unglücklich gewesen zu sein. Josua und Serubabel waren beide nicht mehr da, und die Schriftgelehrten und Priester, die ihnen nachgefolgt waren, ließen sich von den wildesten Leidenschaften regieren. Sie glichen dem Feuer, das die Zedern des Libanon verzehrt, oder der Art, von der die Eichen Basans gefällt werden. Sie schlachteten die Herde um des Felles willen und das Volk wurde eine Beute ihres unersättlichen Hungers nach Selbsterhöhung. „Denn ihre Herrn schlachten sie, und halten's für keine Sünde, verkaufen sie und sprechen: Gelobt sei der Herr, ich bin nun reich! und ihre Hirten schonen ihrer nicht.“ Hand war erhoben gegen Hand, der Reiche plünderte den Armen, die Herrscher (sein König Vers 6) zerschlugen das Land durch ihre Gewalt und Ungerechtigkeit und jeder Schwäche fiel der Unterdrückung mächtiger Bösewichte anheim.

Unter solchen Umständen erging an Sacharja der Ruf, der Hirt der gequälten Herde Jehovas zu werden und in den Riss zu treten, den treue und rechtschaffene Männer hätten ausfüllen müssen. Ob Israel im Herzen seine Autorität als Hirt anerkannte, lässt sich nicht erkennen; er aber kam treulich dem Ruf Gottes nach und hütete der Schlachtschafe, ja der elenden unter den Schafen (Vers 7).

Zwei Stäbe hatte er in seiner Hand: der eine eine Keule, um die Raubtiere zu verscheuchen; der andere ein Krummstab, um mit demselben jedes Glied seiner Herde, das sich etwa in eine Grube oder in die Dornen verstrickt hatte, herauszuholen. Der eine Stab hieß Huld, der andere Eintracht. Sie waren der Stecken und der Stab, von

dem David zuvor schon gesungen hatte, und sie stellen Gottes beständige Fürsorge für seine Schafe dar. In seiner reichen Gnade sorgt er stets für sie; er ist mit ihnen verbunden, wie sie unter einander verbunden sein sollten, durch die Bande ewiger Liebe.

Drei Hirten, welche wahrscheinlich das dreifache Amt des Hohenpriesters, Propheten und Königs anzeigen sollen, hatten sich schon vergeblich an dem schweren Werk der Wiederherstellung der Ordnung in dem beunruhigten und verwirrten Land versucht. Es bestand zwischen ihnen und dem Geist Gottes eine unüberbrückbare Kluft. „Ich mochte ihrer nicht mehr, so wollten sie meiner auch nicht.“

Nach kurzer Bemühung, Israel für seinen Hirten wieder zu gewinnen, ließ Sacharja von dem Versuch ab und sprach: „Ich will euer nicht hüten; wer da stirbt, der sterbe; wer verschmachtet, der verschmachte; und die übrigen fresse ein jeglicher des andern Fleisch. „Er zerbrach seinen Stab Huld und warf ihn hin, als ob die innige Liebe Gottes erkaltet wäre durch das lange Ringen mit unbezwingbarem Stolz und Eigenwillen. Aber in der Tat merkten die elenden Schafe, die auf ihn achteten, dass es des Herrn Wort wäre (Vers 11).

Dann kam die Kreuzesprobe. Der Prophet forderte das Volk auf, eine Schätzung seiner Dienste zu Veranstellen, und ihm deren Wert in Geld auszuzahlen. „Ich sprach zu ihnen: Gefällt's euch, so bringt her, wie viel ich gelte; wo nicht, so lasst's anstehen.“ Dieses Ereignis mag im Tempel stattgehabt haben, als er mit dem noch übrigen Stab in seiner Hand da stand, angesichts derer, welche das Priesteramt verrichtet, ob ihnen gleich das priesterliche Herz fehlte. Voll Spott und Verachtung wogen sie ihm dar, wie viel er galt, dreißig Silberlinge, den Preis eines Sklaven, als wollten sie sagen: „Hier Prophet Gottes, nimm das! Deine Dienste sind so wertlos für die Gemeinde, wie die irgend eines unbekanntes Knechts, den man zu einem ganz geringen Dienst verwendet!“ Ein schöner Preis fürwahr für die Tränen und die Gebete eines Mannes, für ein Herz voll Mitleid und ein Leben völliger Hingabe! „Wirf's hin, dass es dem Töpfer gegeben werde“, sagte die innere Stimme; und was dieses Volk betrifft, so soll es in die Hand von Herren kommen, welche das Fleisch der Fetten fressen und sie auf so rauen und steinigten Pfaden führen werden, dass ihre Klauen zerreißen – eine Verheißung, welche zur Zeit des Antiochus und Herodes des Großen schrecklich in Erfüllung ging.

Darauf zerbrach der Prophet auch den andern Stab, Eintracht, in Stücke, um damit symbolisch die Brüderschaft zwischen Juda und Israel aufzuheben, wie sie später ja tatsächlich aufgehoben wurde. Wie offenbarlich ist diese Brüderschaft heutzutage aufgehoben! Die Juden, welche unter uns wohnen, sind die Nachkommen von Juda und Benjamin – aber wo sind die zehn Stämme?

2. Die Verwerfung des guten Hirten.

Im folgenden Abschnitt (Vers 15 – 17) findet sich eine deutliche Beziehung auf die schreckliche Regierung des Antiochus, dessen Grausamkeit gegen die Juden den heldenhaften Aufstand der Makkabäer und ihrer Anhänger hervorrief und zu Taten des Glaubens und des Heldenmutes trieb, welche in den Annalen der Weltgeschichte allezeit eine ehrenvolle Stelle einnehmen werden.

Fünf Jahrhunderte vergingen, da machte Jehova eine letzte Anstrengung, um seine irrenden Schafe zurückzubringen, „welche verschmachtet und zerstreuet waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ (Matth. 9,36) Voller Gnade und Wahrheit, aus dem Schoß des Vaters heraus, ward Jesus gesandt, um die Herde zu sammeln, welche am

bewölkten und dunkeln Tage zerstreut worden war. Als er sein Amt begann, waren sie schon Schlachtschafe. Die schwarzen Schatten jenes furchtbaren Sturms von Unglück und Zerstörung, welcher innerhalb vierzig Jahren den Berg Zion leer fegen sollte, hatte schon angefangen, unheildrohend über dem Volk zu brüten. Wäre sein gnadenvolles Werk anerkannt und angenommen worden, so hätte jene Schlachtung angewandt werden können. Mit seinem Stabe Huld und Liebe hätte der gute Hirte seine Herde aus der drohenden Gefahr herausführen und die alte Weissagung Hesekiels erfüllen können: „Ich will sie auf die beste Weide führen und ihre Hürden werden auf den hohen Bergen in Israel stehen; daselbst werden sie in sanften Hürden liegen und fette Weide haben auf den Bergen Israels (Hes. 34,14).

Aber sie wollten nichts von ihm. Er wollte sie versammeln wie die Henne ihre Küchlein, aber sie wollten nicht. Darum war er gezwungen, seinen Stab zu zerbrechen und sie den Folgen ihrer Sünde zu überlassen. Er war gezwungen, sein ernstliches Bemühen aufzugeben und sprach beim Verlassen des Tempel die Unglück weissagenden Worte: „Siehe, euer Haus soll auch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ – eine Weissagung, welche sich vielleicht auf die im letzten Kapitel dieses Buches beschriebene Periode bezieht. Als Jesus den Tempel verließ, war der letzte Versuch Jehovas, Israel als Volk zu erhalten, gescheitert; der größte seiner Propheten hatte ohne Erfolg gepredigt, und die letzte Schranke, welche das kommende Gericht noch aufhielt, war beseitigt.

Es war in dieser Zeit, dass das Volk aufgefordert wurde, eine Schätzung des Dienstes des Heilandes vorzunehmen. Ein grausiger Handel ward zwischen Judas und den Hohenpriestern abgeschlossen. „Sie wogen dar, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge.“ Diese geringe Gabe der Priester stand im schneidenden Gegensatz zu der unschätzbaren Gabe der Salbung Marias, über welche Judas spottete. Für eine so geringe Summe aber ward der Messias verkauft, verraten und in den Tod gegeben.

Von den Seinen verworfen – von dem Volk, das er so sehnsüchtig begehrt hatte zu erretten – von seinem ausgewählten Jüngern verlassen, ging der gute Hirte allein seines Weges, um das Schwert über sich ergehen zu lassen. Nicht das Schwert des Kaiphas oder der Hohenpriester; nicht das Schwert des Pilatus oder der Römer; nicht das Schwert der ihm drohenden Gerechtigkeit – sondern das Schwert der gerechten Vergeltung für die Sünden Israels und für die Sünden der Welt. Obwohl er ein Jude von Geburt war, so war er doch noch mehr als ein solcher. Der Menschensohn, der zweite Adam, der Herr vom Himmel – das sind die Namen, mit denen er wie mit einer Krone geziert ist. Als Repräsentant des Geschlechts wollte er auf sein Herz die Strafe nehmen, welche gleich dem Schwert des Damokles an einem Haare nicht bloß über Jerusalem, sondern über der Welt hing. Er hatte die geheimnisvolle Aufforderung gehört, welche durch den Vorhof des Tempels schallte und welche fortklingt durch die Hallen der Zeit: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der nächste ist! spricht der Herr Zebaoth. Schlage den Hirten!“

Dieses Schwert glänzte in der Hand des Cherubim an der Pforte des Gartens Eden; es verlegte jeden Weg zu dem Baum des Lebens; es drohte mit seiner grausamen Schärfe das Sünderpaar zu verfolgen. Es war das Schwert der Gerechtigkeit, das zweischneidige Schwert des Wortes, welches den Ungehorsam mit dem Tode bestraft. Viertausend Jahre lang hatte es in seiner Scheide geruht, versöhnt – wenn wir so sagen dürfen – durch Gottes Zusage, dass die den Menschen erwiesene Gnade mit der schuldigen Anerkennung

der gerechten Forderungen des gebrochenen Gesetzes in Einklang gebracht werden sollte. Aber es konnte nicht für immer ruhen. Gottes Verheißung musste erfüllt, seine Bürgschaft musste gehalten werden; so ward in der Fülle der Zeit Jesus vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darböte in dem, dass er Sünde vergibt, welche bis anher geblieben war unter göttlicher Geduld, auf dass er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf dass er allein gerecht sei, und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum.

Als unser Herr in Gethsemane gefangen genommen, von seinem Richtern zum Tode verurteilt und an das Kreuz geschlagen war, als der Kriegsknecht einen Speer nahm und in seine Seite stach – da geschah es zugleich mit diesen äußerlichen Ereignissen, dass das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit sich aufmachte, welches sein Herz durchbohrte und entblöbte. „Er ist um unsrer Missetat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten; und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Wir können nicht in das tiefe Geheimnis eindringen, welches das Kreuz umgibt; wir vermögen es nicht zu verstehen, wie das Leiden des Hirten als Äquivalent dafür angesehen werden konnte, dass wir selbst unsere Sünden trugen. Es ist schwer, die Übertragung der Strafe von einem sündigen Geschlecht auf einen sündlosen Stellvertreter zu verstehen. Aber es ist unmöglich, die von Gott eingegebene Beschreibung des Todes Christi zu lesen, ohne anzunehmen, dass er in einer Weise, die wir vielleicht im Himmel verstehen werden, die Forderungen des verletzten Gesetzes erfüllte, so dass es keine Forderung mehr erheben kann. Die Anführung dieses Verses durch unseren Herrn selber auf der Schwelle von Gethsemane (Matth. 26,31) zeigt mit unfehlbarer Genauigkeit seine Beziehung und Erfüllung; und wir glauben, dass das Schwert, weil es in sein Herz gedrungen ist, nun für immer ruht. Das Gesetz ist bestätigt und zu Ehren gebracht, besser, als es durch Vernichtung des menschlichen Geschlechts hätte geschehen können. Wie sehr wir nun auch den Tod Christi, unseres Herrn, rühmen als ein Beispiel der Geduld und Selbsthingabe, so dürfen wir doch nie vergessen, dass er für uns tat, was wir niemals für uns selber hätten tun können in der Anerkennung und Befriedigung der Forderungen des göttlichen Gesetzes.

Es ist interessant zu sehen, wie unser Herr diese Aufforderung an das Schwert anführt. Der Prophet vernimmt sie direkt von den Lippen Gottes: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten und über den Mann, der mir der Nächste ist.“ Aber in der Vorstellung Jesu war es nicht nur ein stummes und unpersönliches Werkzeug mit automatischer Bewegungskraft, sondern ein Werkzeug in der Hand seines Vaters. Auf seinen Lippen ist das Wort passend: „Ich werde den Hirten schlagen.“ Bei ihm war es keine leere Abstraktion, nicht etwas Unpersönliches. Es war nicht ein Zustand oder eine Eigenschaft der göttlichen Natur, wie etwa die Gerechtigkeit oder das Gericht, was das Schwert aus seiner Scheibe zog und es in sein Herz stieß. Nicht Judas oder Kaiphas oder Pilatus sah er als die Ursache davon an; alle diese Mittelsursachen ließ er stehen und ging geradewegs zum Vater und erkannte, dass von ihm der Kelch gefüllt und der Kreuzestod geordert und das Schwert geschwungen ward. Das setzte ihn instand, sein unaussprechliches Weh mit ergebenem Willen und stillem Herzen zu tragen.

Daran sollst du, Kind Gottes, für dein Leben lernen. In aller Angst, in den Nöten, welche Menschen dir bereiten, hüte dich, dich als eine Beute ihres ungezügelter Willens, wie ein vom Sturm umhergetriebenes Blatt zu betrachten. Glaube vielmehr: was Gott über dich kommen lässt, ist in seinem Rat so bestimmt, und durch alle Ratschläge und Listen menschlicher Bosheit hindurch zieht sich Gottes Rat und Wille.

Die unendliche Bedeutung und der unaussprechliche Wert des Kreuzestodes wird durch die bedeutungsvollen Namen bezeichnet, mit denen der Dulder benannt wird.

3. Die Namen des Dulders.

3.1 Mein Hirte.

Merke das nachdrückliche „mein.“ Es ist, als wollte Jehova den Hirten seiner Wahl in Gegensatz zu denen stellen, welche menschliche Laune erwählt hat. Sein David gegen den Saul des Volkes. Aus dem Geschlecht der Menschen hat Gott solche herausgenommen – und nimmt sie noch immer heraus – welche durch eine besondere Hinneigung zu seinem Sohn gezogen werden, welche der heilige Geist in ihnen bewirkt; und diese werden für seine Herde angesehen und seiner Hirtensorge anvertraut. Sie gehörten dem Vater; aber der Vater hat sie dem Sohn gegeben nach Christi eigenen Worten: „Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben . . . und sie glauben, dass du mich gesandt hast.“ Verschieden von der übrigen Menschheit – weil sie die Stimme des Hirten hören, sie kennen und ihm nachfolgen – erfreuen sie sich unmittelbar und innig seiner Hirtensorge. Er führt sie durch die „Zeiten und leitet sie auf grüner Weide, zu frischen Wassern; er führt sie durch dunkle Schluchten und gefährvolle Täler; er schützt sie vor Löwen und Bären mit seinem Hirtenstab; er hört auch im Reiche seiner Herrlichkeit nicht auf, ihr Hirte zu sein. Sie folgen ihm nach – immer tiefer in das innerste Wesen der Ewigkeit hinein, wo die ewigen Lebensquellen vor ihrem staunenden Blick ihren Ursprung haben.

Diese Sorge für die seiner Hut anvertrauten Schafe wohnte in dem Herzen des Herrn auch in der Nacht, da er verraten ward, als er ging, Judas und den Häschern zu begegnen. Er stellte sich zwischen sie und das kleine, erschrockene Häuflein, das sich hinter ihm verbarg, und sagte: „Suchet ihr mich, so lasset diese gehen.“ Wäre er ein Mietling gewesen, so würde er geflohen sein, als er den Wolf kommen sah. Da er aber Gottes Hirte war, so stellte er sich zwischen die Seinen und die ihnen drohende Gefahr, wie er noch allezeit tut in jeder dunkeln Stunde, die uns drohen mag, ehe wir in den sicheren Frieden hinter den Perletores eingegangen sein werden.

Wir haben ein starkes Anrecht auf Jesus, weil er Gottes Hirt ist, der Repräsentant der Fürsorge Gottes, der Wächter der Ehre Gottes. In jedem Gebet um Hilfe dürfen wir ihn daran erinnern, dass er uns gehört und für uns einsteht als Gottes Gabe und als Bürge für die Treue Gottes. Er muss uns alles das sein, was Gott selber sein wollte.

3.2 Der Mann, der mir der Nächste ist.

Als unser Herr diese Stelle anführte in dem Saal, gerade bevor er denselben verließ, machte er eine Pause, ehe er an diese Worte kam. Das tat er aber nicht, weil er gezaudert hätte, sich diese Worte anzueignen. Er wusste, dass er Jehovas „Nächster“ war, sonst würde er nicht sich und den Vater in dem bedeutungsvollen Fürwort „wir“ zusammengefasst haben. „Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein. Und gerade der Umstand, dass er Jehovas Nächster war, machte seinen Tod so unendlich wertvoll. Ein Bruder konnte ja

niemand erlösen, kein Mensch konnte Gott mit einem Menschen versöhnen; aber der ewige Gesetzgeber selbst nahm die Strafe für das gebrochene Gesetz auf sein Herz und verschaffte ihm alle nur mögliche Genugtuung.

3.3 Der Mann.

„Der Mann, der mir der nächste ist.“ Durch seine Tränen und seine Angst, durch seine Todespein ward seine Menschheit bezeugt. Und wie wirklich macht ihn das für uns, wie bringt das ihn uns so innig nahe! Kein Mensch ist so verworfen und sündig, er darf zu ihm kommen, weil er unter die Übeltäter gerechnet ist und zwischen zwei Missetätern hängt. Willst du Gott anrufen durch seinem Nächsten, so rufe jenen sterbenden Menschen an. Die Kluft ist überbrückt, der gähnende Abgrund ist überspannt. Durch die Gnade des einen Menschen sollen wir nun empfangen die Fülle der Gnade und herrschen in diesem und jenem Leben.

Siehe wohl zu, wie du diesen teuren Mann behandelst. Noch heute verkaufen die Menschen ihn für dreißig Silberlinge, treten mutwillig sein kostbares Blut mit Füßen, und verachten so seine Gnade. Noch heute ziehen Menschen ihre armseligen dreißig Silberlinge seinem unvergleichlichen Wert vor. Ach, dass ihre beiden Augen aufgetan würden, dass sie die unbeschreibliche Herrlichkeit und Schönheit dessen sehen, der an der Türe steht und anklopft!

Die Jünger wurden zerstreut, als ihr Hirte gefangen genommen war. Er hatte das vorausgesehen: „Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, dass ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das seine, und mich allein lasset.“ (Joh. 16,32) Und es sah aus, als wäre die Hand Gottes wider sie zu ihrem verderben in den nun folgenden furchtbaren Stunden. Aber wer will das Wehe aufzählen, das über das auserwählte Volk kam, welches den Messias verworfen hatte! Die Traurigkeit ward bald in Freude verkehrt. Aber die Juden unterlagen der Trübsal, welche nach vierzig Jahren über ihr Volk kam. „Und soll geschehen in dem ganzen Lande, spricht der Herr, dass zwei Teile darinnen sollen ausgerottet werden und untergehen, und das dritte Teil soll darinnen überbleiben. Und ich will dasselbe dritte Teil durchs Feuer führen und läutern.“ Das geschah damals und geschieht seitdem beständig. Es kann auch nicht eher anders werden, als bis sie Jesum als den wahren guten Hirten anerkennen und ihm erlauben sie zu weiden und sich demütigen, das Volk seiner Weide zu werden und Schafe seiner Hand.

XIII.

Der Geist der Gnade und des Gebetes.

Sacharja 12 und 13

In den Eingangsworten dieser Kapitel fällt uns eine ganz ungewöhnliche Feierlichkeit auf, als ob wir versichert werden sollten, dass kein Zweifel an der Fähigkeit des Sprechenden bestehen könne, alles das, was er offenbart, auch in die Tat umzusetzen. „Dies ist die Last des Worts vom Herrn über Israel, spricht der Herr, der den Himmel ausbreitet und die Erde gründet und den Odem des Menschen in ihm macht.“

Das Gesicht selbst bezieht sich auf eine zukünftige, wenn auch vielleicht nicht mehr weit entfernte Zeit, wo das jüdische Volk in sein eigenes Land zurückgekehrt sein wird, aber immer noch als ein ungläubiges Volk. Einige nehmen sogar an, das Volk lebe in einem wirklichen Bündnis mit irgend einer furchtbaren Personifikation des Antichrist, in Übereinstimmung mit Daniel 9,27. Aus irgend einem Grunde, welcher jetzt noch in Geheimnis gehüllt ist, wird der Hass gegen die Juden, von dem jetzt schon einige Völker Europas erfüllt sind, dann allgemein werden. „es werden sich alle Heiden auf Erden wider Jerusalem versammeln.“ Aber ihr Bündnis wird von unendlichem Missgeschick verfolgt. Das ist die Last der folgenden drei Worte:

„Siehe, Ich will Jerusalem zum Taumelbecher zurichten allen Völkern, die umher sind.“ (Vers 2)

„Ich will Jerusalem machen zum Laststein allen Völkern.“ (Vers 3)

„Zu der Zeit will ich die Fürsten Judas machen zu Feuerpfannen im Stroh.“ (Vers 6)

Unmittelbar hierauf wird die Versicherung gegeben, dass an jenem furchtbaren Tage, der im folgenden Kapitel ausführlicher beschrieben wird, der Herr erretten und beschirmen wird (Vers 7 und 8). In den Wolken wird der lange verworfene Messias erscheinen, begleitet von seiner Braut, der Kirche, um seinen Brüdern zu helfen, wie Joseph für die Seinen eintrat; und wenn sie ihn sehen sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels, wie er es dem Kaiphas vorausgesagt hat, so werden sie das alte Wort, das Jesajas gerade für diese Gelegenheit gesprochen hat, sich aneignen; wenn er den Tod verschlingen wird in den Sieg und die Schmach seines Volkes von der Erde wegnehmen wird: „Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harren, und er wird uns helfen; das ist der Herr, auf den wir harren, dass wir uns freuen und fröhlich seien in seinem Heil.“ (Jes. 25,9) „Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben; und werden heulen alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen.“ (Offb. 1,7) Dann wird der Herr Jesus mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten und ihn zunichte machen durch die Herrlichkeit seiner Erscheinung. Und dann werden die furchtbaren, feierlichen Drohungen dieser Stelle in Erfüllung gehen: „Zu der Zeit werde ich gedenken, zu vertilgen alle Heiden, die wider Jerusalem gezogen sind.“

Wenden wir uns nun zu der andern Seite des Gemäldes, um die dreifache Wirkung zu betrachten, welche dieses Eingreifen auf die Juden selber haben wird:

„Zu der Zeit wird große Klage sein zu Jerusalem.“ (Vers 11)

„Zu der Zeit wird das Haus David und die Bürger zu Jerusalem einen freien, offenen Born haben.“ (Sach. 13,1)

„Zu der Zeit will ich der Götzen Namen ausrotten aus dem Lande.“ (Vers 2)

1. Eine große Klage.

Merke auf die Bestimmtheit dieser Ankündigung. „Zu der Zeit wird große Klage sein zu Jerusalem.“ Da ist kein Zaudern, keine Zurückhaltung in den Worten des Propheten. Er ist seiner Sache so gewiss, wie der Apostel Paulus, wenn er sagt: „Ganz Israel wird selig werden.“ Das ist ein Gedanke zur heiligen Erwägung für den Reisenden, wenn er die Straßen von Jerusalem durchwandert oder das Stück der alten Mauer besucht, an dem die Juden allwöchentlich ein Wehklagen abhalten. Es wird eine große Klage sein, nicht weil die Türken diese heiligen Plätze entweiht haben, noch weil die Ruinen verflossener Tage das Auge beleidigen, noch auch wegen der bitteren Leiden des so viel gehassten Volkes, sondern um der Verwerfung des Messias willen, welcher durch diese Straßen geführt und außerhalb des Tores gekreuzigt worden war.

1.1 Der Vergleich.

„Wie die Klage war bei Hadad – Rimmon im Felde Megiddos.“ An diesem Ort fiel der fromme König Josia, dessen Regierung der einzige Lichtstrahl in der Periode zwischen der Regierung Hiskias und dem Untergang des Staates war, durch die Pfeile der Ägypter. Jeremia, das Haupt der Klagenden, klagte um Josia, und alle Sänger und Sängerinnen redeten in ihren Klageliedern über Josia (2. Chron. 35,25). Nie hatte eine so allgemeine und herzerreißende Klage stattgefunden, seit Israel ein Volk geworden war, wie damals, als der königliche Wagen durch Jerusalem fuhr, um den Leichnam zu seinem Begräbnis zu bringen. Aber ein solcher Schmerz ist der einzige entsprechende Ausdruck für den bevorstehenden nationalen Schmerz, wenn Israel den Herrn, den es verworfen hat, sehen wird und klagen.

Es wird noch ein anderes Bild gebraucht. Der Schmerz, mit welchem Eltern klagen um ein einiges Kind, die Betrübnis, mit der man sich betrübt um ein erstes Kind, ist herzerreißend in jedem Lande, unter allen Völkern, vor allem aber im Osten, in einer hebräischen Familie. Die bittere Wehklage, welche eines Tages Jerusalem erfüllen wird, wird ihr gleichen – es wird sein, wie es im Lande Ägypten war, als jede Familie den Tod ihres Erstgeborenen beklagte.

1.2 Sie wird allgemein sein.

Vom höchsten bis zum niedrigsten Mitglied des Hofes – denn Nathan steht hier als der jüngste der Söhne Davids; von dem höchsten bis zum niedrigsten Mitglied des Priesterstandes – denn Simei wird genannt als der am wenigsten hervorragende der Priesterstämme; alles Volk, das übrig bleibt, wird in gemeinsamer Zerknirschung gebeugt

sein. Es ist etwas Großes, einen verlorenen Sohn in nagender Gewissenspein zu sehen – was wird es sein, wenn ein ganzes Volk an seine Brust schlägt und seine Sünden beklagt! Jeder Lufthauch geschwängert mit Grabgesängen, alle offenen Plätze schwarz von gebeugten Gestalten, alle Augen nass von Tränen – der dunkle Schatten eines Leichenbegängnisses über alles ausgebreitet.

1.3 Es wird eine einsame Klage sein.

„Ein jegliches Geschlecht besonders und ihre Weiber besonders.“ Übermäßiger Kummer sucht die Einsamkeit. Er verträgt keine Zerstreuung; seine Aufmerksamkeit ist zu sehr von seinem Schmerz in Anspruch genommen, als dass er sich um sonst etwas kümmern könnte. Es überraschte nicht einmal ihre Freunde, als Martha das Haus voll Wehklagender verließ und hinweg eilte. Sie flüsterten einander zu: „es ist ganz natürlich, sie wünscht allein zu sein. Sie geht zum Grabe, dass sie daselbst weine.“ So werden sich auch bei dieser Klage die Menschen absondern. Jeder wird sich persönlich betroffen fühlen; jeder wird die Empfindung haben, als sei er vorzugsweise verantwortlich; jeder wird sich die Kreuzigung des Messias zu Herzen nehmen; jeder wird das **Miserere** in ein persönliches Sündenbekenntnis verkehren: „Ich habe gesündigt; ich habe seine Hände und Füße durchbohrt; ich bin der Elendeste und Jämmerlichste von allen Menschen, von allen Sündern der Vornehmste.“

1.4 Die Klage wird durch den Anblick des Mittlerleidens Jesu verursacht werden.

„Sie werden mich ansehen, welchen sie zerstoichen haben; und werden ihn klagen.“ Über die Anwendung dieser Worte kann kein Zweifel bestehen, denn als der Jünger, den Jesus lieb hatte, am Kreuz stand, an dem nur die kostbare Fassung des Edelsteines, der Leib unseres Herrn, zurückblieb, und sah, wie der Kriegsknecht in die Seite stach und Blut und Wasser herausfloss, da erinnerte ihn der heilige Geist, dass diese Schrift erfüllt würde (Joh. 19,34 bis 36).

Das ist das Ereignis, dessen sich der Geist Gottes gern bedient, um unsere harten Herzen zu zerbrechen. Sie werden zerbrochen an dem gebrochenen Herzen Jesu. Sie werden durchstoichen bei dem Anblick seiner durchstoichenen Seite. Sie klagen ihn, wenn sie ihn ansehen, welchen sie zerstoichen haben.

Es gibt zweierlei Arten von Traurigkeit. Die eine eine Traurigkeit zum Tode, die andere eine Traurigkeit zum Leben. Die erste steht auf die Strafe unserer Missetat, die zweite auf die Person, wider welche die Missetat begangen wurde, die eine ist eine Selbstsüchtige Traurigkeit, welche nur den Schlag der Geißel und den Stich der Flammen fürchtet – sind diese nicht mehr vorhanden, so ist auch die Furcht verschwunden; die andere achtet nicht auf die Folgen, welche ihr selbst erwachsen können, sondern beklagt es bitterlich, Schande und Schmerz über das Herz Jesu gebracht zu haben, das so treu, so zart und immer so liebevoll ist.

Sünder, welche Vergebung suchen, scheinen oft zu denken, sie müssten ein gewisses Maß von Traurigkeit herzubringen als Bedingung ihrer Annahme durch den Heiland. Wenn sie nur eine entsprechende Traurigkeit über ihre Sünde fühlten, so könnten sie wohl ihre Tränen als Lohn für sein Erbarmen, als einen Grund für seine Errettung darbringen. Aber

wir können niemals einen Schmerz über unsere Sünde empfinden, welcher ihrer Größe ganz entspräche. Wollten wir darauf warten, so müssten wir ewig warten. Unser kommen zum Herrn aufschieben, bis unser Tränenkrüglein voll ist, heißt es für immer aufschieben. Und überdies werden wir niemals den rechten Sündenschmerz erlangen, bis wir Jesum sehen und in die Gemeinschaft seiner Liebe eingetreten sind. Die Tränen, über die wir nicht zu weinen brauchen, kommen nicht vor, sondern nach unserer Bekehrung. Als die arme Sünderin Vergebung erlangt hatte, da wusch sie des Heilandes Füße mit ihren Tränen. Als Jesus sich umwendete und Petrum ansah, da ging er hinaus und weinte bitterlich. Wir müssen zu Christo kommen wie wir sind, nicht erst versuchen zu erkennen, was Sünde ist, nicht erst nach völlig entsprechendem Sündenschmerz trachten, sondern nur sein vollbrachtes Werk annehmen und ihm vertrauen. Dann wird auch unser Schmerz zum Ausdruck kommen. Die Augen, welche zum ersten Mal nach ihm um Hilfe und Errettung ausgeschaut haben, mögen anfangs tränenlos sein, aber sie werden nicht lange so bleiben. Es mag zunächst hauptsächlich eine Sache des Willens sein; aber zuletzt wird es ein starker Herzenstrieb werden. Wenn wir auf ihn gesehen haben als den, in den wir gestochen haben, so werden wir ihn klagen, wie man klagt um ein einziges Kind und werden uns um ihn betrüben, wie man sich betrübt um ein erstes Kind.

Sodann müssen wir zwischen Bekehrung und Buße unterscheiden. Die eine ist eine Frucht des Willens; die andere ist ein Kind des Herzens. Wir bekehren uns, wenn wir uns von der Sünde ab- und Christo zuwenden; wir tun Buße, wenn wir seinen Augen begegnen wie Petrus und gehen hinaus und weinen bitterlich. Die Bekehrung ist das entschiedene Werk eines Augenblicks, aber die Buße begleitet uns durchs ganze Leben bis an die Pforten des Himmels und weicht nur vor dem Licht der ewigen Seligkeit.

1.5 Die Kraft, welche die Traurigkeit hervorbringt, ist der heilige Geist.

„Ich will ausgießen den Geist der Gnade und des Gebetes.“ Überführung von der Sünde ist das besondere Werk des heiligen Geistes. Er gebraucht die Wahrheit als sein Schwert, welches durchdringt, bis dass es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein. Er nimmt insonderheit die Wahrheit von dem Leiden und Sterben des Herrn Jesu und stellt sie vor das Gewissen, weist hin auf die Schwere der Sünde, einen solchen Heiland, ein solches Mitleid, eine solche heilige, sich abmühende Liebe zu verwerfen, bis die Seele erkennt, was die Sünde den Herrn gekostet hat, und schmilzt wie ein Eisberg, wenn er in die Meere des Südens hineingetrieben wird.

2. Ein offener Born.

Am Tage der Pfingsten weist er auf diesen ringenden Strom hin. „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ Mit wunderbarer Kraft und Beredsamkeit spricht John Bunyan über die Bedeutung des Wortes „ein jeglicher.“ „Aber ich schlug ihn auf sein Haupt mit dem Stab – ist für mich noch Hoffnung da?“ „Ein jeglicher“, sagt der Apostel. „Aber ich spie in sein Angesicht: ist für mich noch Vergebung vorhanden?“ „Ja“, lautet die Antwort, „für einen jeglichen.“ „Aber ich schlug die Nägel in seine Hände und Füße, die ihn an's Kreuz hefteten: ist für mich noch Reinigung da?“ „Ja“, spricht Petrus, „für einen jeglichen.“ „Aber ich durchstach

seine Seite, ob er mir gleich nie etwas Übles getan hatte; es war eine unbarmherzige, grausame Tat, und sie tut mir jetzt bitterlich leid: kann meine Sünde noch abgewaschen werden?“ Ein jeglicher“, so lautet immer wieder die Antwort. Tut Buße und bekehret euch, dass eure Sünden getilgt werden. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh, gesprengt, heiligt die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken!

Und wie es im Anfang dieser Zeitrechnung war, so wird es auch am Ende derselben sein – mit dem Unterschied, dass, während damals nur einige tausend Seelen an den offenen Born herantraten, zuletzt ein ganzes Volk, das Haus Davids und die Einwohner von Jerusalem, sich dort waschen und gereinigt werden. Dann werden die Worte Petri, die er Jahrhunderte zuvor in Salomos Halle gesprochen, in Erfüllung gehen, wenn Israel Buße tut und sich bekehrt; dann werden ihre Sünden vertilgt werden und es wird die Zeit der Erfrischung kommen vor dem Angesichte des Herrn . . . da herwiedergebracht wird alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller seiner heiligen Propheten von der Welt an (Apg. 3,21).

3. Die Ausrottung des Götzendienstes.

Die Namen der Götzen sollen ausgerottet werden aus dem Land, und die Propheten und unreinen Geister sollen aus dem Lande getrieben werden. Es ist nicht genug, dass Gott die Sünden vergibt. Er muss all dem Eigensinn und dem Abfall seines Volkes entgegentreten. Deswegen tritt er den Götzen, Propheten und Dämonen auf's Entschiedenste entgegen.

Mit welcher Gründlichkeit der Herr hierbei verfährt, sehen wir aus einem Bilde aus dem häuslichen Leben jener Tage. Angenommen, der Sohn frommer Eltern, welche erst unlängst in der Einsamkeit über ihre Sünden geklagt haben und von ihnen befreit worden sind, fühlt sich plötzlich berufen, die Rolle eines Propheten anzunehmen. Er fordert die Leute auf, zu ihm zu kommen, damit er den Schuldigen bei einem Diebstahl oder Mord entdecke, oder damit er Regen auf den ausgedörrten Boden fallen lasse, oder damit er Zaubersprüche über den Kranken spreche, oder damit er die Toten befrage – also damit er tue, was Bileam von Balak verlangte, als er ihn durch die Wüste sandte. Seine Eltern erfahren das; sie sind aber so eng mit Gott verbunden, dass sie lieber ihr Kind verlieren wollen, als zugeben, dass er sein böses, Gott verunehrendes Werk in ihrem Hause fortsetze. „. . . dass es also geschehen soll: wenn jemand weiter weissaget, sollen sein Vater und Mutter, die ihn gezeugt haben, zu ihm sagen: du sollst nicht leben, denn du redest Falsches im Namen des Herrn; und werden also Vater und Mutter, die ihn gezeugt haben, ihn zerstechen, wenn er weissaget.“ Auf überzeugendere Art und Weise könnte wohl kaum die völlige Umwandlung dargestellt werden, welche endlich über das jüdische Volk kommen wird, wenn ihre Liebe zu Gott ihre natürliche Liebe zu ihren Kindern übertrifft.

Die Abneigung gegen Götzendienst und falsche Propheten soll so stark werden, dass die Ausüben von Künsten, welche auf die Leichtgläubigkeit des Volkes berechnet waren, beschämt dastehen und sich fürchten, ihr Gewerbe auszuüben. „Denn es soll zu der Zeit geschehen, dass die Propheten mit Schanden bestehen mit ihren Gesichtern, wenn sie

weissagen; und sollen nicht mehr einen rauchen Mantel anziehen, damit sie betrügen“, – das war das Kleid der Prophetenschüler, woran man sie sofort erkennen konnte.

Wenn nun die Leute sich wider einen Mann erheben, der im Verdacht steht, ein Prophet zu sein, so wird er sich kräftig wehren und sagen, sie wären im Irrtum, er sei kein Prophet. In der Angst um sein Leben, weil er die Stimmung seiner Ankläger genau kennt, wird er jede Ausflucht zu machen versuchen: „Ich bin kein Prophet, sondern ein Ackermann; denn ich habe Menschen gedient von meiner Jugend auf.“

Und wenn sie endlich – da sie nicht ablassen zu forschen Male an seinem Körper entdecken, welche anzeigen, dass er früher schon überführt und gebrandmarkt worden ist, weil er dem Ruf eines Propheten folge geleistet, so wird er diese Male lieber der Hand seiner Freunde zuschreiben, als zugeben, dass er je ein Prophet gewesen. „So man aber sagen wird zu ihm: Was sind das für Wunden in deinen Händen? wird er sagen: so bin ich geschlagen im Hause derer, die mich lieben.“

Dieses Nachforschen und diese Antwort hat man oft mit den Nägelmalen in Christi Händen in Verbindung gebracht. Aber unsere Stelle kann nur in dem oben angegebenen Sinn verstanden werden; ihre deutliche Absicht ist die, zu zeigen, dass das von den Propheten verübte Böse so offen zu Tage tritt samt einem so starken Gegensatz wider dieselben, dass die welche auch nur im Verdacht stehen, zu ihnen zu gehören, sich diesem Verdachte um jeden Preis zu entziehen bestrebt sind, da sie wissen, dass man, wenn sich derselbe bestätigt, sehr kurzen Prozess mit ihnen machen wird. Das wird fürwahr eine radikale, endgültige Befreiung sein. Wenn aber Gott bereit ist, ein so großes und vollkommenes Werk für sein altes Volk zu tun, so wollen wir ihm keine Ruhe lassen, bis er auch unsere Götzen zerstört und uns ihm selbst gereinigt hat, ein Volk des Eigentums, das fleißig ist zu guten Werken.

XIV.

Was in kurzem geschehen soll.

Sacharja 14

Es ist unmöglich, diese geheimnisvolle und erhabene Weissagung als schon in Erfüllung gegangen anzusehen. In der Geschichte der Makkabäer oder in dem Fall Jerusalems unter den Waffen des Titus ist nichts, was genau dem in den Worten des Propheten geschilderten Zustand entspräche. Wann wären denn alle Heiden wider Jerusalem zum Streite gesammelt gewesen? Wann hätte sich der Ölberg mitten entzwei gespalten vor der Flucht der Belagerten? Welcher Tag wäre im Osten angebrochen, der die Beschreibung in Vers 6 und 7 erfüllt hätte? Zu welcher Zeit hätten die Juden die Beute ihrer Feinde in der Schlacht gesammelt, Gold, Silber, Kleider über die Maßen viel? Natürlich ist es möglich, alle diese Züge metaphorisch und geistlich zu deuten. Aber das hieße die Kraft und die Geltung der Schriften der Propheten auf's Spiel setzen. Wenn die Weissagungen von dem Kommen des Herrn in Niedrigkeit so buchstäblich erfüllt wurden, warum sollten wir annehmen, dass die Weissagungen von seinem Kommen in Herrlichkeit nur bildlich zu verstehen seien? Nach der peinlichen Genauigkeit, mit der die früheren Weissagungen erfüllt worden sind, sind wir gewiss berechtigt, auch die genaueste Erfüllung der noch ausstehenden Weissagungen zu erwarten. Wenn das neue Jerusalem erbaut ist, so wird es in jeder Linie mit dem Plan des Baumeisters, wie er dem Propheten mitgeteilt worden ist, übereinstimmen.

Folgen wir nun der Schilderung des Propheten Schritt für Schritt, so erfahren wir, dass eine Zeit kommen wird, wo die Völker der Welt (alle Heiden) – welche, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, das Konzert der europäischen Mächte andeuten mögen – wider Jerusalem zum Streit gesammelt werden. Die Juden haben also dann diese Stadt inne, wenn auch im Unglauben. Und wir können kaum zweifeln, dass Sacharja für dieselben Ereignisse ein Auge hat, welche Hesekiel beschreibt, wie die großen Völker des Nordens in das Land ziehen, „das vom Schwert wiedergebracht und aus vielen Völkern zusammen gekommen ist, nämlich auf die Berge Israels, auf dass du rauben und plündern mögest.“ (Hesek. 38.39)

1. Vom zweiten Kommen des Messias.

Zuerst wird dieser Einfall wohl gelingen. „Die Stadt wird gewonnen, die Häuser geplündert und die Weiber geschändet werden“ – die Hölle ist losgelassen und den wütenden Soldaten wird weder Zaum noch Zügel angelegt. Dann wird der Herr seinem Volk erscheinen, wie er Saulus auf dem Wege nach Damaskus erschien. „Aber der Herr wird ausziehen und streiten wider dieselbigen Heiden, gleich wie er zu streiten pflegt zur Zeit des Streits.“ „Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben; und werden heulen alle Geschlechter der Erde.“ Und um

Hesekiels lebendige, packende Bilderrede anzuführen: „Es wird geschehen zur Zeit, wenn Gog kommen wird über das Land Israel, spricht der Herr, Herr, wird heraufziehen mein Zorn in meinem Grimme. Und ich will ihn richten mit Pestilenz und Blut, und will regnen lassen Platzregen mit Schlossen, Feuer und Schwefel über ihn und sein Heer und über das große Volk, das mit ihm ist. Also will ich denn herrlich, heilig und bekannt werden vor vielen Heiden, dass sie erfahren sollen, dass ich der Herr bin.“

Es ist kein Zweifel, dass zu jener Zeit der verworfene Heiland tatsächlich erscheinen wird. Wo seine Füße in den Tagen seines Fleisches so oft gestanden, werden sie wieder stehen. „Seine Füße werden stehen zu der Zeit auf dem Ölberge, der vor Jerusalem liegt gegen Morgen. Da wird dann kommen der Herr, mein Gott, und alle Heiligen mit dir.“ Mit anderen Worten: Die ermutigenden Worte jener beiden Männer, welche in weißen, glänzenden Gewändern neben den Aposteln auf dem Ölberg standen, werden eine herrliche und buchstäbliche Erfüllung finden.

„Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.“ (Apg. 1,11) „Zu der Zeit wird man sagen: Siehe, das ist unser Gott, auf den wir harren, und er wird uns helfen; das ist der Herr auf den wir harren, dass wir uns freuen und fröhlich sein in seinem Heil. Denn die Hand des Herrn ruhet auf diesem Berge. Moab aber wird unter ihm zertreten werden, wie Stroh zertreten wird und wie Kot.“ (Jes. 25,9.10)

Als Josephs Brüder in der größten Verlegenheit waren, da gab er sich ihnen zu erkennen. Und wenn die Juden in der äußersten Not sind, werden sie laut um Hilfe und Errettung zu dem Schreien, welchen sie verworfen haben. Was damals zu Josephs Zeiten in Ägypten geschah, das wird sich wiederholen, wenn der lange verworfene Bruder zu seinen Brüdern nach dem Fleisch sagen wird: „Ich bin Jesus, euer Bruder, den ihr an Pilatus verkauft habt; und nun bekümmert euch nicht, dass ihr mich überliefert habt, dass ich gekreuzigt wurde; denn Gott hat mich vor euch hergesandt, dass er euch übrig behalte auf Erden; und euer Leben erhalte durch eine große Errettung.“ (1. Mose 45,1 – 15)

Wenn diese endgültige Weissagung geschehen ist, wenn die gegenseitigen Begrüßungen und Umarmungen die Erinnerung an die bittere Vergangenheit ausgelöscht haben; wenn das auserwählte Volk seinem großen Erlöser und Befreier wird erkannt haben – so wird er selber sie erlösen. Es ist möglich, dass sie ihn gerade an dem Akt ihrer Befreiung erkennen. Der gespaltene Berg wird einen Weg zum Entrinnen darbieten, wie vor Alters das geteilte Meer. An diesem wunderbaren Tage, „der dem Herrn bekannt ist, wird weder Tag noch Nacht sein“; „zu der Zeit wird kein Licht sein“, sondern Kälte und Frost werden sich mit den Schrecken des Erdbebens vermischen; die Sonne wird in Finsternis verwandelt werden und der Mond in Blut; atmosphärische und kosmische Erschütterungen, welche die Krisis begleiten, geben Zeugnis von ihrer Wichtigkeit, gleichsam als die Wehen, unter welchen die neue Zeit geboren wird. – „Dann wird Gott die Hülle wegtun, damit alle Völker verhüllet sind, und die Decke, damit alle Heiden zugedeckt sind. Er wird den Tod verschlingen ewiglich; und der Herr, Herr wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben die Schmach seines Volkes in allen Landen; denn der Herr hat's gesagt.“ Wie ergreifend und bedeutungsvoll sind die Worte des Propheten: „Um den Abend wird's licht sein.“ Der Tag, an welchem Israels Geschichte sich vollzog, ist lang und stürmisch gewesen. Es haben meist schwere Gewitterwolken über ihrem nationalen Leben gehangen, aus denen von Zeit zu Zeit heftige Donnerschläge und Platzregen hervorbrachen. Aber schon zeigen sich am Horizont Strahlen von Licht, und

diese werden sich vermehren, bis sie die schwere Finsternis vertrieben haben. Die Sonne wird hervorbrechen, und die ganze Landschaft wird sich in ihren warmen, leuchtenden Strahlen baden. „Um den Abend wird es licht sein.“

2. Die Zeit des Wiederkommens Jesu ist nahe.

Ob wir diesen Abend erleben werden, vermögen wir nicht zu sagen. Aber während der letzten Jahre sind doch manche Zeichen dafür zu Tage getreten, dass wir uns einem jener gewaltigen Augenblicke in der Geschichte der Menschheit nähern, die man die Angeln der Zeit nennen kann. Die Verzweiflung, welche sich auf viele der edelsten Geister gesenkt hat; die übermäßige Neigung zu Vergnügungen, welche die Zunahme des Leichtsinns und der Eitelkeit befördern; das Herabsinken der Reiche von dem Gold kaiserlicher und königlicher Herrschaft zu dem Eisen und Ton der Volksherrschaft; die gesetzlose Missachtung der Familienbande und geheiligter Einrichtungen; der bittere Hass gegen das jüdische Volk, den man Antisemitismus nennt und der wie ein ansteckendes Fieber die meisten europäischen Völker befallen hat; die interessanten Bewegungen unter den Juden selbst, bekannt als Zionismus und verbunden mit dem Namen Rabinowitsch in Süd – Russland, und solchen, welche die Rekolonisation des Landes ihrer Väter erstreben – alles dieses kündigt die nahe Erfüllung dieser Worte an. Wenn wir unsere zeitgenössische Geschichte betrachten, so hat es deutlich den Anschein, als ständen wir an dem Anfang von Ereignissen, welche in der öffentlichen Versöhnung der Juden mit ihrem Messias gipfeln sollen.

Auch die Forschungen der Freunde der biblischen Weissagung kommen zu dem Ergebnis, dass wir der Zeit nahen, wo die Zeiten der Heiden zu Ende gehen und wo das ausgewählte Volk wieder in seine nationalen Vorrechte eingesetzt und als Gottes Stellvertreter vor die Welt gestellt werden soll. „An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, dass der Sommer nahe ist. Also auch wenn ihr das alles sehet, so wisset, dass es nahe vor der Tür ist. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.“

Offenbar ist das Land der Juden bestimmt, große Veränderungen durchzumachen, und zwar von der Zeit an, wo der Herr um ihretwillen dazwischen trat. Das fließen lebendiger Wasser von Osten und von Westen; die Ebnung des ganzen umgebenden Landes so, dass man darin umher gehen kann wie auf einem Gefilde, von Geba im Norden nach Rimmon im Süden; die Erhebung Jerusalems, so dass sie die einzige Stadt auf dem Berge ist; die Beseitigung des Flusses – alles dieses lässt sich natürlich metaphorisch und figürlich deuten; aber es ist kein triftiger Grund vorhanden zu zweifeln, dass die vulkanische Erschütterung, von der so deutlich im fünften Vers die Rede ist, große Veränderungen in dem Landschaftsbilde hervorbringen wird.

Dass die Juden in dem letzten großen Kampf die Oberhand behalten werden, wird immer wieder versichert. Aus den Gesichtern Hesekiels über dasselbe Ereignis erfahren wir, dass die Bürger in den Städten Israels herausgehen werden und Feuer machen und verbrennen die Waffen ihrer Feinde, „dass sie nicht dürfen Holz auf dem Felde holen, noch im Walde hauen, sondern von den Waffen werden sie Feuer machen“, „und dass sie Leute aussenden werden, die werden im Lande umher gehen, zu begraben die Übrigen auf dem Lande.“ (Hesek. 39,9ff.) In unserm Kapitel erfahren wir auch, dass, wenn Juda in Jerusalem kämpft, der Herr mit einer großen Plage alle Heiden plagen wird, die nicht

heraufkommen, und dass da versammelt werden die Güter aller Heiden, die umher sind, Gold, Silber, Kleider über die Maßen viel.

Das ist ohne Zweifel dieselbe Szene, welche der Apostel Johannes in so wunderbar herrlichen Worten beschreibt:

„Und ich sah den Himmel aufgetan: und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß, hieß Treu und Wahrhaftig, und er richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupt viel Kronen; und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wusste, denn er selbst; und war angetan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war, und sein Name heißt das Wort Gottes. Und ihm folgte nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angetan mit weißer und reiner Leinwand. Und aus seinem Munde ging ein scharf Schwert, dass er damit die Heiden schlüge; und Er wird sie regieren mit eisernem Stabe; und Er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns Gottes des Allmächtigen. Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte also: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren.

Und ich sah einen Engel in der Sonne stehen; und er schrie mit großer Stimme, und sprach zu allen Vögeln, die unter dem Himmel fliegen: Kommt, und versammelt euch zu dem, Abendmahl des großen Gottes, dass ihr esset das Fleisch der Könige und der Hauptleute und das Fleisch der Starken und der Pferde und derer, die darauf sitzen, und das Fleisch aller Freien und Knechte, beider, der Kleinen und der Großen.“ (Offb. 19,11 – 18)

So wird Israel gerettet werden. Auch der Neid wider Ephraim wird aufhören, und die Feinde Judas werden ausgerottet werden, dass Ephraim nicht neide den Juda, und Juda nicht sei wider Ephraim. Der Berg, da des Herrn Haus ist, wird fest stehen, höher denn alle Berge, und über aller Haupt erhoben werden; und werden alle Heiden dazu laufen. Und die heilige Stadt wird sich aufmachen und Licht werden, denn ihr Licht kommt, und die Herrlichkeit des, Herrn gehet auf über ihr – und alle die erhabenen Worte im sechzigsten Kapitel des Jesaja werden herrlich in Erfüllung gehen.

Siehe, der Herr hat durch manchen Propheten und besonders durch seinem Knecht Sacharja den Enden der Erde verkündigen lassen: „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein Heil kommt!“

XV.

Das tausendjährige Zeitalter und das gegenwärtige.

Sacharja 14,16

Das Laubhüttenfest war eines der herrlichsten und fröhlichsten Feste, welche im hebräischen Volk gefeiert wurden. Es erinnerte an die Wanderungen der Kinder Israel in der Wüste, wo sie in Laubhütten wohnten. „Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen; wer einheimisch ist in Israel, der soll in Laubhütten wohnen, dass eure Nachkommen wissen, wie ich die Kinder Israel habe lassen in Hütten wohnen, da ich sie aus Ägyptenland führte“, so lautet des alte Gebot. (3. Mose 23,42f.)

Die zu seiner Feier bestimmte Zeit war die nach Einbringung der Ernte. „So sollt ihr nun am fünfzehnten Tage des siebenten Monats, wenn ihr die Früchte des Landes eingebracht habt, das Fest des Herrn halten sieben Tage lang. Am ersten Tage ist es Sabbath und am achten Tage ist es auch Sabbath.“ Aber die feierliche Ruhe des ersten Tages bestand in dem Einsammeln der Früchte von schönen Bäumen, von Palmenzweigen und Maien von dichten Bäumen und Bachweiden. Welch eine liebevolle Vereinigung! Die Arbeiten des Jahres waren vorüber, das Korn war in den Scheunen, Wein und Öl waren glücklich eingebracht, die Felder ruhten im Sonnenschein und erholten sich von ihrer Arbeit. Aus allen Teilen des Landes versammelte sich das Volk in der Stadt ihrer Väter, deren altersgraue Paläste und festen mit grünen Laubgewinden bekränzt, deren Dächer mit Lauben versehen, deren offenen Plätze dicht mit Laubhütten besetzt wurden. „Das Volk ging hinaus und holeten, und machten sich Laubhütten, ein jeglicher auf seinem Dach und in ihren Höfen und in den Höfen am Hause Gottes und auf der breiten Gasse am Wassertor und auf der breiten Gasse am Tor Ephraim.“ (Neh. 8,16)

Vor dem erleuchteten Auge des Propheten vollzogen sich wieder Szenen wie die, welche die Bücher Esra und Nehemia erwähnen (Esra 3,4; Neh. 8,16); nur dass sich in den frohen Tagen, die er voraussieht, nicht nur Juden dort versammeln und Gott als König anerkennen, sondern Repräsentanten der Völker der ganzen Welt, aus jedem Land und aus jeder Zunge. „Und alle Übrigen unter allen Heiden, die wider Jerusalem zogen, werden jährlich heraufkommen, anzubeten den König, den Herrn Zebaoth, und zu halten das Laubhüttenfest.“ Wir brauchen nicht anzunehmen, dass die Feste des alten Bundes buchstäblich genau wieder hergestellt werden sollen, aber die Freude, die Ruhe, der ganze festliche Charakter, welchen die Stadt in den alten Tagen in jener Zeit des Jahres trug, wird das religiöse Leben der Welt kennzeichnen, dessen Sitz die geliebte Stadt sein wird.

Das Gesicht, mit welchem der Vorausblick des hebräischen Propheten schließt, ist immer die Wiederherstellung Jerusalems als des religiösen Mittelpunktes der Welt. Einst war es so, als aus allen Völkern kamen, zu hören die Weisheit Salomos, von allen Königen auf Erden, die von seiner Weisheit gehört hatten. Es war so am Tage der Pfingsten, als seine Straßen mit dem Gewirr von Sprachen aus aller Welt gefüllt waren und Menschen von verschiedenartiger Tracht, Gesichtsfarbe und Religion durch die gewundenen Straßen

wogten. Geistlicherweise ist es seitdem so gewesen, denn es haben sich mehr Augen auf Jerusalem gerichtet als auf Rom; und als die Religion Jesu sich verbreitete, richtete sich das ganze religiöse Denken auf die Stadt, in welcher das Christentum geboren war und in der Wiege gelegen hatte, und welche das Urbild des Jerusalems ist, das droben ist, welches ist unser aller Mutter. Aber solche Vorstellungen entsprechen noch nicht dem Reichtum dessen, was die heiligen Männer weissagten, wenn sie von dem heiligen Geist getrieben wurden. Die Menge der Kamele soll die Pilgrime des Ostens bringen und die Schiffe von Tharsis die Kinder des Westens. Durch die weit geöffneten Tore sollen die Ströme der Anbeter sich in die Stadt ergießen, die die Schätze der Nationen mit sich bringen. Anstatt verlassen und gehasst zu sein, so dass niemand hindurch ging, wird sie eine ewige Herrlichkeit besitzen und die Freude vieler Geschlechter werden.

In diesen friedlichen Tagen, wenn Gerechtigkeit anfangen wird, die Erde zu bedecken – wie die Wasser das Meer – wenn Flutwellen des Heils über die Nationen strömen werden, werden einige widerspenstig sein. Die richtige Auffassung vom tausendjährigen Reich bedingt nicht die Wiedergeburt jeder einzelnen Seele, wohl aber, dass der herrschende Geist sich zu dem neigt, was gerecht, was keusch, was lieblich ist und was wohlklingend. Wie jetzt die Räume unter dem Himmel mit bösen Geistern angefüllt sind, welche in der Finsternis dieser Welt herrschen, so werden sie dann gefüllt sein mit Christo und seinen Heiligen, welche die Städte und die Länder beherrschen werden in Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Frieden. Aber selbst unter so günstigen Umständen wird das Böse im Menschenherzen in hartnäckiger Empörung ausbrechen, und viele werden sich weigern, sich dem Gott Israels zu unterwerfen. „Welches Geschlecht aber auf Erden nicht herauf kommen wird gen Jerusalem, anzubeten den König, den Herrn Zebaoth, über die wird's nicht regnen. Und wo das Geschlecht der Ägypter nicht heraufzöge und käme, so wird's über sie auch nicht regnen. Das wird die Plage sein, damit der Herr plagen wird . . .“

Diese Anpassung der Strafe auf die Umstände der Länder, welche Gegenstand der göttlichen Züchtigung sind, ist sehr bedeutungsvoll, für das Land der Ägypter würde es ja offenbar keine Strafe sein, wenn kein Regen fiele, da seine reichen Ernten von seinem mächtigen Strom abhängen. Darum soll es aber seiner Strafe doch nicht entgehen, sondern es soll auch von der Plage getroffen werden. Gott lässt keine Sünde ungestraft, aber er weiß, wie er am besten die Hand auf die Stelle legt, wo wir verwundbar sind. Da rührt er uns an und so werden wir am schnellsten zur Buße gebracht. Wir rufen: „Ach, wäre es doch sonst etwas gewesen, so hätte ich's ertragen können; aber das war mein Benjamin, meine Rahel, mein Augapfel, die einzige empfindliche Stelle, wo ich für das schwerste Leiden empfänglich bin.“

Aber hier fällt ein Lichtstrahl auf das kommende Zeitalter, welches nun in all seiner Schönheit und Heiligkeit vor uns steht. Wir alle wissen, dass der Hohepriester auf seiner Stirn ein Stirnblatt von feinem Golde trug, auf welchem die Worte eingegraben waren: „Heilig dem Herrn.“ Er trug dasselbe beständig an seinem Hut, an eine blaue Schnur geheftet, damit er Israel versöhne vor dem Herrn (2. Mose 28,38 – 83). Hier sieht der Prophet dieselbe Inschrift auf den Schellen der Rosse und auf den gewöhnlichen Haushaltungsgeräten: „Zu der Zeit wird auf den Schellen der Rosse stehen: Heilig dem Herrn; und werden die Kessel im Hause des Herrn gleich sein wie die Becken vor dem Altar. Und es werden alle Kessel, beider, in Jerusalem und Juda, dem Herrn Zebaoth heilig sein.“

Das Wort „heilig“ steht für drei Dinge:

Die Trennung von der Sünde und Unreinigkeit;

die Hingabe an den Dienst Gottes;

die zunehmende Verklärung in sein Bild, welche die notwendige Folge seiner Aufnahme in das Herz ist.

Denn Heiligkeit kann eine persönlich anhaftende Eigenschaft sein; sie ist unser immer nur insoweit, als Gott unser eigen, als wir von seinem Geist erfüllt, als wir in seinem Besitz sind. Das sind die größten Heiligen, welche das reichste Maß des Geistes Gottes in sich tragen. Es ist ein getreues Abbild des Unterschieds zwischen Judaismus und Christentum, dass das Wort, welches vor allen andern die Ausschließlichkeit und die Beschränkung des alten Gesetzes bezeichnet, hier auf die allergewöhnlichsten Gegenstände des Haushalts angewendet wird.

Wir haben also hier zunächst die Beseitigung des Unterschieds zwischen Heiligem und Profanem. Es gibt Völker, welche Schiffen gleichen, die in wasserdichten Räumen erbaut sind; all ihr religiöses Leben wird sorgfältig gesondert gehalten von den gewöhnlichen Interessen ihres Lebens. Sie gehen z. B. gewissenhaft Sonntags auf ihren Platz in der Kirche, würden aber erschrecken, wenn du den Namen Gottes in ihrem Gesellschaftszimmer oder an ihrem Mittagstisch erwähnen wolltest. Sie würden ihrem Gast einen tadelnden Blick zuwerfen, als wollten sie sagen: Alles am rechten Ort und zur rechten Zeit. In solcher Leute Augen ist die Inschrift „Heilig dem Herrn“ ganz passend für den Hohenpriester und für das Heiligtum, aber nicht für die Schellen der Rosse oder für die Kessel im Haushalt. Der Knecht im Stall und der Diener im Hause haben in ihren Augen gewiss kein Recht, eine solche Bezeichnung vor ihren täglichen Pflichten zu gebrauchen.

Aber eine so scharfe Scheidung zwischen heiligen und profanen Geschäften, rein und unrein, zwischen heilig und gemein lässt sich vor dem, was das Neue Testament lehrt, nicht rechtfertigen; denn dort werden wir aufgefordert, alles, was wir tun, es sei essen oder trinken, zu tun in dem Namen Jesu und zur Ehre Gottes (1. Kor. 10,31; Kol. 3,17).

Sehen wir aber weiter auf das innerste Wesen des Christentums:

1. *Es macht uns eines neuen Lebens teilhaftig.*

Wir sind Christen, nicht weil wir einen bestimmten Glauben bekennen oder gewisse äußerliche Gebräuche befolgen, sondern weil wir das ewige Leben empfangen haben, welches der Vater hatte und welches uns in Jesu geoffenbart ward. Und ist es möglich, die Lebensweise einzuschränken? Kann eine Blume selber ihre Blätter weben oder ihren Wohlgeruch aushauchen? Können die jungen Tiere des Waldes und der Wiesen heute so und morgen anders sein? Kann ein Kind Tage und Zeiten beobachten in seinem Lachen, seinen Tränen, seinem Begehren? Ist nicht Gottes Leben immer dasselbe in seiner reichen, unendlichen Mannigfaltigkeit? So muss sich das Leben aus Gott in der Seele in allen unseren Lebensäußerungen, im Reden, im Handeln, in unseren Bewegungen offenbaren, an den sechs Wochentagen so gut wie am Sonntag, in der Küche und im Laden so gut wie in der Kirche. Trägst du das Leben der Heiligen in dir, so wird es sich so gewiss offenbaren wie deine Charaktereigentümlichkeiten, welche in allen deinen Gebärden zu Tage treten.

2. *Christ sein heißt Christo geweiht sein.*

Man könnte fragen, ob wir das Recht haben, uns Christen zu nennen, wenn wir ihn nicht als unseren Richter, Gesetzgeber und König anerkennen und ihm willig gehorchen und dienen. Wenn wir aber unsere Religion bloß für gewisse Tage, für gewisse Orte und gewisse Handlungen aufsparen, so schließen wir Jesum notwendig von allem aus, was nicht in der Grenze, die wir ziehen, enthalten ist. Messen wir sie nach Tagen ab, so entziehen wir der Herrschaft und daher dem Frieden Christi wenigstens sechs siebentel unserer Zeit. Erwartet der Besitzer eines Sklaven, dass sein Besitzrecht auf diese Weise verkürzt und verstümmelt wird? Würde er sich einbilden, er empfinde den Wert des Kaufgeldes, das er für das ausschließliche und beständige Eigentumsrecht bezahlt hat? Und welches Recht haben wir anzunehmen, dass unser Herr Christus damit zufrieden sein werde, dass wir ihm einen Teil anstatt des Ganzen, eine Abschlagszahlung anstatt der ganzen geschuldeten Summe anbieten?

3. *Das Bedürfnis der Welt erfordert ein ganzes, ungeteiltes religiöses Leben.*

Die Welt sieht uns nicht in unserer Ausübung der Religion, weder in unserem verborgenen noch in unserm öffentlichen Gottesdienst. Sie hat deshalb keine Vorstellung von der Pein unserer Buße, von der Aufrichtigkeit unseres Verlangens nach einem rechtschaffenen, lauterem Wandel, nach der Beharrlichkeit in einem solchen Leben. Und wenn wir unser religiöses Leben nicht in solchen Dingen erkennen lassen, welche auch die Welt sucht und zu beurteilen versteht, so betrachtet sie natürlich – und ganz mit Recht – die Religion als einen unpraktischen Traum, als eine Frucht des Aberglaubens und des Gefühls. Wir müssen sie der Welt bezeugen da, wo ihre Pfade die unseren kreuzen und in Dingen, die sie zu Schätzen versteht. Sieht sie, dass wir geduldiger, wahrhafter, ehrbarer sind als andere Leute, und das alles aus selbstloser Ursache, so werden die Kinder der Welt bereitwillig anerkennen, dass wir mit Quellen des Lebens und der Kraft in Berührung gekommen sind, welche Realitäten sind, die sie nicht kennen.

Aus diesen Gründen sollen wir die falsche Scheidung zwischen heiligen und profanen Dingen fahren lassen. Es gibt Gutes und Böses in der Welt. Das Böse muss natürlich aus unserem Leben ausgeschlossen sein; aber alles, was gut ist, ist heilig. Alles, was überhaupt getan werden darf, muss in Christo getan werden und wird heilig dadurch, dass es in ihm geschieht. Der Stallknecht mit seinem Pferd, die Magd mit ihren Hausgeräten, der Schreiber mit seiner Feder, der Mechaniker mit seinem Werkzeug, der Bergführer mit seinem Alpenstock, der Photograph mit seiner Kamera, alle sollen das Bewusstsein haben, dass diese geheimnisvollen Worte auf ihre Stirn geschrieben sind und auf ihr Arbeitsgerät. Und jeder einzelne von uns soll, wenn er in die Werkstatt seines Lehens tritt, die Empfindung haben, dass er dort Gott dient ebenso gut, als wenn er in einen heiligen Tempel träte und zum Diener am Gottesaltar berufen wäre. Die Töpfe und Kessel mögen als die Gefäße betrachtet werden, in denen das Blut des Opfertieres gesammelt wurde, wenn es vom Messer des Opfernden getroffen war.

4. *Wir dürfen manche Dinge einschließen, welche einst profan zu sein schienen, wenn wir sie Christo weihen können.*

Es war den Juden verboten, Pferde zu besitzen. Mit tränenumflorter Stimme berichtet der heilige Chronist es als Zeichen der Entartung Salomos, dass man ihm Rosse aus Ägypten und aus allen Ländern brachte. Rosse gehörten zum königlichen Prunk und galten als ein Zeichen des Vertrauens auf fleischliche Macht, weshalb sie verboten waren. „Jene“, sagt der Psalmist, „verlassen sich auf Wagen und Rosse; wir aber denken an den Namen des Herrn, unseres Gottes.“ Hier aber werden sie ausdrücklich angenommen und anerkannt. Sie gehören zu dem seligen Zukunftsbild, das der Prophet schaut. Aber merke wohl, auf den Schellen, welche liebliche Musik machen, wenn sie sich bewegen, ist geschrieben: „Heilig dem Herrn!“

Welch eine anschauliche, bedeutungsvolle Art und Weise, uns eine der tiefsten Lehren zu geben!

Das Judentum mit seinen besonderen Tagen, Orten und Menschen hatte seine Aufgabe in der religiösen Erziehung der Menschheit. Es war der Kindergarten der Menschen in ihrer Kindheitsperiode. Aber wenn wir Männer werden, tun wir ab, was kindisch ist. Wahrscheinlich muss jedes Leben in seiner frühesten Periode von Dingen abgeschlossen werden, welche, wenn auch an sich unschuldig, nachteilig sind für seine Entwicklung. Es war Gott nicht anders möglich, die Menschen zu lehren, was das Wort „heilig“ zu bedeuten hat, als durch einen solchen Hemmungs- und Trennungsprozess. Als sie aber diese Lektion gründlich gelernt hatten, da wurde das levitische Gesetz abgeschafft und Jesus kam und sagte: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist – ich aber sage euch.“ Die Pferde, welche das Volk Israel nicht gebrauchen durfte, kamen ebenso in Gebrauch wie die Becken vor dem Altar oder die Haushaltungsgegenstände, und trugen auf ihrem Geschirr die bedeutungsvollen Worte, die in der Vorzeit auf Aarons und seiner Söhne Stirn geleuchtet hatten.

Im Mittelalter fürchteten sich manche fromme Seelen, die heiligen Familienbande zu schließen, und dachten, das Stammeln der Kindlein und die Liebe des Weibes ständen im Gegensatz zu ihren höchsten Interessen. Aber sie missverstanden die Meinung Christi; sie vergaßen, dass er selber an dem Hochzeitsfest zu Kanaa teilgenommen hat; sie verstanden nicht, dass eine von Gott geschaffene Kreatur nicht gemein oder unrein sein kann. Es ist ja ein viel besserer und Christi Geist entsprechender Weg, der Stimme der Natur und des Herzens zu folgen, selbstverständlich nur mit dem festen Vorsatz, dass die menschliche Liebe ein mit Ewigem und Göttlichem gefüllter Becher sein solle und dass die innigsten Lebensbeziehungen die Aufschrift: „Heilig dem Herrn“ tragen sollen.

So ist es auch mit der Erholung. Es ist nicht verwerflich, die Sehne des Bogens in männlichem Spiele einmal zu lockern, damit die Sehnen entwickelt und die Lungen ausgedehnt werden, oder an dem Zeitvertreib unserer Altersgenossen teilzunehmen, so lange du auf die Spiele, die da gepflegt werden, die Worte, die auf der Stirn des Hohenpriesters standen, „heilig dem Herrn“ schreiben kannst. Kannst du bei einer Sache nicht beten, so lasse die Hände davon. Was du zum Gegenstand des Gebets und der Hingabe machen kannst, ist erlaubt. Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerfliches, das mit Danksagung empfangen wird; denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.

Dasselbe Gesetz gilt für die Freude an der Natur, an der Kunst, an der Musik, an schönen Gegenständen, mögen sie gemeißelt oder geschnitzt, photographiert oder gemalt sein. Wahre Heiligkeit besteht nicht in kahlen Wänden, harten Stühlen und einer ärmlichen Umgebung, sondern in allem, woraus uns Gottes Schöpferhand entgegenleuchtet in der Natur, welche immer schön ist, mag es das Laub der Bäume sein, das sich im Herbst purpurn färbt, oder der Schmelz, der auf dem Felsgestein liegt, oder der Silberglanz der Sterne.

Nimm die Rosse mit in den Haushalt deines Lebens; nur siehe zu, dass dir jeden Augenblick die Inschrift „heilig dem Herrn“ auf ihrem gebogenen Hals vor Augen steht.

5. *Lasst uns beachten, dass unser ganzes Leben auf den Standpunkt erhoben werden muss, den wir in unseren heiligsten Augenblicken einnehmen.*

Man könnte ja den Unterschied zwischen heilig und profan auch auf die Art verwischen, dass man alles profan behandelte; aber das wäre eine Entweihung unseres Lebens. Der Fortschritt, den wir machen müssen, besteht nicht in einem Hinuntersinken, sondern in einem Hinaufsteigen. Des Herrn Haus soll auf den Berg gebaut werden und alle Heiden werden dazu laufen. Nicht als sollte der Priester sein heiliges Abzeichen abnehmen, wenn er in das Heiligtum tritt, sondern er soll es anlegen, wenn er in den Stall geht, um sein Pferd zu besteigen. Nicht als sollten die Becken vor dem Altar ihren heiligen Dienst dort nicht mehr verrichten, sondern gewöhnliche Gefäße – „alle Kessel in Jerusalem und Juda“ – sollen mit gleicher Rücksicht behandelt werden. Nicht als sollte das Heiligtum abgeschafft werden, sondern alle anderen Orte sollen Bethäuser und Altäre für den Dienst des Herrn werden. Wir sollen also solche Leute werden, die im Hause des Herrn bleiben immerdar.

Wir sind nicht imstande, alle unsere Zeit heilig zu halten, wenn wir nicht besondere Stunden und Tage für Gott aussondern. Wir können nicht den Geist reiner und unbefleckter Religion unter unsere Mitmenschen tragen, wenn wir nicht oft in unser Kämmerlein gehen und schließen die Tür zu und beten zu unserm Vater im Verborgenen. Wir können nicht alle Kraft an die Verherrlichung Gottes setzen, wenn wir nicht Verklärungsberge haben, auf denen wir beten. Wir können nicht Bücher und Blätter in religiösem Geist lesen, wenn wir nicht eifrige, regelmäßige Leser der Schrift sind. Wir können gewöhnliche Gefäße nicht gebrauchen wie die Becken vor dem Altar, wenn wir nicht die Becken des Altars in Händen haben, die im Besitz aller frommen Seelen sind, welche nicht der Hütte pflegen. „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen“; – und: „Gedenke des Sabbathtages, dass du ihn heiligest.“

So manche Glocken erklingen in unserem Leben. Die Morgenglocke, welche uns aus den Schlaf erweckt, und die Schulglocke; die Arbeitsglocke für Handwerker und die Ladenglocke für den Gehilfen; die Glocke für den Besucher an der einen Seite der Tür, und die für den Lieferanten an der anderen Seite; die Hochzeitsglocken mit ihrem fröhlichen Klang und die Totenglocken mit ihrem schwermütigen Ton. Die Glocke des Radfahrers, welche den Fußgänger warnt, und die Glocken der Schlittenpferde, welche über den gefrorenen Schnee dahin eilen. Auf manche von ihnen haben wir in früherer Zeit eine gleichgültige, unaufmerksame, vielleicht auch unwillige Antwort gegeben. Wir haben uns geärgert über ihr Eindringen in unseren Schlummer oder in unsere Pläne; wir sind zornig geworden über ihre dringenden Mahnungen. Genug davon! Hinfort lasst uns aus ihrem

Ton die Stimme Gottes heraushören, der uns zur Erfüllung der uns auferlegten Lebensaufgaben ruft; lasst uns freudig gehorchen und aufsehen auf ihn um Gnade und Kraft zu tun, was er von uns verlangt, in stetem Gedenken daran, dass auf allem, was uns aufgetragen wird zu tun, die Inschrift von Aarons Stirnblatt steht:

„Heilig dem Herrn!“